D 1600 E
Offenbach Nr. 226 Februar 1989 21. Jahrgang **DM 6,—**

# links

SOZIALISTISCHE ZEITUNG

## UNIVERSITÄT

### LINKE LISTE FRANKFURT

Auch ich will ein Buch

### NORBERT REIBER

Mark(t) & Wissenschaft

### AG UMSTRUKTURIERUNG AN DER FRANKFURTER UNIVERSITÄT

Studentisches Institut für kritische Interdisziplinarität

### DAN DINER

Israel: Der Konflikt ist beendet

### VOLKER HEINS

Die Aufhebung Rita Süßmuths

### DETLEV CLAUSSEN

Kopf und Geist — Alfred Sohn-Rethel

### ULRICH STADLER

Zum Tode von Erich Fried

# EDITORIAL

## Liebe Leserinnen und Leser,

Unvorhergesehen, nach einer längeren Periode der relativen Ruhe, kam im nun abgelaufenen Wintersemester Bewegung in die westdeutschen Universitäten. Wie in den Jahren nach 1968 gab es wieder Streiks, Vollversammlungen und Seminarbesetzungen. Doch vieles schien diesmal anders: die Formen der früheren Studentenrevolten wurden übernommen, sie hatten aber nicht mehr den aufrührerischen Charakter wie 68 ff, die Inhalte waren nicht mehr ,,weltumspannend", sondern auf die naheliegende materielle Ausbildungssituation an den Universitäten bezogen.

Die Reaktionen derer, die vor fünfzehn, zwanzig Jahren mehr oder weniger aktiv an den studentischen Protesten beteiligt waren, war von Verunsicherung geprägt, meist aber skeptisch: der studentische Protest kam vielen zu unpolitisch daher, er schien ihnen ständisch borniert und politisch perspektivlos zu sein. Und sie scheinen damit recht behalten zu haben: nach den Weihnachtsferien war ,,die Luft raus", es rührte sich kaum noch etwas an den westdeutschen Universitäten.

Doch ob diese Ruhe von Dauer sein wird, muß abgewartet werden, waren diese Proteste doch weitgehend ein Reflex auf Umstrukturierungsprozesse des Wissenschaftsbetriebes, die noch lange nicht abgeschlossen sind und voraussichtlich noch eine Menge Konfliktpotential bergen.

Welche politischen und wirtschaftlichen Interessen bei der Neubestimmung der Aufgaben der Universitäten eine Rolle spielen, wie diese Aufgaben aussehen und wie Wissenschaft und Forschung in Konzepte zur Entwicklung von Infrastrukturmaßnahmen eingebunden werden, hat Norbert Reiber in seinem Artikel ,,Mark(t) und Wissenschaft" am Beispiel der Wissenschaftspolitik in Baden-Württemberg dargestellt. Deutlich wird dabei, daß die Universitäten ihre vielbeschworene Autonomie zum großen Teil schon verloren haben und zunehmend an den kapitalistischen Produktionsprozeß angekoppelt werden.

Wie die Zurichtung der Universitäten nach den Erfordernissen kapitalistischer Produktion die ,,objektive" Bedingung für die Veränderung der Ausbildungssituation ist, so ist die materielle Lage der Studenten die ,,subjektive" Seite in diesem Konflikt. Diesen Aspekt erhellt der Artikel der Linken Liste der Universität Frankfurt, indem er die Studienbedingungen der StudentInnen 1988 beschreibt. Er analysiert die Ursachen der studentischen Proteste und zeigt damit, daß diese nicht unpolitisch sind, sondern einer bewußten Wahrnehmung der sozialen Interessen der StudentInnen entspringen. Allerdings weist er auch auf die Probleme hin, die eine längerfristige politische Auseinandersetzung um die Aufgaben der Universität, um die Ziele und Bedingungen von Wissenschaft und Forschung schwierig machen.

Der Umbau der Gesellschaft(en) bringt nicht nur in die westdeutschen Universitäten Unruhe, sie schafft auch in anderen Ländern vollkommen neue und unerwartete Konstellationen: In Polen pokert Rakowski mit Solidarnosc und der eigenen Partei, um eine Wirtschaft nach Thatchers Vorbild zu schaffen (Bugajewski: ,,Zur Lage in Polen"), Spanien wird durch den erfolgreichen Generalstreik am 14. Dezember zum Schauplatz eines show-downs zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie (Holm-Detlev Köhler: ,,Generalstreik in Spanien"), Ungarn hat Schwierigkeiten bei der ,,Einführung des Kapitalismus" (Behrens/Hafner: ,,Ungarische Europa-Perspektiven").

Neue Konstellationen scheinen sich auch für Hessen anzudeuten: Nach vorläufigen Umfragen wird die CDU bei den im März anstehenden Kommunalwahlen insbesondere in Frankfurt starke Verluste erleiden. Angesichts der zunehmenden strukturellen Probleme der Städte mag eine solche Veränderung kein Wunder sein, nur werden die Probleme des mangelnden Wohnraums, der Stadtteilzerstörung und der öffentlichen Armut nicht durch ein anderes Wahlergebnis allein gelöst werden können. Die ,,Umstrukturierung der Städte" wird Thema der kommenden Ausgabe der ,,links" sein. Bis dahin wünschen wir unseren LeserInnen alles Gute.

**Die Redaktion**

P.S.: Wir möchten noch darauf hinweisen, daß in der letzten Ausgabe der ,,links" unüblicherweise ein Kommentar der Redaktion zu einem Leserinnenbrief zum Antisemitismuskongreß der Grünen im November 1988 abgedruckt wurde, in dem ein Konsens bezüglich der Einschätzung dieses Kongresses innerhalb der Redaktion unterstellt wurde, der so nicht existiert.




**IMPRESSUM**

**HERAUSGEBER- UND REDAKTIONSADRESSE:**
Sozialistisches Büro, Postfach 102 062, 6050 Offenbach 1, Telefon 069/88 50 06

**REDAKTION:** Natascha Apostolidou, Diethard Behrens, Petra Bonavita-Lindloff, Micha Brumlik, Helmut Burgwinkel, Detlev Claussen, Dan Diner, Josef Esser, Heinrich Grün, Joachim Hirsch, Peter-Erwin Jansen, Peter Kern, Eva-Maria Krampe, Ludi Lodovico, Rüdiger Pusch, Sebastian Reinfeldt, Felix Schneider, Rainer Spiss, Rainer Staudhammer, Andreas Werle.

**STÄNDIGE MITARBEITER:** Lothar Baier (Notizen aus Frankreich), Carl-Wilhelm Macke (Notizen aus Italien), ,,Sovieticus"

**REDAKTIONSSEKRETÄRE:** Gerhard Krum, Axel Stolzenwaldt (V.i.S.d.P.)

**VERLEGER UND VERTRIEB:**
Verlag 2000 GmbH

**GESCHÄFTSFÜHRER:** Wieland Stützel

**SATZ:** Marion Michell, Birgit Letsch, Verlag 2000 GmbH

**TITELGESTALTUNG UND LAYOUT:**
Gerhard Krum, Birgit Letsch, Axel Stolzenwaldt

**DRUCK:** Scholl & Klug GmbH Mörfelden-Walldorf

**ERSCHEINUNGSWEISE:** monatlich, 11 Ausgaben im Jahr
ISSN: 0024-404-X

**REDAKTIONSSCHLUSS** für die März-Ausgabe ist der 16.2.1989

**BEZUGSBEDINGUNGEN:** Einzelexemplar DM 6,—, Jahresabonnement DM 59,— incl.
Girokonto: Bank für Gemeinwirtschaft Offenbach
Nr. 1741 269500, BLZ 505 101 11
Abbestellungen müssen spätestens bis 31.10. vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ebenso Übersetzungen und fotomechanische Vervielfältigung von Beiträgen, bedürfen der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages.
Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in *links* wird kein Honorar bezahlt.

**EIGENTUMSVORBEHALTE:** Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitung solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. ,,Zur Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

# INHALT

## KOMMENTAR

**Dieter Maier**
Deutsche Eichen und deutsche Souveränität **5**

## AKTUELL

**Dan Diner**
Israel: Der Konflikt ist beendet **6**

**Wolfgang Fach**
Der Gaddafi-Komplex **8**

**Kathrin Graf**
Die Schweiz als Waschküche **10**

## HINTERGRUND

**Volker Heins**
Die Aufhebung Rita Süßmuths **12**

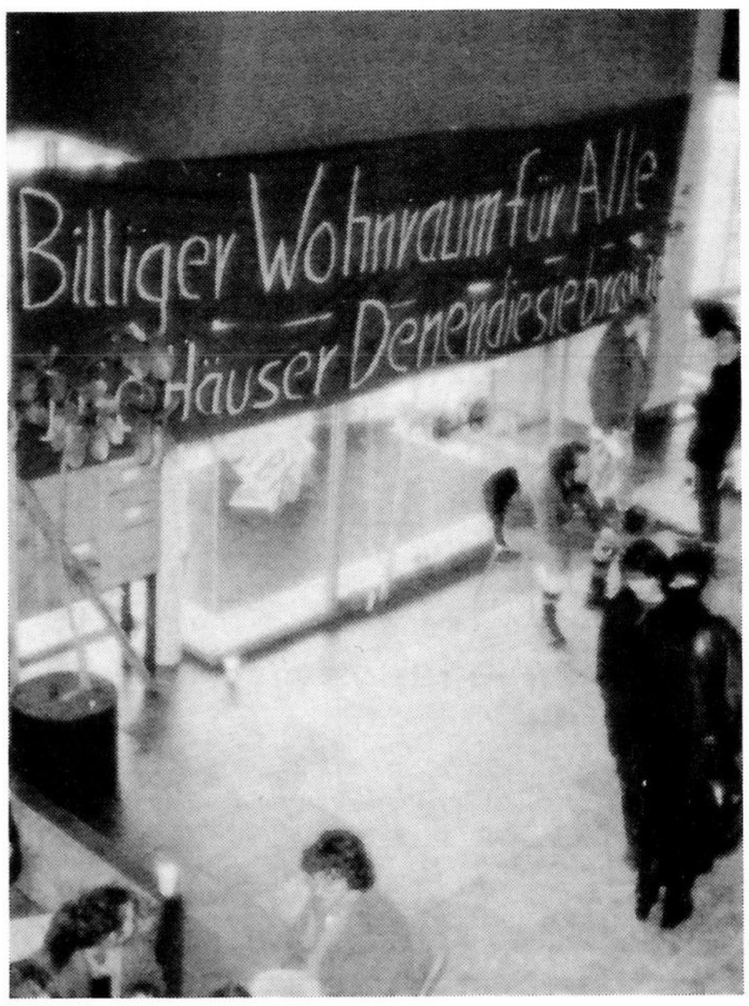
**Richard Schwarz/AG Lire le capital**
No Apocalypse, Not Now **14**

**Stefan Bugajewski**
Zur Lage in Polen **16**

## THEMA: UNIVERSITÄT

**Linke Liste Frankfurt**
Auch ich will ein Buch **19**

**Norbert Reiber**
Mark(t) & Wissenschaft **22**




**AG Umstrukturierung an der Frankfurter Universität**
Studentisches Institut für kritische Interdisziplinarität **28**

**Die Universitäten sind nach langer Zeit wieder einmal Schauplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. In vielen Universitätsstädten entwickelten sich Streiks, es wurden Vollversammlungen abgehalten, Seminare wurden besetzt.**
**Es ging um die Ausbidlung, zunächst um die Ausstattung, später auch um Mitbestimmung ihrer Organisation und die Inhalte. Die Gesamtgesellschaft und insbesondere die Zurichtung der Universitäten auf die Erfordernisse der kapitalistischen Produktion haben die Proteste aber nur am Rande in Frage gestellt. Trotzdem wird stellenweise schon wieder von Studentenbewegung gesprochen. Mittlerweile hat sich das Thema Hochschule/Ausbildung zu einem zentralen in der Medienlandschaft entwickelt; unklar ist, was der Streik bewirkt hat, bei den Individuen, die ihn trugen, wie im Hinblick auf die Umstrukturierungen des Wissenschaftsbetriebes, die unvermindert weiter betrieben werden und auch zukünftig noch eine Menge Konfliktstoff in sich bergen.**

## INTERNATIONAL

**Notizen aus Italien**
Partisanen contra Historiker **30**

**Holm-Detlev Köhler**
Generalstreik in Spanien **31**

**Diethard Behrens/Kornelia Hafner**
Ungarische Europa-Perspektiven **33**

## GESCHICHTE

**Felix Schneider**
Rückblick auf den 9. November **36**

## PERSONALIEN

**Detlev Claussen**
Kopf und Geist — Alfred Sohn-Rethel **38**

**Ulrich Stader**
Zum Tode von Erich Fried **40**

## COSA NOSTRA

editorial **2**
forum **4**
Lektüre —
Bücher für linke LeserInnen **42**
Szenarium —
Die Überregionale **43**
Lebendige Arbeit — Freie Zeit **44**
Termine **45**
Rückblick —
10 Jahre Startbahn **46**

# LESERBRIEFE

**Betr.: links, Nr. 224 El Salvador — Periode der Definitionen/L. Neumann und links Nr. 225 Leserbrief von H. Lang**

## Internationaler Ausrutscher

Hatte der Artikel von Luis Neumann zu El Salvador schon einige Skepsis verbreitet und Fragen aufgeworfen, so verlangt der, in die gleiche Richtung stoßende Leserbrief von H. Lang doch eine Reaktion. Die Einschätzung der FMLN zur Wahlbeteiligung der FDR ist keineswegs getragen von der Hoffnung, politische Spielräume zu nutzen, sondern schwankt zwischen taktisch-strategischem Interesse und Ablehnung. Zumal nicht, wie L.N. behauptet, formaldemokratische Spielregeln und Rechtsstaatlichkeit in El Salvador existieren; damit widerspricht er sämtlichen, anerkannten Menschenrechtsorganisationen und letztlich sich selber („Die Repression ist modernisiert" L.N.). Es gibt weiterhin politisch Verfolgte und Todesschwadronen, deren logistische und personelle Verbindung bis ins Militär und die Parteien reichen. Daher ist es eine fatale Wirklichkeitsverfälschung, bei ARENA von einer „bürgerlichen Partei" zu sprechen. Bewußt oder unbewußt wird hier Sache der USA betrieben, deren ideologische Offensive bis hinein in die internationale Sozialdemokratie Wirkung gezeigt hat. Jetzt sogar bis in die Internationalismusbewegung? Das war auf jeden Fall kein Beitrag einer kritischen Solidarität, der die sicherlich verworrenen Zusammenhänge dem interessierten Leser hätte deutlich machen können.

Mit freundlichen Grüßen und in der Hoffnung, daß dieses ein (wenn auch schwer nachvollziehbarer und zu verzeihender) Ausrutscher gewesen ist.

Zum guten Schluß: Lob u.a. für die UdSSR Berichterstattung und insb. für die Übernahme des Rossana Rossanda Artikels aus „Il manifesto".

**Uwe Fischer**

**Betr.: links, Nr. 225**

## Weibliche Sprache

Auch ich befleißige mich seit langem eines astreinen demokratischen Sprachgebrauchs, ich versuche zumindest, die Gleichstellung der Geschlechter verbal zu praktizieren; und nun sehe ich auf der letzten Seite in der letzten Nummer von links (Nr. 225), wie schwer das ist. Im Wunsch, neue Abonnenten zu werben, verfällt die Redaktion in eine kundenfreundliche linksradikale Sprache, die sehr wirksam und kompliziert ist, aber nicht hinhaut, trotz aller Schrägstriche: Was heißt bitte „Ich habe die/der neue AbonnentIn geworben"?

Der Schnitzer macht natürlich nichts aus, geschieht er doch im Dienst an der guten Sache. Aber es gibt noch einen, er steht gleich auf der Seite nebendran (S. 42). Dort wird aus der Trauerrede Sinowjews für Rosa Luxemburg zitiert: „. . . der erste europäische Marxist, der sich deutlich jene Rolle vorstellte, die den revolutionären Massenaufständen im Einklang mit bewaffnetem Aufstand bevorsteht — war Ro-

sa Luxemburg". Also dieser Sinowjew! Und das direkt neben den „LeserInnen", die links werben will.

Mein größtes Problem entnahm ich einer österreichischen Zeitschrift. Wenn man/frau ganz egalitär schreiben will, wie formuliert man/frau dann den Satz: „am Abend trägt man eine Bluse"? Bitte schreibt, sagt mir, wenn ihr dazu eine überzeugende Lösung findet. Die Bluse einfach weglassen?

Viele herzliche Grüße von Eurem

**Bodo v. Greiff**

**Betr.: links, Nr. 225**

## Richta und Richter

Ihr solltet . . . vielleicht zwei sinnentstellende Irrtümer in Eurer ansonsten guten Rossanda-Übersetzung berichtigen: Seite 25, Spalte 1, Zeile 6 von unten sowie Seite 26, Spalte 1, Zeile 2 von unten heißt es gewiß „Kooptation" statt „Kooperation"; und einen „Sviatoslav Richta" gibt's nicht: der tschechische Ökonom, der den „Richta-Report" erstellte, hieß mit Vornamen Radovan, wie ich mich gut entsinne — Swjatoslaw Richter ist ein sowjetischer Pianist! . . .

**Rico Müller-Schmitt**


**Satz für Satz**

Beim Verlag 2000 setzt es was: Für das Sozialistische Büro werden jetzt die Periodika „links", „express" und „Widersprüche" sowie andere Veröffentlichungen mit Fotosatz hergestellt.

**Kapazitäten. . .**

. . . haben wir noch frei. Wer also einen selbstverwalteten Betrieb und ein politisches Projekt — das SB — für unterstützenswert hält, sollte einmal nachfragen, ob wir uns für ihn/sie auf die Hinterbeine **setzen** wollen.

**Zuverlässig. . .**

. . . sind wir sowieso und auch unseren

**Preis wert.**

**Anfragen:**
Satz Verlag 2000,
Frau Marion Michell,
Postfach 10 20 62,
6050 Offenbach 1,
Tel.: 069/88 50 06



**STICHWORT GRÜN**

**ERSCHEINT 9 x IM JAHR UND BIETET AUF 44 SEITEN:**

**EIN UMFANGREICHES SCHWERPUNKTTHEMA**

**AKTUELLE INFORMATIONEN ÜBER GRÜNE POLITIK**

**EINEN SERVICE-TEIL MIT VERANSTALTUNGSHINWEISEN**

DIE GRÜNEN HESSEN
Mainzer Ldstr. 147
6000 Frankfurt 1
Tel. 0 69 / 73 60 94
Bankverbindung: BfG
(BLZ 500 101 11)
Konto 1707 667 200

**COUPON**

☐ Ich bestelle ein **Probeheft** von Stichwort GRÜN, 3 DM in Briefmarken lege ich bei;

☐ Hiermit bestelle ich ein **Jahresabo** zum Preis von 20 DM ab .....

☐ **Ein Verrechnungsscheck von DM 20 liegt bei**

**Name** .....

**Straße** .....

**Ort** .....

**Datum** ..... **Unterschrift** .....

Das Abo verlängert sich automatisch um den gleichen Zeitraum, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird.

Mir ist klar, daß ich diese Abo-Bestellung innerhalb von sieben Tagen durch eine schriftliche Mitteilung an die Redaktion widerrufen kann.

**Datum** .....

**Unterschrift** .....

Zutreffendes bitte ankreuzen.

**ABONNEMENT**

KOMMENTAR

DIETER MAIER

# Deutsche Eichen und deutsche Souveränität

„Und wenn's denn sein muß eine deutsche Eiche" wollte eine Bürgerinitiative auf dem Asphalt eines stillgelegten und zur Reaktivierung ausersehenen Hubschrauberplatzes in Hessen pflanzen. Das Augenzwinkern, das in diesem Vorschlag liegt, ist bezeichnend für die politische Vieldeutigkeit der zahlreichen Initiativen gegen den Fluglärm, die es in der BRD gibt, seit es überhaupt Bürgerinitiativen gibt. Am auffallendsten waren bei Treffen der „Bundesvereinigung gegen den Fluglärm" die Techniker, die mit ihren stets piepsenden Taschenrechnern unentwegt nach einer Formel: Lärmquelle, Flughöhe plus subjektiver Faktor (so etwa) neue Dezibelbelastungen errechneten und ohne Rücksicht auf die Tagesordnung verkündeten.

Fluglärm ist demokratisch. Er trifft Stadtflüchtlinge, die es sich leisten können, in einer Mühle zu wohnen, verarmte Dörfer und exquisite Wohnlagen außerhalb der Dunstglocken. Die Tieffluggegner, die seit Jahr und Tag alle jeweils nur halb zuständigen Ämter mit Beschwerdebriefen eindecken, weisen eine bunte Mischung aus Umweltbewußtsein, der Kränkung wegen des Wertverlusts des Eigenheims und altlinkem Aktivismus auf. Da war auch mal ein Kriegsteilnehmer dabei, der an Wörner schrieb, wie er denn als deutscher Offizier den Lärm von US-Hubschraubern zulassen könne. Der Verdacht des Vaterlandsverrats wird noch dadurch verstärkt, daß sein Absagebrief an den deutschen Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Ramstein-Unglücks auf englisch abgefaßt war, was Alfred Dregger dazu veranlaßte, darauf hinzuweisen, daß wir „eine der bedeutendsten Kultursprachen der Erde" hätten. Richtig so: Shakespeare und Joyce haben einfach in der falschen Sprache geschrieben.

Allen aber war derselbe Weg vorherbestimmt, und von keiner geringeren Schicksalsmacht als dem ins vierzigste Jahr gehende deutschen Nachkriegsprovisorium: Früher oder später fragte jemand, ob man denn da juristisch nichts machen könne, und ein Anwalt machte sich auf ins Unterholz einer vom Natotruppenstatut geregelten Rechtslage, nach der, wie sich bald herausstellte, die Tiefflüge und alle anderen Aktivitäten der Stationierungstruppen weder erlaubt noch verboten sind. Diese Regelungen sind streng juristisch so provisorisch wie Deutschland selbst. Nach deutschen Gesetzen sind wohl alle NATO-Flugplätze in der BRD illegal, da keine Planfeststellungsverfahren und was es an Baubedingungen sonst noch gibt, durchgeführt wurden. Die Tiefflüge der US-Jäger und Hubschrauber sind nach deutschem und nach US-amerikanischem Recht verboten, aber keines der beiden greift. Ob Alfred Mechtersheimer mit seinem „Komitee für die Befreiung Deutschlands von fremden Truppen und die totale Entmilitarisierung" gemeinsam mit den neuen Rechten dem Recht zu seinem Recht verhelfen wird, werden wir abwarten müssen. Vielleicht hegt er aber auch die Hoffnung auf ein Wiedererstarken der deutschen Burschenschaften, die dann, wie weiland in den Befreiungskriegen gegen Napoleon, die deutsche Nation verteidigen werden.

An diesem Punkt angelangt, stellt sich unausweichlich die Frage, wer eigentlich hierzulande zu bestimmen habe, „die Amis oder wir". Was tun? Die Anwälte zogen sich wieder ins Unterholz der Paragraphen zurück, die lärmgeplagten Bürger schrieben weiter ihre Briefe. Bis 1988 eine Zufallshäufung von Tiefflugunfällen auftrat, Ramstein und Remscheid und ein paar Beinaheabstürze auf AKWs, die wegen ihrer unverwechselbaren Silhouette schon immer gern als Orientierungspunkt für Sichtflüge angeflogen wurden. Schimpfte man bei den Massenabstürzen von Starfightern noch auf die schlampige Beschaffungspolitik von Strauß, so herrschte jetzt, nach der Weltuntergangsstimmung der Raketenstationierungen und Tschernobyls, eine andere Katastrophenbewertung vor. Der „sound of freedom", mit dem die Hardhöhe rechtfertigte, daß niederländische Düsenjäger über Norddeutschland und französische überm Odenwald dröhnten, weil sie es zu Hause nicht durften, zog nicht mehr. Hinzu kam ein Legitimationsdefizit, da die Düsenflugzeuge ins nächste Abrüstungspaket gehören. Sie sind bemannte Raketen. Die Tornados brauchen, ehe sie startbereit sind, mehr Minuten, als die verkürzten Vorwarnzeiten ihnen gewähren, d.h. sie taugen nur zum Angriff.

Jetzt brachen sich die aufgestauten Argumente Bahn. Die deutschnationalen Töne, die bisher nur mitschwangen, gingen nun in die große Politik ein, und hier klangen sie schrill und klar. Statt souverän zu handeln, stritten die beamteten Politiker über Souveränität. Eine Lösung hatten sie nicht. Den Lärm zu „entzerren" heißt, ihn breiter zu streuen. Während die kanadischen Ureinwohner längst gegen den Lärm der Bundesluftwaffe in Labrador protestierten, entdeckte ein US-Offizier menschenleere Gebiete nördlich von Frankfurt, über denen er nun seine Hubschrauber Platzrunden ziehen lassen will. Die einzige Lösung ist umfassende Abrüstung. Die deutschen Eigenheimbesitzer und Müsliesser hätten dann ihre Ruhe, auch wenn Bonn Bundeshauptstadt bleibt und alle die anderen Provisorien weitere Jubiläen feiern. Der Donnerschlag der Tieffflieger mahnt den Frieden zwischen Ost und West an und nicht die deutsche Souveränität. ★

DAN DINER

# Der Konflikt ist beendet:

## Sie haben es nur noch nicht gemerkt

**Mit der Anerkennung der UN-Resolution 242 durch die PLO ist der historische Palästina-Konflikt eigentlich beendet. Daß ein solches Ende politisch immer noch der Umsetzung harrt, ist der israelischen Regierung geschuldet. Sie weigert sich störrisch seit Mitte Dezember, seit der Genfer Erklärung aus dem Munde Yassir Arafats, die qualitativen Veränderungen in der Position der Palästinensischen Befreiungsfront zur Kenntnis zu nehmen.**

Diese Starrköpfigkeit in der Ablehnung der PLO ist wiederum zu verstehen: Israel weigert sich, mit dem Gesamtvertreter des palästinensischen Volkes in einen Dialog zu treten, der den über hundert Jahre andauernden Palästinakonflikt beenden könnte, und dies, weil es die Öffnung einer historischen Pandorabüchse fürchtet. Kurz: Israel will nur mit den Palästinensern der besetzten Gebiete von 1976 ins Gespräch kommen, nicht aber jenen Konflikt auf die Tagesordnung setzen lassen, der mit dem Jahre 1948 seinen vorläufigen historischen Höhepunkt, mit der Gründung des jüdischen Staates erreichte.

Gespräche mit der PLO, der Repräsentanz des palästinensischen Volkes als ganzem, würden, so fürchtet man in Israel, den Konflikt von 1967 nicht zu einem glücklichen Ende führen, sondern den gesamten Komplex der Palästinafrage neu aufwerten. Doch Israel ist bislang nicht bereit, seine staatliche Legitimität und ihre Ursprünge mit einzubeziehen. Es ist nicht bereit, den Palästinensern eine eigene Staatlichkeit zuzugestehen und das von der PLO geforderte ,,Recht auf Rückkehr" der 1948 vertriebenen und geflohenen Palästinenser neu zu verhandeln; dies auch dann, wenn die PLO bzw. eine palästinensische Exilregierung in Verhandlungen von sich aus auf die **Realisierung** eines solchen Anspruches verzichten würde. Für Israel soll die historische Palästinafrage, für die die PLO steht, geschlossen bleiben. Und so sucht es neuerdings, von der Intifada genervt, nach palästinensischen Gesprächspartnern in den besetzten Gebieten, ja bietet offensichtlich sogar Wahlen an. Dennoch: Israel geht es dabei nur um die besetzten Gebiete von 1957.

### Wahlen ohne Staat

Bei Wahlen bliebe das Schicksal der besetzten Gebiete in politischen Nebel getaucht. Ziel ist keineswegs die Ermöglichung eines Palästinastaates, sondern ein Status, der weiter gefaßt ist als eine Autonomie, aber unterhalb von Unabhängigkeit bzw. Souveränität bleiben soll.

Dabei wird in Israel tatkräftig übersehen, daß die Intifada nicht nur dem jüdischen Staat, sondern auch der PLO gegenüber einen Erfolg von unübersehbarer Bedeutung erzielt hat. Israel gegenüber besteht der Erfolg darin, daß außer bei ideologisch Verblendeten, die die legitimatorische Bedeutung des Landes (Erez Israel) vor jede pragmatische Interessenspolitik stellen, ein Großteil der Bevölkerung begriffen hat, daß der jüdische Staat die aufbegehrenden Palästinenser in den besetzten Gebieten nicht längerfristig niederhalten kann, ohne selbst an der Unterdrückungspolitik erheblichen Schaden zu nehmen. Die Annehmlichkeiten einer Luxus-Besatzung sind nach zwanzig Jahren abrupt zu Ende gegangen. Israel kann Entscheidungen nicht wie gewohnt länger aufschieben. Die Zeit arbeitet gegen den jüdischen Staat.

Aber auch die PLO mußte Farbe bekennen. Zwar war Arafat schon seit Jahren auf einen Kurs eingeschwenkt, der auf einen Kompromißfrieden mit Israel hinauslief. Aber beträchtliche Teile der Exilpalästinenser zauderten über Jahre, diese Intention in einer politisch wirksamen und international verbindlichen Weise praktisch umzusetzen. Jeder Versuch Arafats in diese Richtung bedroht die Einheit der PLO und damit die palästinensische Politik überhaupt. So wurde die Einheit der PLO mit ihrer politischen Paralyse erkauft — bis zur Intifada.

### Neue Konstellationen durch die Intifada

Die Intifada überraschte alle Beteiligten, auch die PLO. Aber die PLO begriff schneller als andere, vor allem schneller als Israel, ihre umwälzende Bedeutung. Die Intifada veränderte das gesamte Gefüge des Konflikts. Zum ersten Mal sind es die Palästinenser, die Ort, Zeit und Tempo der Auseinandersetzungen bestimmen. Die arabischen Staaten sind bloße Zuschauer; Israel glaubt, sich auf die bloße Anwendung von Gewalt verlassen zu können.

Mit den Auseinandersetzungen zwischen hochbewaffneten Soldaten und steinewerfenden Kindern und Jugendlichen verscherzt sich Israel eine Unterstützung, auf die nicht zuletzt seine Existenz begründet ist: die Weltmeinung. Aber auch die PLO hatte einen Preis zu zahlen. Sie mußte ihre Unbeweglichkeit bzw. ihre Unentschiedenheit aufgeben und einen historischen Preis entrichten, um politisch wirksam werden zu können: Die endgültige Aufgabe der Perspektive und Strategie der ,,Befreiung Palästinas", vor allem die Forderung nach einer möglichen palästinensischen Staatsgründung in der Westbank und Gaza.

Es war also der plötzliche, unvorhergesehene Ausbruch der Intifada, die Yassir Arafat innerpalästinensisch zu Hilfe kam. Die nationale Führung des Aufstandes in den besetzten Gebieten konnte, gestärkt durch einen grandiosen Erfolg über Israel, an die PLO in Tunis Forderungen stellen, vor allem die Forderung nach internationaler Kompromißfähigkeit. Die Folge waren die Ergebnisse des palästinensischen National-

rates in Algier, die in einer Deklaration einer Nationalstaatsgründung an der Seite Israels mündete.

Legitimiert wurde dieser Schritt mit der Anerkennung der UN-Resolution 181 vom November 1947, die von einem jüdischen und einem arabischen Staat im Mandatsgebiet Palästina ausgeht. Damit erkannten die Palästinenser nach über vierzig Jahren die universelle Legitimität des Staates Israel an. In Israel selbst wurde dieser konstitutive Akt entsprechend heruntergespielt, was nur zeigt, wie weit sich Israel von seiner Gründungslegitimation entfernt hat. Israel will — ohne dies derart formuliert zu haben — nur seine zionistische Legitimation gelten lassen.

Israel hat an den Palästinensern Unrecht verübt, Israel hat von sich aus zuerst die Palästinenser anzuerkennen und damit implizit eine historische Schuldanerkenntnis zu leisten. Aber die zionistische Legitimation des jüdischen Staates Israel geht davon aus, daß die Juden dort von Rechts wegen und nicht aufgrund eines usurpatorischen Aktes ihre Souveränität erklärt und reaktiviert haben. Sie können insofern die palästinensischen Ansprüche im Prinzip gar nicht anerkennen. Insofern kann nur eine palästinensische Anerkennung Israels die israelische Regierung vor der internationalen Gemeinschaft wie vor erheblichen Teilen der israelischen Öffentlichkeit selbst unter Druck setzen, so daß

**Israelische Truppen kämpfen immer noch**

Eine solche einseitige, ja autistische Legitimation kann von den Palästinensern, ohne sich selbst absolut zu verleugnen, nicht akzeptiert werden.

So hat die PLO unter dem Druck der Intifada im Jahre 1988 die universelle Legitimation Israels vom Jahre 1947/48 akzeptiert, während Israel heute nicht bereit ist, diese seine ursprüngliche Rechtfertigung gelten zu lassen. Es setzt vielmehr auf die ,,historischen Rechte'' des jüdischen Volkes, auf ,,das ganze Land'', Rechte, die nur eine ausgesprochen zionistische Geschichtsinterpretation anerkennen kann.

Die PLO hat sich angesichts der Intifada zu einem Schritt entschließen können, den sie über Jahre als Niederlage interpretiert hätte: Anerkennung Israels, ohne zuvor selbst von Israel anerkannt worden zu sein. Die PLO glaubte, diese ,,letzte Karte'' nicht vor einer israelischen Bereitschaft, mit der politischen Vertretung der Palästinenser zu sprechen, ausspielen zu dürfen; dies, weil sie den Konflikt, trotz aller behaupteten Asymmetrie, symmetrisch deutete.

sie die historische Repräsentanz der Palästinenser — die PLO — und nicht nur Vertreter aus den besetzten Geibeten, letztendlich akzeptieren.

Dies freilich wäre ein zu wünschender historischer Kompromiß: Die Palästinenser beenden die Fortführung des Konflikts von 1948 und erkennen Israel an; Israel anerkennt die PLO und damit den palästinensischen Faktor im Konflikt; ein palästinensischer Staat entsteht auf der Westbank und in Gaza, der auch von den Palästinensern der Diaspora und damit von den ursprünglichen Begründern jener Organisationen, aus denen sich die PLO zusammensetzt, als der ihre angenommen wird.

Wie und ob ein solcher historischer Kompromiß zustande kommt, steht an den Wänden der Zukunft geschrieben — in den Graffitti der Intifada. Der Phasen und Schichten, Schwierigkeiten und Brücken dahin sind viele. Aber im Prinzip dürfte der historische Palästinakonflikt als beendet erklärt werden — nur Israel hat es noch nicht gemerkt. ★


**express**

die Zeitung der undogmatischen Gewerkschaftslinken

*,,Außer in ein paar Sonntagsreden fanden die politisch Verantwortlichen der Verwaltungsstelle Frankfurt Überstunden an Samstagen und Sonntagen noch nie verwerflich, auch nicht vor dem 35-Stunden-Kampf. . . .*
*Neu ist jedoch, daß regelmäßige Wochenendarbeit jetzt, ohne daß die Verwaltungsstelle dagegen anginge, auch offiziell von IGM-Betriebsräten per Betriebsvereinbarung geregelt wird.''*

Trixi Hochschmidt: Außen hui — innen. . .?'' — Zukunftsfragen und Alltagspraxis einer IGM-Verwaltungsstelle.

Weiterhin in der **Februar-Ausgabe**:

Generalstreik in Spanien ● Bewegung in den Krankenhäusern: Pflegenotstand ● Modellversuch Weiterbildung ● Ende der Frigen-Produktion bei Hoechst ● Initiative ,,Lebendige Arbeit — Freie Zeit'' ● Buchbesprechungen ●Gewerkschaftsspiegel und vieles mehr. . .

**Einzelheft DM 5,—**
**Abonnement DM 52,—**
**(incl. Porto)**

☐ Bitte schicken Sie mir **kostenlos** ,,express'' zum Kennenlernen.

Vor- und Zuname

Straße

PLZ Wohnort

Bezug: **Verlag 2000,**
**Postfach 10 20 62,**
**6050 Offenbach 1,**
**Tel. 069/88 50 06**

WOLFGANG FACH

# Der Gaddafi-Komplex

**Mit Gaddafi hat Amerika und hatte besonders die Reagan-Administration ihre liebe Mühe. Um seinen terroristischen Machenschaften ein Ende zu bereiten, sind immer wieder Zeichen gesetzt worden: Warnungen wurden ausgesprochen, ,,Kanonenboote'' ausgefahren, Boykotts verhängt, Flugzeuge abgeschossen, Anlagen bombardiert. Weil alles vergebliche Liebesmüh' war, scheint dem amerikanischen Geist der Sinn nach einem neuen Scharmützel zu stehen.**

Ende letzten Jahres hat Reagan angedeutet, Libyen bereite die Produktion von Giftgas vor — was (auch) mit militärischer Gewalt verhindert werden müßte; daraufhin sind amerikanische Flottenverbände vor Libyens Küste aufgekreuzt; dann haben amerikanische Flugzeuge ,,gerechtfertigt'' zwei libysche Maschinen abgeschossen. Zugleich sind befreundete Staaten, mit der Bundesrepublik vorneweg, unter diplomatischen Beschuß geraten, weil sie bzw. ihre Industrien am Bau des ,,Auschwitz im Wüstensand'' (New York Times) beteiligt seien und verdienen würden.

Am Ende dieser Sicht entsteht ein Bild, das der Wiener ,,Kurier'' karikiert hat. Reagans Amtszeit geht wie eine Hollywood-Schnulze zu Ende: mit ihm als Helden und Gaddafi als Schurken; er reitet in die untergehende Abendsonne hinein, und seine ,,letzte Kugel'' holt schnell nochmal zwei libysche Düsenjäger vom Himmel. Das war's — die Kinofreunde werden künftig auf solche Kost wohl verzichten müssen, weil der neue Star von Eskapaden nichts hält, vielmehr politisch ,,zur Mitte'' drängt und, statt auf abenteuerliche Obristen zu setzen (vom Schlage eines Oliver North), lieber ,,erfahrene Profis'' beschäftigt (Der Spiegel 1/1989).

Eine einzige Figur in der neuen ,,Besetzung'' irritiert den (amerikanischen, deutschen) Friedensfreund: dem Pentagon wird ausgerechnet John Tower vorstehen, ein erprobter ,,Falke''. Die Komplikation deutet an, daß jene Karikatur eben dies nicht mehr ist (dabei den Reagan-Mythos durchaus übertrifft). In Wahrheit liegen die Dinge natürlich komplizierter. Vor allem: Mit dem ,,guten Jungen'' Reagan verschwindet nicht sein ,,böser'' Gegenspieler; das Stück geht weiter; es würde auch den Abgang des (dieses) Schurken überleben. Denn der Gaddafi-Komplex steht für eine allgemeinere Macht-Konstellation.

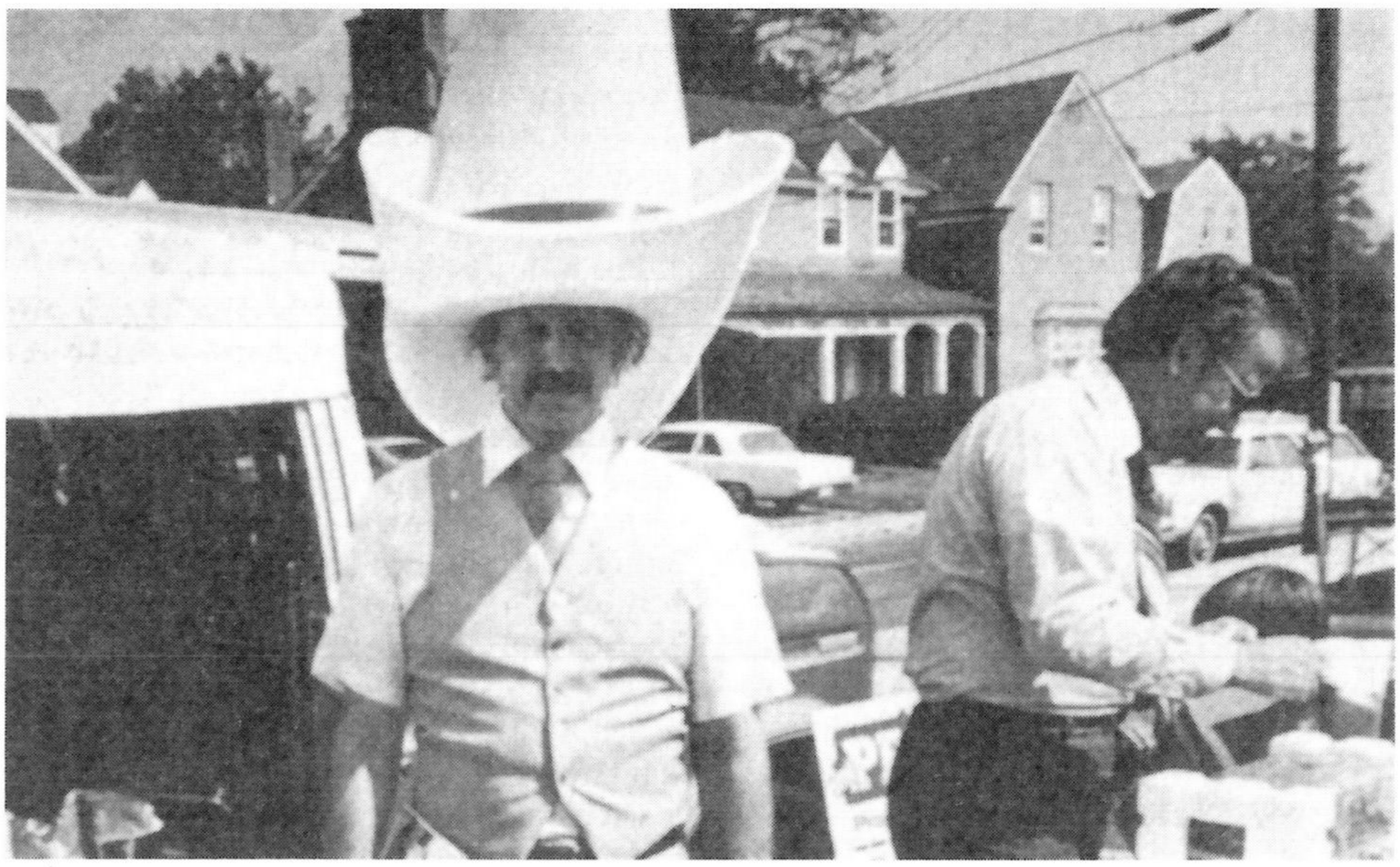
Diese strategische Großlage ist unübersichtlich und irritiert die amerikanische Politik spürbar. Das zeichnet sich wenigstens dem ,,tiefer prüfenden Blick'' ab, der den Libyen-Fall als gleichzeitiges Ereignis sieht und ihn mit anderen Vorgängen verknüpft: mit jenen amerikanischen Geiseln in islamischen Händen und irrwitzigen Befreiungsplänen (,,Irangate'', 1. Teil); mit jenen abenteuerlich verschobenen US-Geldern zur verdeckten Finanzierung ,,befreundeter'' Gewaltanwendung (,,Irangate'', 2. Teil); mit jenem hektischen Abschuß eines iranischen Verkehrsflugzeugs im persischen Golf; mit jenem Einreiseverbot für den ,,Terroristen'' Arafat, dessen PLO am nächsten Tag hofiert wird; mit jenem Einsatz dieser vormaligen ,,Teufels''-Bande beim Spurensuchen nach Lockerbie; allgemein: mit jener blutigen ,,Bahn des Terrors'' (Newsweek) und der Gegenwehr, wo extremistische, meist islamische Zwerge den amerikanischen Riesen aus gewohnten Bahnen werfen und ihm ungewohnte Schritte abfordern.

Selbst den wortführenden Architekten des alten Imperiums — Leuten wie Henry Kissinger, Robert McNamara, Charles Iklé, Cyrus Vance oder Albert Wohlstetter — ist inzwischen klar geworden, daß Amerikas ,,Geostrategie'' (Z. Brzezinski) renoviert werden muß. Der alte Kurs hatte nach dem zweiten Weltkrieg eine ,,kannibalische Ordnung'' errichtet, deren Attraktivität, ungeachtet vieler Millionen Kriegstoter, darin bestand, daß er eine ,,pax americana'' etablierte: d.h. den Amerikanern friedlich zur militärischen, ökonomischen, politischen, kulturellen Hegemonie verhalf (,,America Number One''). Vietnam- und Erdöl-Schock haben diese Vormachtstellung zwar erschüttert, doch Ronald Reagan, so schien es, brachte die alte Herrlichkeit zurück. Noch dieser Tage hob er zum Abschied seine ,,zwei großen Triumphe'' hervor: den Wiedergewinn von ökonomischer Stärke und nationales Selbstvertrauen, von materiellem Reichtum und militärischer Potenz. Jene Experten freilich sind anderer Meinung. Ihrer Ansicht nach ist, erstens, Amerikas Wirtschaftskraft soweit ausgehöhlt, daß sie das Großmachtdenken alter Schule nicht länger unterfüttern kann. Zweitens hat sich die Welt des Krieges grundlegend gewandelt — sie ist zu einer ,,kannibalischen Unordnung'' verkommen: mit anarchischer Konfliktstruktur (viele reale Kleinkriege statt des einen möglichen ,,Armageddon'') und ausgefranster Kampftechnik (viele kleine Brutalitäten vor unseren Augen statt der einen großen am fernen Horizont).

## Geostrategische Postmoderne

Auch ,,geostrategisch'' ist also die Ära der Postmoderne angebrochen, eine Praxis des pluralistischen Terrors breitet sich aus, und es gilt die permissive Philosophie des ,,Partisanen'' (C. Schmitt). Dafür steht Gaddafi: der Anschläge vorbereitet, zur ,,islamischen Bombe'' drängt — unberechenbar, undiplomatisch, uneinsichtig, ,,verrückt''.

Durch die momentane Irritation des strategischen Übergangs schimmern Konturen einer amerikanischen Gegenoffensive: verwischt noch, weil sich zwei Alternativen in einer Art Schwebelage befinden: beide darin einig, daß das gemeinsame Ziel, ,,Amerikas Weltmacht neu zu stärken'' (Z. Brzezinski), nur noch mit modifizierten Mitteln realisiert



werden kann. Diese Verlängerung des überkommenen Anspruchs hinein in gewandelte Zeiten hat, falls hart (nach ,,Falken''-Art) betrieben, zwei absehbare Folgen: sie wird Terror weiter provozieren und zusätzlich praktizieren.

Daß künftige Gewalt provoziert wird, liegt in der Logik des amerikanischen Feindbilds, das ,,den'' Terror als ,,Böses'' schlechthin und seine Bekämpfung zum Problem ,,Nummer eins'' (George Shultz) deklariert hat. Wir gegen Sie, Westen gegen Osten, Freiheit gegen Terror, Über- gegen Untermenschen — dieses hermeneutische ,,Identitätsdenken'' (M. Jay) drängt vom imperialistischen Zentrum her oppositionelle Strömungen pauschal in zivilisatorische Rand- und terroristische Aktionszonen ab, aus denen es kaum ein Entrinnen gibt (E.W. Said).

Umgekehrt legitimiert der marginale Terror die terroristische Praxis des Zentrums — ,,mit Partisanen muß man als Partisan kämpfen'' (C. Schmitt), d.h. unter Einsatz jedes tauglichen Mittels, ohne Rücksicht auf Verluste, immun gegen humanitäre Bedenken, politischer Rücksichten entledigt, überhaupt frei von allen hinderlichen Konventionen. Amerikas Umgang mit Libyen, besonders jener verlustreiche Fliegerangriff auf Tripolis (1986), demonstriert, was möglich und erwartbar ist — auch andernorts (Nicaragua, El Salvador etc.). Daß solche Aktionen manchmal nur dem Effekt nach ,,terroristisch'' sind, nicht aber ihrer Motivierung nach (M. Walzer): dieser Feinsinn mag die trösten, denen er zupaß kommt.

Die endlose Terror-Spirale des ausgeuferten Weltkleinkriegs bewegt sich mit logischer Strenge — jedenfalls solange wie amerikanische Polizei-Attitüde und anti-amerikanische Passions-Mentalität unvermittelt aufeinanderprallen. Indes existieren auch Anzeichen für amerikanische Revisionsarbeiten größeren Ausmaßes. Seit ein, zwei Jahren geht das Motto von der ,,neuen globalen Partnerschaft'' (Z. Brzezinski) um. Konsequent umgesetzt, würde es neben anderem den Anti-Terror-Kampf auf mehr Schultern laden: fiskalisch, taktisch, militärisch. Diese geostrategische Arbeitsteilung könnte ihm zusätzliche Flexibilität verschaffen und seine Tiefenschärfe vergrößern: dadurch, daß spezifische Handlungsmargen (französisch, deutsch, letztlich sogar iranische oder palästinensische) in eine differenzierte Gesamtstrategie eingebaut werden. Einschlägige Aufweichungs- und Ausrichtungspolitiken (z.B. jene gegenüber der PLO, diese gegenüber der BRD) gewännen dann ihren ,,tieferen'' Sinn, spiegelten also nicht bloß vorübergehende Nervositätszustände wider.

Dies wäre die weiche, schwierige, effektive Variante, im amerikanischen Ordnungsinteresse des Gaddafi-Komplexes Herr zu werden. Um ihre Ausarbeitung geht derzeitig das ewige Gezerre zwischen ,,Tauben'' und ,,Falken''. ★


# GANZ SPITZ AUF DIE TAZ SIND

# NICHT NUR DIE SPITZEL

VOM SOGEN. VERFASSUNGS„SCHUTZ", SONDERN JEDE WOCHE WEIT ÜBER 100 NEUE LESERINNEN UND LESER. AUCH...

*Die folgende Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden (Poststempel) — bei taz-Abo, Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65*

DIESE ZEITUNG KANN ICH NICHT LINKS LIEGEN LASSEN!

**ich bestelle die taz**

☐ **4** Wochen für **25** Mark
☐ **8** Wochen für **50** Mark

bei taz-Abo
Wattstr. 11-12
1000 Berlin 65

**DIESES ABO VERLÄNGERT SICH NICHT AUTOMATISCH!**

Name, Vorname: .....

Straße, Hausnummer: .....

PLZ / Ort: .....

Datum, Unterschrift: .....

Verrechnungsscheck liegt bei  Bargeld liegt bei

**Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden (Poststempel) — bei taz-Abo, Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65.**
**Davon habe ich Kenntnis genommen.** *231*

**Datum, Unterschrift.** .....

KATHRIN GRAF

# Die Schweiz als Waschküche

**Ausgerechnet in der Schweiz mußte das passieren. In einem Land, in dem politische Affairen und Skandale etwas sind, das nur die anderen haben. Zum Beispiel „die Deutschen", wie man in Zürich und Bern — durch den Spiegel informiert — weiß und auch selbstgerecht vermerkt.**

Zwar ist an sich bekannt, daß auch in der Schweiz das große Geld nicht moralisch einwandfrei verdient wird. Daß Fluchtkapitalien aus Diktaturen aller Welt so manches dazu tun, die Härten des Verteilungskampfes entsprechend weich zu polstern. Doch zu mehr als ewig folgenloser, ewig gleicher moralischer Empörung reichte dieser Umstand bisher nicht. All das geschah in der Regel — wenigstens soweit erkundet und an die Öffentlichkeit gebracht — sogenannt legal.

Sogar die Linke in der Schweiz hatte sich mittlerweile darauf geeinigt, daß die praktisch totale Absenz politischer Skandale darin begründet liegt, daß hier Milch und Honig derart reichlich fließen, daß Illegalitäten ganz einfach nicht nötig sind.

Und nun ist dieser Mythos mit einem Schlag zerbrochen. Auch die Schweiz hat seit letztem Herbst einen handfesten politischen Skandal, der den Vergleich mit dem Ausland in keiner Art zu scheuen braucht. Die Spuren dieses Skandals führen direkt ins Zentrum der schweizer Justiz — zur Justizministerin höchstpersönlich und zu diversen der Drogengeldwäscherei verdächtigten Unternehmen.

Die Ereignisse lesen sich wie eine nicht sehr originelle Geschichte, erdacht von einem Trivial-Autor mit sozial-kritischem Einschlag. Oder: Etwa so haben wir es uns immer vorgestellt — nicht in unseren besten Stunden und nach einigen Glas Wein — ungefähr so werden politische Ämter dazu mißbraucht, um denen, die eh schon viel haben, zu noch etwas mehr zu verhelfen.

## Saubere Drogengelder

Da fliegt eine Drogengeldwaschaffaire auf, die alles bisher in der Schweiz bekannt gewordene weit in den Schatten stellt: 1,5 Milliarden Franken wurden nach Ermittlungen eines Tessiner Staatsanwalts innert weniger Jahre bei schweizer Banken reingewaschen. Darunter eine noch nicht näher bezifferte Menge Drogengeld. Natürlich haben die schweizer Großbanken, über die der Deal lief, von den anrüchigen Geschäften überhaupt nichts gemerkt. Weder fiel ihnen auf, daß die immer gleichen Männer fast täglich kofferweise Millionen-Beträge auf Nummerkontis abluden. Noch wurden sie gewahr, daß diese Herren weder einen regulären Wohnsitz noch eine Arbeitsbewilligung hatten. Ja, nicht einmal gefälschte Pässe machten die Bankfachleute an besten Zürcher Adressen stutzig — immerhin, so große Kunden sieht man auch dort nicht jeden Tag.

Ein jeder Bankensprecher, der nach Auffliegen der doch sehr nach Beihilfe riechenden Blindheit von den Medien um Erklärungen gebeten wurde, nahm Zuflucht zu klassischer Bildung: „Non olet" war der meist gehörte Satz in diesen Tagen. Und für diejenigen, die immer noch nicht begriffen hatten, daß die Banken unschuldig waren, folgte die Frage an den Journalisten oder die Journalistin: „Wissen Sie eigentlich, ob die 20 Franken, die Sie in Ihrem Portemonnaie haben, nicht aus einem Diebstahl stammen?"

Ob dieser dummdreisten Frage ging schon beinahe vergessen, was der eigentliche politische Hintergrund des Skandals war: Dank praktisch fehlender schweizerischer Gesetze die Geldwäscherei betreffend (und natürlich dank ein paar zusätzlicher günstiger Randbedingungen), eignet sich dieses Land wie kein zweites als Waschküche für Drogen- und sonstige schmutzige Gelder. Ja, selbst wenn es dem völlig überforderten Tessiner Staatsanwalt gelänge, die Milliarden-Affaire soweit aufzudecken, daß klar wäre, welches Geld aus dem Drogenhandel stammt — zu einer Verurteilung käme es deshalb nicht. Strafbar in der Schweiz ist nur, solch reingewaschenes Drogengeld erneut in den Drogenhandel zu investieren.

## Geldwäscher: ein angesehener Beruf

Scheinheilige Bestürzung, nachdem allzu offensichtlich wurde, daß die schweizer Gesetzgebung Geldwäscher geradezu anlockt. Neu war die Erkenntnis zwar nicht. Sozialdemokraten wie Jean Ziegler hatten genau das immer beklagt. Doch ausgerechnet jene bürgerlichen Politiker, für die Jean Ziegler deshalb ein Nestbeschmutzer der übelsten Sorte ist, riefen nun lauthals nach harten Gesetzen gegen Geldwäscherei. Und weil solche Gesetze nicht von heute auf morgen zu machen sind — und vor allem, weil sie, wenn sich der Wirbel erst einmal gelegt hat, den ureigensten Interessen der Banken deutlich mehr schaden als nützen, wurde als erstes einmal stellvertretend gehandelt. Das bürgerlich dominierte Parlament forderte eine nationale Drogenpolizei. Außerdem verlangte es, daß die kantonalen Polizeicomputer zur lückenlosen Überwachung der Drogendealer miteinander verknüpft würden. Ein geschickter Schachzug, der gleich zwei Ziele erreichte: Zum einen wurde etwas getan, das den Eindruck erweckt, angesichts skandalöser Zustände werde gehandelt. Zum anderen ist damit die Türe geöffnet für eine zentralisierte nationale Sicherheitspolizei — genau jene Polizei, die vor wenigen

Jahren nach einem Referendum der Linken in einer Volksabstimmung abgelehnt worden war.

Doch das ist nur eine Seite des Skandals. Mit verwickelt in die Geldwaschaffaire ist die schweizer Justizministerin. Zwar nur indirekt — doch nicht minder brisant. Brisant nur schon deshalb, weil Justizministerin Elisabeth Kopp als Mitglied der Freisinnig-demokratischen Partei in der Regierung „die Wirtschaft" schlechthin repräsentiert. (Die FdP ist stärkste Partei im Vielparteien-Land Schweiz und jene Partei, die sich am unverfrorensten und ausschließlich für die Interessen des Kapitals einsetzt.)

Verdächtigt, bei der Geldwäscherei die Finger mit im Spiel zu haben, wird auch eine libanesische Devisen- und Goldhandelsfirma mit Sitz in Zürich: die Shakarchi Trading AG. Vizepräsident des Aufsichtsrates dieser Firma war ausgerechnet der Gatte der Justizministerin, Hans W. Kopp, ein bekannter und schon mehrfach wegen anrüchiger Geschäfte ins Gerede gekommener Wirtschaftsanwalt.

Und wie zufällig ein paar Tage zuvor die ganze Geldwaschaffaire aufflog, demissionierte dieser Kopp aus dem Aufsichtsrat. Wie später bekannt wird, aufgrund eines heißen Tips: Seine Frau Justizministerin, die auf dem Amtsweg über die Ermittlung informiert war, hatte ihn gewarnt. Und mit ihm natürlich auch die libanesische Devisenhandelsfirma, die — so jedenfalls tut man das in solchen Fällen — rechtzeitig verdächtiges Material beiseite schaffen konnte. Eine unschöne Sache: Amtsgeheimnisverletzung heißt sie in der Sprache der Juristen, und darauf stehen bis zu drei Jahre Gefängnis.

Und auch dieser Teil des Skandals spielte sich auf echt schweizerische Art ab: Ein Land, das gar nicht weiß, was politische Affairen sind, tut zuerst einmal so, als sei es gar keine. Unbeteiligte Bürgerinnen und Bürger, aber auch viele Politikerinnen und Politiker waren ganz einfach außerstande, politisch einzuordnen, was hier passiert war. Statt Empörung wogte zuerst einmal menschliches Mitgefühl für die mit einem solchen Manne gestrafte Magistratin durchs Land.

Und die Reaktion ist nicht einmal irrational. Ein Vorfall wie dieser ist in der ganzen 140jährigen Geschichte der Eidgenossenschaft noch nie vorgekommen. Das hat Folgen für den psychisch-politischen Zustand einer Nation und ihrer einzelnen Mitglieder.

Daß sie ihren Mann informiert hatte, gab die Justizministerin erst unter dem Druck einer amtsinternen Untersuchung zu, die öffentlich wurde. Noch wenige Tage zuvor hatte sie geschwiegen, als sich ihr Mann in einem Zeitungsinterview dagegen verwahrt hatte, sein Rücktritt aus dem Aufsichtsrat der Drogenwasch-Firma könnte mit einem Hinweis seiner Frau zusammenhängen.

In jedem anderen Land wäre nach dem Eingeständnis, daß es diesen Hinweis sehr wohl gab, ein Rücktritt fällig. Nicht so in der Schweiz. Die Justizministerin verkündete, sie sei sich weder moralisch noch politisch einer Schuld bewußt. Sekundiert wurde sie dabei von einer Öffentlichkeit, die über mehrere Tage hinweg die Leserbriefseiten sämtlicher Tageszeitungen füllte. Statt über die Sache selbst wurde dort darüber diskutiert, ob es nicht gar eheliche Pflicht einer liebenden Ehefrau sei, ihren Mann in einer solchen Situation zu helfen.

Als die Ministerin Tage später unter dem massiven Druck ihrer eigenen Partei dann doch noch bekannt gab, sie werde per Ende Februar zurücktreten, befand dieselbe Öffentlichkeit, die Frau sei Opfer einer Medienhetze geworden. Daß die Affaire einen tiefen Einblick in das Räderwerk eines politisch-wirtschaftlichen Systems möglich machte, in dem wirtschaftliche Interessen vor allem anderen kommen — das wagten in diesem Moment einzig die Grünen zu sagen. Selbst die Sozialdemokraten — auch vertreten in der Regierung und somit Teil des Systems — hielten sich still. Aus Angst vor einer Dolchstoßlegende.

Doch Skandale dieser Art scheinen Verwandschaften zu haben — ob sie sich nun in Schleswig-Holstein, in Paris oder in Bern abspielen. Da wird gelogen, und mit jeder neuen Lüge reiten sich die Verantwortlichen noch tiefer ins Schlamassel. Auch die schweizer Justizministerin hatte nicht nur einmal gelogen. Weitere Ermittlungen brachten es an den Tag: Sie hatte nicht etwa, wie sie noch im Dezember behauptet hatte, Informationen über die Ermittlungen gegen die Devisenhandelsfirma in einem kurzen Telefonat an ihren Mann weitergegeben. Vielmehr hatte sie ihren Mann instruiert, bei welcher Mitarbeiterin er sich detaillierte Informationen beschaffen konnte. Die Mitarbeiterin bekam sogar den Auftrag, den Gatten zu instruieren.

Offenbar war es das, was das schon reichlich volle Maß nun doch zum Überlaufen brachte. 24 Stunden später schied die Ministerin mit sofortiger Wirkung aus dem Amt.

Doch der Show-Down ist noch nicht zu Ende, das dicke Ende kommt erst noch. Wilde Gerüchte beginnen jetzt zu kursieren.

Seit Jahren sollen Drogen- und Waffenschieber-Ringe in der Schweiz gezielte Schonung von höchster Stelle genossen haben, unter anderem von der Bundesanwaltschaft, die dem Jusitzministerium angegliedert ist. Die Tatsache, daß es mehreren führenden Figuren aufgeflogener Drogeringe (z.B. bei der Pizza-Connection) gelang, kurz vor der Verhaftung unterzutauchen, wird in Verbindung gebracht mit gezielten Informationen aus eben jenem Justizministerium.

Wieviel an diesen Gerüchten dran ist, läßt sich noch schwer beurteilen. Auffällig allerdings ist, daß die Gerüchte, obwohl sie abenteuerlich klingen, bisher von keiner Seite als abwegig bezeichnet wurden. Im Gegenteil: Das auffällige Schweigen der Parteifreunde der Justizministerin erweckt den Eindruck, daß sie mehr als ernst genommen werden. Immerhin so ernst, daß ein ehemaliger Bundesrichter bereits damit beauftragt wurde, den ganzen Komplex Justizministerium gründlich zu untersuchen.

Die Affaire ist alles andere als einmalig, ähnliches spielt sich in anderen Regierungen ab. Doch für die Schweiz hat sie eine einzigartige Dimension — unabhängig davon, wieviel da noch ans Tageslicht kommt. Die Affaire hat die Schweiz politisch erschüttert. Ein weit verbreitetes, diffuses Empfinden ist nüchterne, brutale Wirklichkeit geworden: nämlich, daß die Weste vielleicht doch nicht so weiß ist, wie man es hierzulande so gerne glaubt. Und es sieht ganz so aus, als ließe sich diese Erschütterung nicht so schnell vom Tisch wischen. ✶

VOLKER HEINS

# Die Aufhebung Rita Süssmuths

**„Wir befinden uns inmitten einer sanften Revolution. Kristallisationspunkt dieser sanften Revolution sind die Frauen." Mit solchen Statements stiftete Rita Süssmuth, bis vor kurzem Familien- und Frauenministerin im Kabinett Kohl, Furore und Verwirrung. Ihre Wahl zur Bundestagspräsidentin im November 1988 löste folgerichtig bei der Linken widersprüchliche Interpretationen aus. Einerseits galt sie als das frauenpolitische Feigenblatt der Männerpartei CDU, andererseits wurde ihre Entfernung aus dem Ministeramt als Abschiebung einer „unbequemen" Politikerin gedeutet. Diese Interpretationen greifen jedoch zu kurz.**

Zwei der interessantesten Politikerinnen des europäischen Neokonservatismus sind zum Jahresende 1988 aus der exekutiven Politik ausgeschieden: die begnadete britische Gesundheitsministerin Edwina Currie („Den stärksten Rat, den ich einer jungen Frau geben kann: Bums nicht herum und rauche nicht!") — und Rita Süssmuth, die nicht nur rote Halstücher zu moosgrünen Pullovern trägt, sondern auch sonst zu grellen Kombinationen neigt. Schließlich ist sie Professorin, aktive Katholikin und, nach eigener Angabe: „Feministin". Während Frau Currie, nachdem sie auf eine katastrophale Salmonellenvergiftung der britischen Eierproduktion hingewiesen hatte, das Opfer von Hinterbänklern und Agrarlobbyisten der eigenen Partei wurde, verhielt es sich bei ihrer deutschen Kollegin, so meine These, anders. Frau Süssmuth behält ihre Ämter im CDU-Vorstand und in der Frauenvereinigung sowie ihren beträchlichen informellen Einfluß. Aufgehoben ist nicht abgeschoben!

Seit September 1985 Nachfolgerin und Wunschkandidatin Heiner Geißlers an der Spitze des Familienministeriums, hat sie sich sozusagen von oben nach unten einen ansehlichen innerparteilichen Konsens aufgebaut. Hinzu kommt ihr privilegierter „Zugang zum Machthaber", d.h. zum Kanzler, der es ihr ermöglicht hat, mit Ursula Lehr eine Nachfolgerin durchzusetzen, über die sie sich „mehr als zufrieden" äußert. Wie läßt sich dieser in der CDU durchaus umkämpfte Konsens, den Frau Süssmuth genießt, näher bestimmen?

## CDU: Die „zweite Moderniseriung"

Rita Süssmuth gehört zu einer zweiten Generation von Modernisierern innerhalb der CDU. Das Schlagwort von der notwendigen „zweiten Modernisierung" der Partei stammt von Warnfried Dettling, der bis 1981 Leiter der Planungsabteilung in der Bundesgeschäftsstelle der CDU war und danach Ministerialbeamter im Familienministerium wurde. In den 70er Jahren hat die CDU ihre Organisationsstruktur unter Effizienzgesichtspunkten erneuert. Diese („erste") Modernisierung bestand vor allem in einer Professionalisierung des Funktionärskörpers, einer Aufstockung des technischen und wissenschaftlichen Potentials der Bundesgeschäftsstelle in Bonn und einer stärkeren, elektronisch gestützten Anbindung der CDU-Kreisverbände an die Zentrale. Die Pioniere einer zweiten Modernisierung kritisieren nun bestimmte Ergebnisse der erfolgreichen Organisationsreform der 70er Jahre: die massenhafte Anwerbung gesinnungstreuer, aber phlegmatischer Mitglieder, sowie die Gefahr der Herausbildung einer Führungsschicht aus moralisch unterqualifizierten Apparatschiks (Stichwort: „Verbarschelung" der CDU).

Hier stoßen wir sogleich auf ein interessantes Paradox. Einerseits sollen die Ansätze zu einer moralisch-intellektuellen Zweitmodernisierung die organisatorische Membran zwischen der Partei und der übrigen Gesellschaft für populäre Themen im Bereich von „Umwelt oder Frieden" sensibilisieren, wie Süssmuth sagt (FAZ v. 11.7.87). Andererseits müssen oft gerade diese Themen von oben nach unten, gegen relevante Teile der Mitgliederbasis durchgesetzt werden. Leute wie der frühere Generalsekretär und Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bruno Heck, erheben daher nicht ganz ohne Grund gegenüber Geißler und seiner Crew den Vorwurf, die Partei „von oben zu manipulieren" und sich einseitig an den „Randwählern" der Union zu orientieren (FAZ v. 9.4.88). In diese Richtung geht auch eine neutraler formulierte Beobachtung des CDU-Politologen Peter Haungs, daß die Beliebtheit vor allem Rita Süssmuths in der Öffentlichkeit größer sein dürfte als innerhalb der CDU oder gar der CSU.

Gerade weil Frau Süssmuth auf dem Umweg über ihre Wirkung in der breiteren Öffentlichkeit in die CDU zurückwirkt, dürfte ihre aufstörende Kraft in den unteren Rängen der Partei erheblich sein, besonders bei den neuen weiblichen Mitgliedern, deren Anteil in der Partei steigt. Die CDU-Frauenvereinigung war lange Zeit ein durchaus reaktionärer Winkel des Parteilebens, und nicht umsonst wurde die Organisationsreform der CDU von liberal-technokratisch gesonnenen Männern getragen. Die CDU-Frauen konnte man stattdessen noch zu Beginn der 80er Jahre am Rande von Demonstrationen beobachten, wo sie Kaffee und Kuchen verteilten — an die gestreßte Polizei. Das reaktionäre Kaffeekränzchen-Image der CDU hat noch bei den Bundestagswahlen 1987 zu weiteren Stimmenverlusten von etwa 7 Prozent bei den Frauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren geführt. Rita Süssmuths Ernennung zur Ministerin mit erweiterten Kompetenzen im Bereich der Frauenpolitik hat sich also wahlstatistisch nicht ausgezahlt. Der Abwanderungstrend der jüngeren, oft berufstätigen Frauen bewirkt allerdings einen organisationspolitischen Daueralarm in der CDU, der eine Abkehr von der Politik Süssmuths unwahrscheinlich macht. Offen bleibt jedoch, ob sich diejenigen, die gegen Rita Süssmuth „den Geschmack des klassischen CDU-Wählers" (Leitartikel in der FAZ v. 7.11.88) mobili-

sieren, den eingeschlagenen Kurs verlangsamen oder um seine realpolitische Spitze bringen werden.

In diesem Zusammenhang finde ich es bemerkenswert, daß in der linken Presse Ursula Lehr, die neue Frauenministerin, genau wie ihre Vorgängerin als ein bloßes Symbol für eine Politik, die nicht stattfinde, bezeichnet wird (vgl. Gunhild Schöller in der taz v. 1.12.88). Tatsächlich hat jedoch den Konservativen in der Union gerade die symbolische Potenz Rita Süssmuths erhebliche Kopfschmerzen bereitet, weil sie innerhalb und außerhalb der Partei zur Hebung von Erwartungsniveaus und zur Anreizung ‚überschießender' Diskussionen geführt hat. Ich vermute sogar, daß Ursula Lehr inhaltlich die Politik Süssmuths ungebrochen fortsetzen wird, ohne jedoch die (Partei-)Öffentlichkeit den charismatischen Biß ihrer Vorgängerin spüren zu lassen. Gerade in diesem ‚Mangel' an „Symbolik" könnte ihre politische Schwäche bestehen.

Die inzwischen von Rita Süssmuth geführte Frauenvereinigung der CDU, die sich zum Zeichen ihres gewachsenen Selbstbewußtseins seit Februar 1988 „Frauen-Union" nennt, spielt eine Schlüsselrolle für die weitere Modernisierung der Partei. „Wir Frauen müssen das Frühwarnsystem der CDU werden", bestätigt auch die Abgeordnete Leni Fischer (FAZ v. 9.2.87). Die Frauen-Union soll ein anderes frauenpolitisches Profil bekommen und darüber hinaus, so Süssmuth neuerdings, einen allgemeinpolitischen Anspruch zu erkennen geben.

## Eine „Post-konservative" Geschlechterpolitik?

Worin besteht der „Feminismus" Rita Süssmuths? Ihre Konzeption geht davon aus, daß es eine Vielzahl heterogener Lebenssituationen von Frauen gibt, die in kein „Einheitsmodell" passen. Süssmuth unterscheidet mit typologischer Schärfe zwischen jüngeren und älteren, erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen, alleinerziehenden und alleinstehenden Frauen und Müttern, ohne eine gemeinsame weibliche Grunderfahrung des sozialen Geschlechterverhältnisses anzuerkennen. Die Folgen dieser programmatischen und detailbewußten Kleinarbeitung des Geschlechterkampfes sind ambivalent. Einerseits entgeht eine Politik, wie sie Süssmuth entwickelt hat, der Bornierung durch selbstgeschaffene weibliche Leitbilder, wie sie z.B. in der „Frauenwerkstatt" des letzten evangelischen Kirchentages oder im grünen „Müttermanifest" klischiert worden sind. Insofern ist Rita Süssmuth sicher „post-konservativ", ohne Leitbild: Die Welt wird nicht am „weiblichen Wesen" genesen. Andererseits ist unklar, wie die „sanfte Revolution" der Frauen, die sie gelegentlich ihrem entzückten Publikum ausmalt (FAZ v. 22.2.88), ins Rollen kommen kann ohne die Annahme eines inneren Bandes, das die Erfahrungen der Singlefrauen, Ehefrauen und „Business-Amazonen" (Leah Hertz) irgendwie miteinander verbindet.

Die sinnvolle Forderung, psychisch und sozial völlig disparate Lebenssituationen konzeptionell zu berücksichtigen, hat sich bei Süssmuth in eine Politik verkehrt, die voraussichtlich nur zu einer Bestätigung sowieso wirksamer sozialer Tendenzen führen wird. Nehmen wir das Beispiel der Frauenarbeit. Heute arbeiten ca. 68 Prozent aller weiblichen Beschäftigten im Dienstleistungsbereich, der trotz der Krise seit Mitte der 70er Jahre kontinuierlich ausgeweitet wurde. Die Zahl der Vollarbeitsplätze für weibliche Angestellte wurde in diesem Bereich seit 1974 um 10 Prozent erhöht, die Zahl der Teilarbeitsplätze sogar um 25 Prozent. Die Frauenforschung hat daraus den Schluß gezogen, daß Frauen keineswegs häufiger als Männer arbeitslos *werden,* allerdings länger arbeitslos *bleiben.* Die Politik Süssmuths hat nun die unbeabsichtigte Folge, daß diese Divergenz zwischen den Frauen, deren Arbeitsplätze relativ sicher sind, und denen, deren Arbeitslosigkeit ebenso sicher anhalten wird, zementiert wird: Einerseits durch die moralische und finanzielle Aufwertung „arbeitsmarktexogener" Tätigkeiten (Erziehungsgeld, Anrechnung von Erziehungs- und Pflegezeiten im Rentenalter etc.), andererseits durch die Entlastung und Förderung besonders von karrierebewußten Frauen (Anreize zur Einrichtung besonderer Personalplanungen für qualifizierte Frauen in Industrieunternehmen, Frauenförderpläne im öffentlichen Dienst etc.). Diese Politik ist von konservativen Kommentatoren als schizophren und familienfeindlich angegriffen worden (FAZ v. 25.8.88).

Die Linke hat sich demgegenüber eher auf das Beratungsgesetz zum § 218 eingeschossen. Die ehemalige Frauenministerin vermeidet in der Abtreibungsfrage eine rationale ethische Position und eine ebensolche Sprache, indem sie „ungeborenes Leben" und „ungeborenes *menschliches* Leben" gleichsetzt und sich damit wehrlos macht gegen den Tötungsbegriff der AbtreibungsgegnerInnen. Freilich will sie das Beratungsgesetz in einem neutralen Sinne als Beitrag zur „praktischen Lebenshilfe" (FAZ v. 17.3.87) und nicht als Bevormundungsinstrument verstanden wissen. Hier berühren wir neokonservatives Urgestein: Rita Süssmuth möchte unterhalb dessen, was erlaubt und verboten ist, *sublegale Institute der Menschen- und Seelenführung* schaffen. Das geplante Schwangerschaftsberatungsgesetz, das mit diskursiven Mitteln die Nahtstelle von System und Lebenswelt bearbeiten soll, macht deutlich, daß Süssmuths „sanfte Revolution" auf eine sanfte Sanierung der prekären Konsensressourcen des politischen Systems hinausläuft. Die auf dem Essener CDU-Parteitag von 1985 proklamierte „neue Partnerschaft von Mann und Frau" muß als Aspekt einer Strategie entziffert werden, die letzten Endes eine neue Partnerschaft von Bürgern und Politikern (männlichen und weiblichen Geschlechts) zum Ziele hat.

Dies sind abstrakte Formulierungen, die allerdings auf höchst konkrete Auseinandersetzungen im Innern der CDU verweisen. Heiner Geißler spricht inzwischen allen Ernstes von einer notwendig gewordenen „Revolution von oben" gegen die innerparteilichen „Widerstandsnester" (FAZ v. 22.10.87), die unentwegt den liberalen und androgynen Modernismus Rita Süssmuths angreifen. Neben den „Modernisten" werden auch die „Fundamentalisten" in der CDU stärker, z.B. die in der Gruppe „Christdemokraten für das Leben e.V." zusammengeschlossenen Gegner von Abtreibung und Gentechnik. Die aufgeklärte CDU-Elite gerät in Bedrängnis und wird auch in Zukunft auf „Quereinstiege" ins Kabinett und ins Parteimanagement angewiesen bleiben. ✶

RICHARD SCHWARZ / AG LIRE LE CAPITAL

# No Apocalypse, Not Now (Full Speed Ahead)

**Vor den Augen eines staunenden Publikums haben sich die ökologischen Erzählungen der 70er in einen Diskurs über Verantwortungsethik transformiert. Konnte sich vor zehn Jahren der alternative Mittelstand, der ja Hauptträger der ,,Neuen Sozialen Bewegungen'' war, noch einreden, der Diskurs derjenigen Aktivisten, ,,die nichts mit der Katastrophe zu tun haben wollen und bereit sind, jedes beliebige Leben, Hauptsache das Leben, als die einzige Sache vorzuziehen, die es wert ist, bejaht zu werden'' (Jaques Derrida, 1983) sei der herrschenden Produktionslogik diametral entgegengesetzt, so erweist es sich heute, daß die ökologische Vernunft nichts anderes ist als ein Vehikel zur Modernisierung kapitalistischer Rationalität. Die relativ bruchlose Überführung der ökologischen Erzählungen in das Gerede von Verantwortung, das heutzutage aus den Akademien und Administrationen schallt, zeigt nur, daß diese Erzählungen niemals etwas anderes waren als konservativ.**

Ökologie und Verantwortungsethik teilen die Auffassung, daß die Menschen lästige Parasiten an der Natur seien. Beide teilen das Motiv des Galileischen Sündenfalls: der Mensch wolle so sein wie Gott, in seinem Machbarkeitswahn mache er sich die Erde untertan und zerstöre die Natur. Aus dieser Figur folgern beide eine Ethik des Maßhaltens. Diese Figur ist anthropozentrisch, moralistisch und schlichtweg reaktionär.

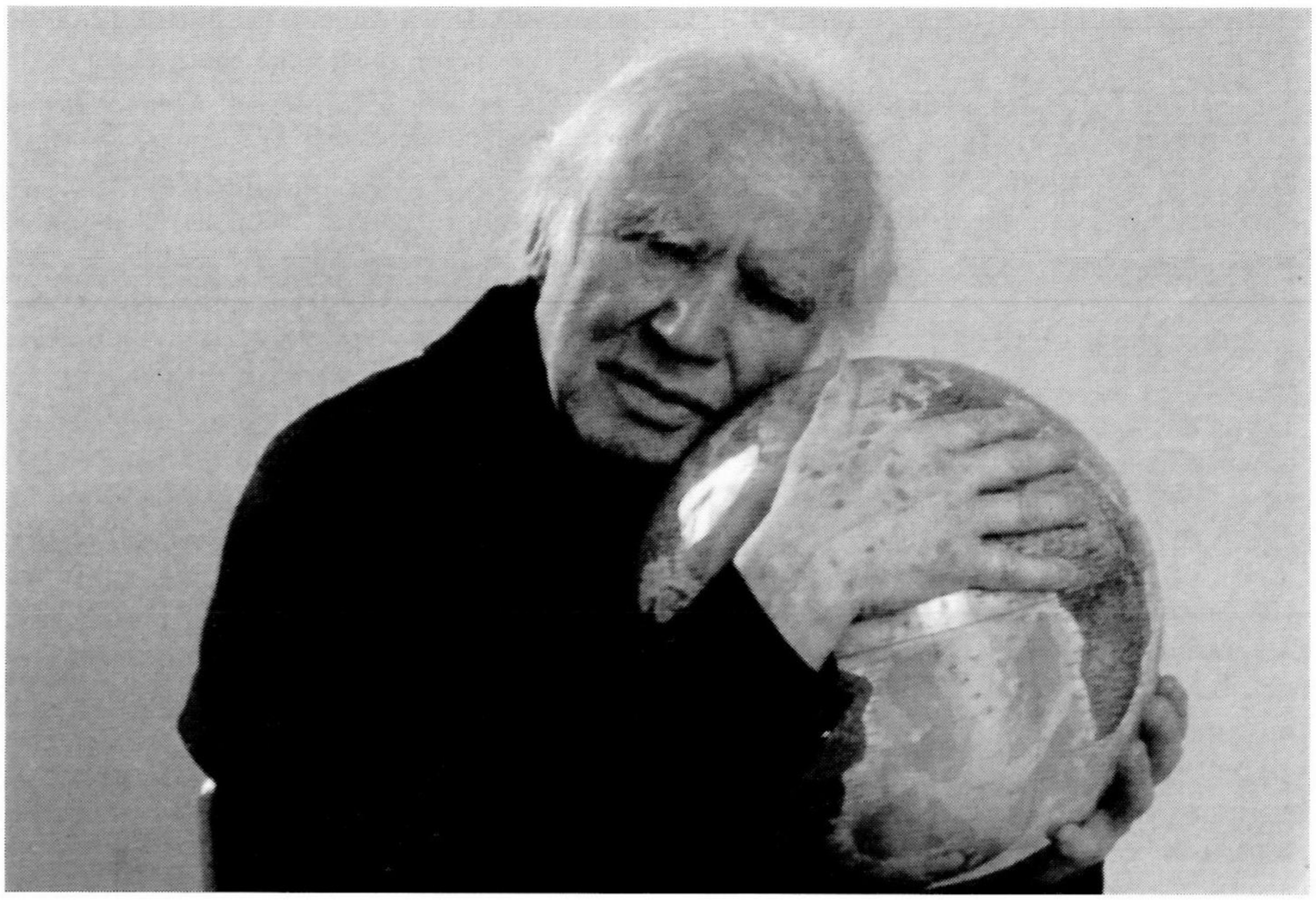
Indem sie eine binäre Opposition Mensch-Natur aufstellt, verfällt sie dem Anthropozentrismus, den sie zu kritisieren vorgibt. Da sie die Befreiung vom blinden Naturzwang nicht als Emanzipation denken kann, muß sie Naturbeherrschung in moralischen Kategorien interpretieren wie Machbarkeitswahn, materieller Egoismus und Verschwendungssucht. Konsequent ist es dann nur, wenn Carl Amery z.B. die mittelalterlichen Gesellschaften als die letzten mit der Natur harmonisierenden beschreibt. Gleichzeitig denkt diese Figur den Mensch als Subjekt der Rettung: wenn wir alle einsichtig sind, unsere Ansprüche zu senken, unsere niedrigen materiellen Interessen hintenanstellen und das natürliche Leben nebst Reformkost wiederentdecken, wird die Welt genesen. Deshalb ist diese Figur auch notwendigerweise moralistisch: indem sie die ökologische Krise nur als Ergebnis individueller Fehlverhalten auf der ganzen Welt begreift, verstellt sie sich den Blick für die strukturellen Zwänge, aus denen Umweltzerstörung resultiert. Der Ökologismus ist die Ideologie eines Mittelstandes, der sich den Luxus leisten kann, postmaterielle Werte, die Sinnkrise und das ,,Leben'' zu entdecken.

Reaktionär ist die Auffassung, der Mensch sei ein kopflastiger Parasit, aus mehreren Gründen. Zum einen übersieht sie, daß die Menschheit zwar eine Gattung ist, ,,dieses Konglomerat sich aber nicht verständigen kann'' (Martin Muno). Sie vernebelt alle gesellschaftlichen Widersprüche. Zum zweiten verleitet sie zu einer Gleichsetzung von menschlichem und anderem Leben, so daß heutzutage sog. ,,Tierschützer'' die Schlachthöfe mit Auschwitz gleichsetzen können, oder der Vorsitzende des BUND sagen kann, wir würden die Bäume ,,vergasen''. Zum dritten stellt sie die Überlebensfrage nur für die Gattung, was folgerichtig heißt, daß Einzelne oder ganze gesellschaftliche Gruppen für das ökologische Wohl bedenkenlos geopfert werden können. Zum vierten sind Menschenrechte mit dieser Figur nicht einmal denkbar.

Ökologie und Verantwortungsethik haben einen ahistorischen Begriff von ,,Natur''. Sie können ,,Natur'' als etwas Statisches denken, als ewiges Walten von Kreisläufen. Sie können das menschliche Wissen von ,,Natur'' nicht als ein historisch vermitteltes denken und verfallen beide so dem Positivismus der Expertenkultur. Es ist unglaublich, wie sehr Vertreter einer Ideologie, die den modernen Wissenschaften die Zerstörung der Natur vorrechnen, auf die Modelle eben dieser Wissenschaften zurückgreifen, wenn sie ihnen in den Kram passen. Hier geht eine gefühlsduselige Rationalitätskritik einher mit dem avanciertesten Produkt eben dieser Rationalität: der Kybernetik. Folgerichtig wird gefordert, daß Ökologie zur ,,Leitwissenschaft'' erhoben wird. Diese Forderung ist verwirklicht worden, jedoch anders als die Ökologen es sich träumen ließen: die Wissenschaften vom ,,Leben'' sind die neuen Leitwissenschaften geworden.

## Apokalypse vs. sozialer Fortschritt

Seit dem Aufkommen der Alternativbewegung liegt die Neue Linke in Agonie. Das alternative Bewußtsein, von der banalen Tatsache ausgehend, daß Atomkraftwerke auch dann noch umweltgefährdend sind, wenn sie von sozialistischen Staaten gebaut werden, legte kurzerhand die marxistische Theorie als Fortschrittsideologie ad acta. Natürliches Leben erschien ihm als die einzige Befreiung von den Zwängen einer artifizierten Welt. ,,Der einfache Militant der neuen Weltschau hat nur eins verstanden: es gibt für ihn keine geschichtliche Entwicklung, weil alles gescheitert ist und nunmehr kurz vor seinem Ende steht. Er zieht daraus die Schlußfolgerung, daß doch etwas gut gewesen sein muß, und zwar der Anfang des Menschseins, wo der Mensch noch Natur war.'' (Subrealisten Bewegung 1977). Die Emanzipationshoffnungen der späten 60er sind aber nicht nur in die Flucht aufs Land umgeschlagen. Sie sind auch in die apokalyptischen Visionen der 70er umgeschlagen, in das beliebte Gerede des Fünf vor Zwölf. Diese apokalyptischen Visionen entspringen einer Logik der Fatalität, in der Emanzipation nicht mehr gedacht werden kann. Diese Logik kennt keine Unterschiede mehr zwischen Gefährdung, Krise und Katastrophe. Jedes neue Umweltdesaster beweist für sie nur das Eine: daß es immer fast schon zu spät ist. Die Neuen Zeugen Jehovas fordern daher Umkehr, und zwar um fast (?) jeden Preis. Es ist nur konsequent, wenn Hubert Kleinert grüne Reformpolitik mit eben dem Hinweis auf fünf vor zwölf rhetorisch begründet und die historische Aufgabe der Grünen darin sieht, den Kapitalismus zur



ökologischen Vernunft zu zwingen, oder Rudolf Bahro einen neuen Führer fordert, der kraft seines Charismas diese Umkehr bewirken soll. Befreiung von Verhältnissen, ,,in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist'' (Marx), als immer noch existierender Tagesordnungspunkt der Geschichte ist Ökologie und Verantwortungsethik gleichermaßen fremd.

,,Die Forderung der Ökologen nach mehr Vernunft in der Ökonomie findet in dem Maße eine Aufnahme, als diese Vernunft eine profitable Größe ist. Die Ökologen denken das Leben neu, die Industrie liefert derweil schon die Mittel, um diese Ideen in die Praxis umzusetzen: Wärmepumpen, Sonnenkollektoren, Isolierverglasung, Jute statt Plastik. So entdeckt die Welt sich neu und der Konsument findet in den Neo-Gegenständen diese alte Welt auf neue Weise. Eine ständig expandierende Industrie schafft sich aus der Tatsache, daß die vorherrschenden Produktionsbedingungen ihre eigene Reproduktion in Frage stellen, einen neuen Markt. Das Kapital erscheint janusköpfig als Geschädigter und Retter zugleich, ist Produzent und Nutznießer dieses Widerspruches.'' (,,Subrealisten'', eine Sektion der Situationisten, 1977).

Wenn Peter Sloterdijk behauptet, das Alternativbewußtsein zeichne sich durch ein ,,empirisches Verhältnis zur Katastrophe'' (Sloterdijk 1986) aus, so ist das schlichtweg falsch. Das Verhältnis ist nicht empirisch, sondern medial. Diese Medienvermitteltheit ist dem Ökologen noch nicht einmal aufgefallen. Gebannt verfolgt er die Top Twenties der Schadstoffkonzentrationen in Lebensmitteln und starrt auf die ,,Peep-Show Nordsee'' (frei nach Baudrillard). ,,Die Obszönität ist die absolute Nähe der gesehenen Sache, das Verschwinden des Blickes auf der Leinwand der Vision — eine Hypervision im Großformat, in einer Dimension, die keinen Abstand zuläßt und eine totale Promiskuität des Blickes mit dem, was er sieht, anstrebt. Prostitution.'' (Jean Baudrillard 1985) Genau das ist uns mit diesen kleinen niedlichen Dingern passiert, für die schon Brigitte Bardot gekämpft hat, und die nun an den Stränden der Nordsee verenden. Die banale Tatsache, daß der Nordsee die Puste ausgeht und daß es dafür konkret Verantwortliche gibt, verschwand zugunsten der Großaufnahme einer sterbenden Robbe. Die Katastrophe wurde tagtäglich inszeniert durch die tagtägliche Vermeldung der Todesrate. Selbst der Protest dagegen, die Menschenketten an den Stränden, gerann zum Medienspektakel.

Die Hoffnung Joschka Fischers und anderer, die Grünen könnten für ,,das Drittel der Bevölkerung, das angesichts der Nordsee-Katastrophe mit der Umweltpolitik der Bundesregierung unzufrieden ist'' (O-Ton Fischer in einer Diskussion, 20.9.88) attraktiv werden, ist somit hoffnungslos naiv. Die täglichen Meldungen von Katastrophen verstärken nur die diffuse Angst aller, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen leben müssen, reichen aber nicht aus, diese zum Stimmvieh der Grünen zu pädagogisieren. Hier rächt sich, daß die Grünen immer nur eine ökologische Partei waren, nie eine soziale. Wenn den Grünen zu Rheinhausen nur einfällt, daß jetzt im Ruhrgebiet die Emissionen sinken, sollten sie dort besser nicht mehr mit Proteststimmen zu ihren Gunsten rechnen. Mit dem Verschwinden der ökologischen Erzählungen in ein Geraune über Umweltprobleme, das mittlerweile aus jeder Parteizentrale ertönt, ist eine bloße Umweltpartei schlichtweg überflüssig. ,,Das grüne Programm ist durch Neo-Konservatismus und erneuertem Sozialreformismus zugleich widerlegt und aufgehoben. Dem widerspricht nicht die Chance grünen Fortvegetierens dort, wo starke Nischenkulturen anderswo keine politische Lobby finden können.'' (Joachim Bruhn). Selbst diese Chance ist nicht sicher. Wie dem auch sei: das staunende Publikum wird nicht umhin kommen, festzustellen, daß die Umweltkrise zu einem Gegenstand der Technokraten geworden ist. ✦


**WIDER★SPRÜCHE**

Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-Gesundheits-u. Sozialbereich

**POLITISCHE BILDUNG** (Heft 29)
*Hafeneger:* Zwei Jahre nach der ,,Wende''. Jugendpolitik in Hessen ● *Hurrle/Nejedlo:* Live im Seminar. Das Thema ,,Neue Medien'' in der gesellschaftspolitischen Bildungsarbeit an der DGB-Bundesschule Hattingen ● *AG-Proper:* Zur Aktualität des Kopflangers. Vom Unsinn sich zwischen unpolitischer Bildung und ungebildeter Politik zu entscheiden ● *Gruschka:* Kritische Theorie und Pädagogik. Eine Begegnung und ihre Folgen ● *Ahlheim:* Das Recht älterer Erwachsener auf Bildung und das Elend mancher Pädagogik ● *Geiger:* Auf der Suche nach dem Ich. Ansätze einer feministischen Subjekttheorie ● *AG-Proper:* Denkmale. Zur Kritik des schlauen Realismus in der Bildungsarbeit ● *Schrader:* Jugend im Wandel
96 Seiten, DM 14,—

**SOZIALE ARBEIT —** (Heft 28)
**AkteurInnen und Instanzen**
*Kunstreich:* Umbau statt Ausbau. Die Zukunft der Sozialarbeit beginnt heute ● *Sorg:* Soziale Arbeit und Erziehung in einer gesellschaftlichen Umbruchperiode ● *Simmel-Joachim:* Frauen in der Sozialen Arbeit — eine Mehrheit als Minderheit ● *Kunstreich/Peters:* Die ,,heimlichen'' Adressaten der Sozialarbeit. Ansatzpunkte zur Rückgewinnung des Politischen ● *Heinemann:* Ambulant betreutes Einzelwohnen. Mehr als nur ein Modell? ● *Peters:* Das mit der Weiterbildung ist so eine Sache. . . ● *Plum:* Wohnungslosigkeit in Hamburg und die Ambulantisierung des institutionellen Hilfesystems ● *Pirella:* Der Auftrag des Experten und die Frage seiner Bewertung. Aus der italienischen Psychiatriedebatte ● *Franck:* Anmerkungen zu ,,ökosozialistischer'' Bildungspolitik.
108 Seiten, DM 14,—

**BILDUNG LEBENSLÄNGLICH** (Heft 27)
*Strohmeier/Wölbert:* Widersprüche gegenwärtiger Weiterbildung. Ein Klärungsversuch ● *Geißler:* Ökonomisierung der Subjektivität und planvolle Bewirtschaftung des Menschen. Die Weiterbildungsoffensive ● *Famulla/Witthaus:* Neue Berufe, Qualifikationen und Methoden. Zur Neuordnung der industriellen Metall- und Elektroberufe ● *Ciupke:* Das Allgemeine, das Ganze und die Bildung. Ein Rezensionsessay ● *Gamm:* Die Neufassung des Bildungsbegriffs und ihre Bedeutung für die pädagogische Praxis.
92 Seiten, DM 14,—

**UNSER KENNENLERN-ANGEBOT**
**Schicken Sie uns einen 20,— DM-Schein und wir senden Ihnen den ersten Jahrgang (Hefte 1—5) oder zwei Hefte Ihrer Wahl**
**Bezug: Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach**

STEFAN BUGAJEWSKI

# Zur Lage in Polen

**Am 7. November wurde er heimlich abgebaut, der ,,runde Tisch'' aus Eichenholz, an dem Vertreter der regierenden Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der nunmehr verbotenen unabhängigen Gewerkschaft ,,Solidarität'' zusammentreffen sollten, um über die Zukunft des seit 8 Jahren durch schwere ökonomische und politische Krisen geschüttelten Landes zu diskutieren und gemeinsam notwendige und für beide Seiten verbindliche Entscheidungen zu treffen. Inzwischen scheint er an einem unbekannten Ort wieder aufgebaut worden zu sein, wie die neuesten Entwicklungen in Polen zeigen. In dem nebenstehenden Artikel schildert Bugajewski die sich nach dem Abbruch der Gespräche abzeichnenden Entwicklungen, die das aktuelle Geschehen in Polen bestimmen.**

Wem die Urheberrechte für die Idee eines Gespräches am ,,runden Tisch'' anzuerkennen wären, bleibt unbekannt. Es bleibt jedoch die Tatsache, daß sie erst dann aufgegriffen wurde, als Mitte August in mehreren Bergwerken Oberschlesiens und Hafenstädten an der polnischen Ostseeküste insgesamt etwa 150.000 Arbeiter in den Ausstand getreten sind. Zum zweiten Mal in diesem Jahr hat sich eine Streikwelle über das ganze Land ergossen und recht schnell auf mehrere Industriezentren der Volksrepublik übergegriffen.

Eine solche Entwicklung war für die Beobachter der politischen Szene Polens alles andere als überraschend: Keine der negativen Tendenzen in der Volkswirtschaft konnte rückgängig gemacht werden und die von der Mehrheit der Bevölkerung als durchaus zaghaft aufgefaßten politischen Reformen begünstigen eher eine Festigung der bestehenden Machtstrukturen als eine tiefgreifende Demokratisierung des politischen Systems.

Die eigentliche Antriebskraft der Streikaktionen waren abermals junge Arbeiter, die ,,Söhne-Generation'' der ,,Solidarität'', die als ihre Hauptforderung die Wiederzulassung der bis jetzt in den Untergrund verdrängten unabhängigen Gewerkschaft auf ihre Fahnen geschrieben haben. Ihr Mißtrauen gegenüber den kommunistischen Behörden war so groß, daß selbst Lech Walesa sein ganzes Ansehen auf eine Karte setzen mußte, um sie dazu zu bewegen, die besetzten Betriebe friedlich zu verlassen und das Schicksal der politischen Postulate dem Verhandlungsgeschick des ,,Solidarität''-Vorsitzenden und seiner Berater anzuvertrauen. Das erste Treffen zwischen dem Vertreter der Behörden, dem Innenminister und Politbüromitglied Kiszczak fand an einem historischen Datum statt: dem 31. August, dem 8. Jahrestag der Unterzeichnung des ,,Danziger Abkommens'' vom Sommer 1980. Dieses Gespräch hat einen langwierigen Prozeß von Konsultationen in Gang gesetzt, dessen Ende im Moment kaum abzusehen ist.

Die Unterhändler seitens der Regierung — mit dieser Aufgabe wurden vornehmlich außer dem genannten Innenminister Kiszczak auch ZK-Sekretäre Ciosek und Czyrek beauftragt — haben zunächst einmal die Möglichkeit in Aussicht gestellt, die ,,Solidarität'' in irgendeiner Form rechtlich anzuerkennen, doch recht bald haben sie einen härteren Kurs eingeschlagen mit der Behauptung, die künftige Struktur der Gewerkschaftsbewegung wäre einer der Schwerpunkte der ,,round-table''-Gespräche. Die ,,Solidarität'' dagegen bestand ursprünglich — offensichtlich unter dem Druck der radikalen Basis — auf der Forderung, die Wiederzulassung der unabhängigen Gewerkschaft sei Hauptbedingung für die Aufnahme jeglicher Verhandlungen, wich jedoch zurück und erklärte sich bereit, weitere Gespräche auf der Grundlage des Gesetzes über die Gewerkschaften vom 8. Oktober 1982 zu führen. Das genannte Gesetz, auf Grund dessen alle bis dahin existierenden Gewerkschaften einschließlich ,,Solidarität'' aufgelöst wurden, besagt außerdem, daß in den Betrieben nur eine Gewerkschaftsorganisation tätig sein darf, solange dieser Vorbehalt durch den Staatsrat nicht aufgehoben wird. Den ,,Solidarität''-Unterhändlern ging es während der Vorbereitungsgespräche darum, die staatlichen Behörden dazu zu bewegen, einen genauen Termin festzulegen, an dem diese Einschränkung außer Kraft gesetzt wird, und bis dahin die Tätigkeit der ,,Solidarität''-Zellen zu dulden oder wenigstens nicht zu verfolgen. Beide Seiten kamen zur Übereinkunft allein in der Frage der technischen Bedingungen der Gespräche, obwohl es auch da mehrmals zu Auseinandersetzungen um die personelle Zusammensetzung der ,,Solidarität''-Vertretung, Inhalt der Verhandlungen, Zahl der Teilnehmer usw. gekommen war. Demnach sollten am ,,runden Tisch'' beide Seiten von je 20 Personen vertreten werden, die dann Verhandlungen in sechs Arbeitsgruppen leiten werden, zu denen — nach Bedarf — mehrere Fachleute hinzugezogen werden können.

## Sklerose der Arbeiterpartei

Die Tatsache, daß die Vorbereitungsgespräche in die Sackgasse geraten sind, hat nicht zuletzt die Entwicklung in der kommunistischen Partei gefördert. Für viele Vertreter des kommunistischen Parteiapparates stellt sich die ,,Solidarität'' als eine Art Alptraum dar, als ein Alptraum, den man schon längst aus der Welt geschafft zu haben glaubte und der nun wiederzukehren droht.

Die PVAP vermochte sich nach dem ,,großen Erdbeben'' von 1980/81 nicht zu erholen: Infolge einer Säuberungsaktion nach der Verhängung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 wurden etwa 1,1 Mio. Mitglieder aus den Parteilisten gestrichen bzw. haben ihre Parteibücher freiwillig niedergelegt. Beim Durchschnittsalter von 46 Jahren sind von insgesamt 2,2 Mio. Mitgliedern nur noch 1,1 % jünger als 24 Jahre. Auffallend groß ist dagegen der Anteil an Vertretern von verschiedenen Parteiinstanzen und leitenden Funktionären aus Wirt-

schafts- und Staatsverwaltung. Auf dem 7. Plenum des ZK der PVAP, das über die Reformen des politischen und wirtschaftlichen Systems und somit die Verhandlungen mit der Opposition beraten sollte, haben sie eine solch massive Kritik an diesem Vorhaben ausgeübt, daß sich die Parteizeitung „Trybuna Ludu" weigerte, manche Reden in vollem Wortlaut abzudrucken. Außerdem wurde am Ausgang des Plenums ein Dokument in Umlauf gebracht, in dem 39 Wojewodschaftssekretäre (von insgesamt 49) öffentlich ihren Unmut über die geplanten Gespräche am „runden Tisch" Ausdruck gegeben haben. Auf die mangelnde Bereitschaft der Parteiführung zur Wiederzulassung der „Solidarität" ging der ZK-Sekretär Czyrek in einem Interview für die italienische Tageszeitung „Corierre della Sera" folgendermaßen ein: „Die Staatsmacht kann heute unter Druck der Parteibasis ihr Veto nicht zurückziehen. Was diese Angelegenheit anbelangt, da sind der Staatsmacht die Hände und Füße gebunden." Zum Sündenbock wurde der amtierende Ministerpräsident Messner gemacht, zumal er über keinen festen Rückhalt in den Reihen des Apparates, geschweige denn der Parteibasis, verfügen konnte. Er war alles andere als, wie es in der prominenten Wochenzeitung „Polityka" Ende Juli zu lesen war, „eine starke Persönlichkeit, die Polen endlich in Ordnung bringt", was laut den Ergebnissen einer Umfrage der Warschauer Soziologen 78 % der Befragten ersehnen.

## Ein neuer Besen

Zwei Monate später, am 29. September, hielt eben ein solcher Mann vor dem Sejm — dem polnischen Parlament — seine Amtsantrittsrede: Mieczyslaw Rakowski, der sich einen Namen als langjähriger Chefredakteur der oben genannten „Polityka" und 1980/81 — als stellvertretender Minsterpräsident — als Verhandlungspartner der „Solidarität" den Namen gemacht hatte und erst auf dem 6. ZK-Plenum ins Politbüro zurückkehrte.

Daß er kein Ministerpräsident „auf Zeit" (bis zu den nächsten Sejm-Wahlen) zu sein beabsichtigte, wie es so manchem in Polen vorschwebte, scheint mehr als sicher zu sein. Dieser außerordentlich ehrgeizige Politiker betrachtet dieses Amt wohl als Sprungbrett für die von ihm seit mehreren Jahren mit eiserner Konsequenz angestrebten Funktion des Ersten Sekretärs der PVAP, zumal für General Jaruzelski — dessen Protegé zu sein sich Rakowski stets auszugeben pflegt — der Posten des Staatspräsidenten neu eingeführt werden soll. Seine Position in der Parteispitze scheint ohnehin unangefochten zu sein. Binnen kurzer Zeit gelang es ihm — nachdem er konservativ gesinnte Lobbyisten aus der Schwerindustrie losgeworden war — den Apparat zu überzeugen, daß ein grundsätzlicher Umbau des polnischen Wirtschaftsmodells unerläßlich ist, um das Wesen des Systems d.h. die Alleinherrschaft der kommunistischen Partei aufrechterhalten zu können.

Rakowski hat sein Kabinett auf eine, für die Praxis der sozialistischen Länder eher unkonventionellen Weise gestaltet; zur herausragenden Figur seiner Regierungsmannschaft wurde der neue Wirtschaftsminister: Privatunternehmer, Multimillionär und . . . Mitglied der kommunistischen Partei seit über 30 Jahren. Ein logischer Schritt, wenn man bedenkt, daß bereits seit einigen Jahren eine Tendenz zur verstärkten Investierung durch den mittleren Partei- und Verwaltungsapparat im Privatsektor der Volkswirtschaft zu beobachten war.

Im Entwurf seines Wirtschaftsprogramms wurden 3 Schwerpunkte genannt: Landwirtschaft (die in Polen zu 3/4 privat ist), Wohnungsbau und Ökologie. Konkrete Maßnahmen bestehen — komprimiert aufgezählt — im Abbau bürokratischer Barrieren, in der Gleichberechtigung der verschiedensten Wirtschaftsbereiche, in der Einführung von Marktmechanismen, in der Öffnung gegenüber dem ausländischen Kapital sowie in der Begrenzung staatlicher Angriffe. Alles in allem ein Programm, das zunächst immense Auflagen aus der Staatskasse erfordert, will man keine erneuten Unruhen in der Bevölkerung verursachen. Rakowski verspricht sich größere Summen frei zu bekommen, indem mehrere Betriebe der Rüstungsindustrie ihre Produktion auf Herstellung der Konsumgüter umstellen. Es ist mittlerweile zum öffentlichen Geheimnis geworden, daß ganze Truppenverbände in einigen Wehrbezirken aufgelöst werden sollen, sobald entsprechende Vereinbarungen zwischen den Großmächten getroffen werden.

Außerordentlich dürftig stellt sich dagegen Rakowskis Angebot in bezug auf politische Reformen dar: In seiner Rede vor dem Sejm stellte er fest, zur Aufgabe der Regierung gehöre, „eine solche Verbesserung der Gesamtsituation herbeizuführen, die positive Einstellungen gegenüber dem Sozialismus fördern wird". Am Vortag des zweiten Treffens zwischen Lech Walesa und dem Innenminister Kiszczak, bemerkte er in seiner Fernsehrede, die er seit seinem Amtsantritt regelmäßig zu halten pflegt, verächtlich: ihn — als Ministerpräsidenten — interessiere kein runder, sondern ein voll gedeckter Tisch. Daß er mit dieser Äußerung den regierungsamtlichen Unterhändlern einen Bärendienst erwies, ist wohl seine Absicht gewesen. . . Denn seine Einstellung gegenüber der Opposition ist alles andere als positiv, hier gilt uneingeschränkt der lateinische Spruch „divide et impera". In einem geheimen Papier, das er bereits im Herbst vorigen Jahres für das Politbüro erarbeitet hatte, legte er Grundzüge seiner Politik gegenüber der Opposition dar, indem er feststellte, der Kern der Opposition sollte isoliert werden, durch Maßnahmen „wie Gründung des Konsultativrates beim Staatsratsvorsitzenden (Zusammensetzung), Genehmigung für die Herausgabe der (einst illegalen) Zeit-

**Was haben wir mit Fidel Castro am Hut?**

Nun, die AKP berichtet laufend über alle wichtigen kommunalpolitischen Fachthemen wie Abwasser, Privatisierung, Haushalt, Kultur, Gesundheit, Abfallbeseitigung, Städtepartnerschaften, Verkehr usw.. In Heft 3/88 hatten wir auch einen Schwerpunkt zur kommunalen Dritte-Welt-Politik.

Ein Nachrichten- und Magazinteil, sowie die Rubriken Börse + Fundgrube, Kalender und Rezensionen runden die Zeitschrift ab und liefern vielfältigste Informationen und Anregungen für die eigene kommunalpolitische Praxis.

* * *

Die AKP erscheint 6-mal im Jahr à 68 Seiten. Das Einzelheft kostet 7,- DM (zzgl. 1,50 Versand), das Abo gibt es portofrei für 42.- DM.

**Redaktion und Vertrieb:**

**AKP**
**Herforder Str. 92**
**4800 Bielefeld 1**
**(0521 / 17 75 17)**

Fachzeitschrift für grüne und alternative Kommunalpolitik

schrift ,,Res Publica" u.ä". Denjenigen aber, die weiterhin konsequent in ihrer Opposition verharren werden, möchte Rakowski ,,auf die Finger klopfen", indem er ihnen mit Geld- und Haftstrafen sowie Beschlagnahme von Vervielfältigungsgeräten droht.

Das größte Problem, mit dem sich die polnischen Kommunisten seit ihrer Machtergreifung zu plagen haben, ist Mangel an Legitimität. Dieser Tatsache bewußt waren sich wohl 4 vornehmlich katholische Intellektuelle, denen Rakowski Ministerposten in seiner Regierung angeboten hat. Allesamt haben seinen Vorschlag mit der Begründung abgelehnt, sie repräsentieren niemanden mehr außer sich selbst, möchten daher den Gesprächen ,,am runden Tisch" nicht zuvorkommen.

## Probleme der Modernisierung

Doch der selbstbewußte Ministerpräsident weiß auch dieses Problem auf eine eigenartige Art und Weise zu lösen: eine Kombination von geschickter Propaganda und eigenartiger Ausnutzung der Meinungsforschung. Beim letzteren steht ihm sein Intimus, Oberst Kwiatkowski — Leiter eines staatlichen Instituts für Meinungsforschung und zugleich engster Berater des Staats- und Parteichefs Jaruzelski — zur Seite, beim ersten dagegen weiß sich der erfahrene Journalist Rakowski selbst zu helfen. Ihm geht es dabei nicht mehr darum, das ganze Volk auf seine Seite zu ziehen, um die ,,politisch-moralische Einheit der Nation" zu verkörpern, wie es in den 70er Jahren die Propaganda darzustellen versuchte. Er begnüge sich mit. . . 51 %, denn das sei schon eine absolute Mehrheit, die völlig genüge, um über die eigene politische Zukunft nicht bangen zu müssen.

Wie es anzunehmen war, ließen Erfolge nicht lange auf sich warten: am 29. November ließ die amtliche Presseagentur PAP in allen polnischen Tageszeitungen einen Artikel von Oberst Kwiatkowski abdrucken, in dem er mitteilte, die Regierung Rakowskis verfüge über das Vertrauen von 72,4 % aller Befragten, so daß er nicht mehr bangen müsse, durch fehlende Unterstützung der Bevölkerung oder schlechte politische Lage unter Druck gesetzt zu werden; er könne sich selbstbewußt zu Gesprächen an den Tisch jeglicher Form hinsetzen, und dieses sowohl im In- als auch im Ausland.

Im Gegensatz zu den Arbeitskämpfen vom Mai, die weitgehend gegen den Rat Lech Walesas ausgebrochen waren, überraschte die letzte Streikwelle die ,,Solidarität"-Führung nicht mehr. Das mag z.T. darauf zurückzuführen sein, daß die unabhängige Gewerkschaftsbewegung bereits ab Frühling wieder an Schwung zu gewinnen schien. Die katastrophale wirtschaftliche Lage sowie Unfähigkeit der offiziellen Gewerkschaften OPZZ, die Arbeiterrechte wirksam zu verteidigen, und ,,last but not least" eine gewisse Liberalisierung der Rechtspraxis haben die ,,Solidarität"-Führung dazu bewogen, die kommunistischen Behörden verstärkt unter Druck zu setzen und vollendete Tatsachen zu schaffen: geheime Betriebskommissionen der ,,Solidarität", die bis dahin im Untergrund agierten, zogen vor Gericht, um auf dem Rechtsweg ihre Anerkennung geltend zu machen. Diese Kampagne hat eine besondere Intensität nach der letzten großen Streikwelle gewonnen, so daß ihr Ausmaß im Moment kaum abzuschätzen ist. Nach Einschätzung der Führungsgremien um Lech Walesa, gibt es zur Zeit etwa 300 öffentliche Betriebskommissionen mit mehreren zehntausend Aktivisten, in deren Wirkungsbereich sich etwa 700.000—1 Mio. Arbeiter und Angestellte befinden. Die ,,Solidarität" verfügt zur Zeit über 250 Zeitungen, die periodisch in einer Gesamtauflage von etwa 1 Mio. Exemplaren im Monat erscheinen. Die Landesexekutivkommission, das oberste Führungsorgan der Gewerkschaft, wird regelmäßig durch Vertreter der stärksten Regionalkommissionen ergänzt. Die Staatsbehörden und Betriebsdirektoren begegneten dieser Aktion mit Verunsicherung und Schikanen: die aktivsten Gewerkschafter werden zur Staatsanwaltschaft geladen und zur Aufgabe ihrer Tätigkeit bewogen, viele von ihnen mißhandelt, aus der Arbeit entlassen oder mit Geld- bzw. Haftstrafen belegt.

Doch die Bewegung hat bereits ihre eigene Dynamik gewonnen und ihre Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten. Als nächster Schritt auf dem Weg zur Normalität gilt, den Handlungsbereich der Gewerkschaft zu erweitern sowie verstärkt die Arbeiterselbstverwaltung in den Betrieben in Anspruch zu nehmen. Dies ist allerdings erst Zukunftsmusik, einstweilen wird man bestrebt sein, Wahlen auf allen Ebenen der Gewerkschaft durchzuführen und, voraussichtlich im nächsten Jahr, den 2. gesamtpolnischen Kongreß der ,,Solidarität" zu veranstalten, auf dem die Strategie für die neunziger Jahre erarbeitet werden wird.

Der politische Kurs, der vom neuen Ministerpräsidenten Rakowski verfolgt wird, stellt für die unabhängige Arbeiterbewegung eine besonders große Herausforderung dar. Rakowski, der mit besonderer Vorliebe an die wirtschaftlichen Erfolge Südkoreas und Taiwans anknüpft und sich selbst als Schüler von Margaret Thatcher versteht, scheint der ungeeignetste Politiker zu sein, mit dem die polnische Opposition und insbesondere die unabhängige Gewerkschaft ,,Solidarität" zu einem Kompromiß finden könnte. Er scheint zur Zeit weder willig noch imstande zu sein, eigene psychologische Barrieren zu überwinden und mit der Wiederzulassung von ,,Solidarität" die Logik vom 13. Dezember '81 in Frage zu stellen. Diese These wird exemplarisch durch seine, aus ökonomischen Gründen durchaus zweifelhafte Entscheidung bestätigt, die Lenin-Werft in Danzig zu schließen. Er beabsichtigt einen inflationären Kurs in der Wirtschaftspolitik zu verfolgen, um die Konjunktur zu beleben und die gewerkschaftliche Opposition in die reformfeindliche Ecke zu drängen. Daß dies eine weitere Senkung des ohnehin niedrigen Lebensstandards und somit große Spannungen an der Trennlinie Regierung-Arbeiterschaft mit einschließt, liegt auf der Hand. ,,Rakowski schreibt ein Konfrontationsszenario, das wir nicht annehmen können. Wir müssen die Staatsbehörden spalten, und jeglicher Frontalangriff würde sie nur konsolidieren" — kommentiert prophetisch Adam Michnik die Lage in Polen, prominenter Bürgerrechtler und enger Mitarbeiter Lech Walesas. Ob sich seine Voraussagen bewahrheiten, wird — wie immer — erst die Zukunft zeigen. Ein aufrichtiger politischer Dialog zwischen den Regierenden und Regierten ist in Polen bereits seit vielen Jahren überfällig. Diese Erkenntis fängt erst sehr langsam an, sich in den Reihen der kommunistischen Entscheidungsträger den Weg zu bahnen. Er kann nicht durch Maßnahmen, wie rechtliche Zulassung ,,quasi"-politischer Vereinigungen ersetzt werden, mit deren Gründung wohl die Behörden kritische Intelligenz für sich zu gewinnen oder zumindest zu neutralisieren gedenken. ★

LINKE LISTE

# Auch ich will ein Buch

**Die Studenten der Republik haben die Universität als Konfliktfeld gesellschaftlicher Auseinandersetzung wiederentdeckt. In Frankfurt entwickelte sich ein Streik, der kurzzeitig alle 21 Fachbereiche einschloß. Es ging um die eigene Ausbildung, zunächst um ihre Ausstattung, später auch um Mitbestimmung ihrer Organisation und Inhalte. Die Gesamtgesellschaft hat der Streik nie in Frage gestellt. Trotzdem wird stellenweise schon wieder von Studentenbewegung gesprochen. Mittlerweile hat sich das Thema Hochschule/Bildung zu einem zentralen in der Medienlandschaft entwickelt; unklar ist, was der Streik bewirkt hat, bei den Individuen, die ihn trugen, wie im Hinblick auf die Misere, die erst einmal unverändert fortbesteht.**

Die Chance des Einzelnen, sich persönlich durchzulavieren, ist immer kleiner geworden. Der Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt für „die Elite" hat durch die Massenuniversität inzwischen alle Berufsgruppen erreicht.

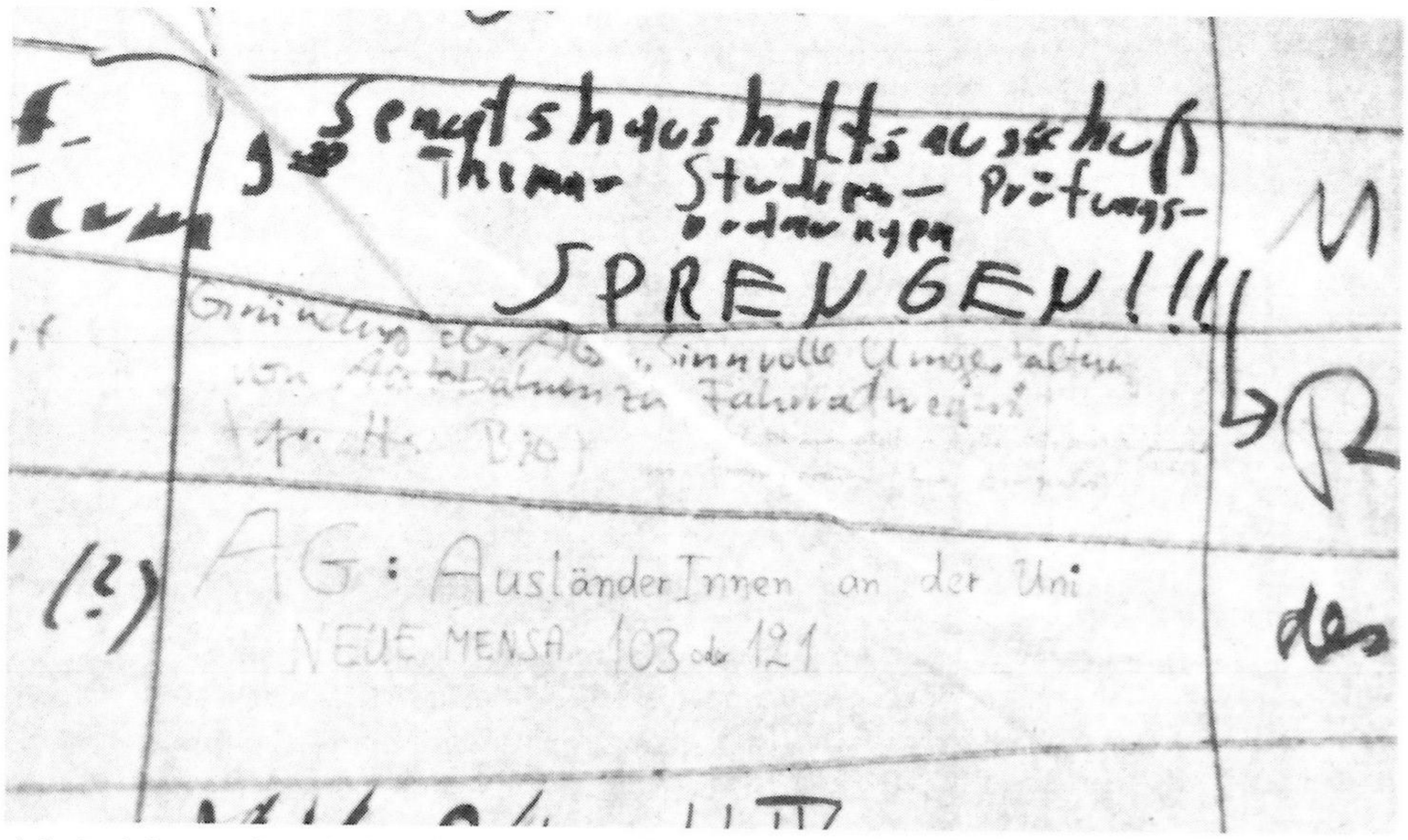
Das sinnliche Übergewicht der Masse — ihr Drohpotential — scheint die Einzelnen in passives Verhalten zu drücken, Gefühle von Ohnmacht aufkommen zu lassen. Trotz Opfermentalität kam es plötzlich zu einer öffentlichen Artikulation des Unmuts, doch von vorneherein war die Perspektive von Pessimismus geprägt. Der Streik wurde nicht begonnen mit dem Gefühl, etwas ändern zu können, sondern hatte anfänglich mehr Appellcharakter: auf die Misere wurde hingewiesen und diejenigen, die diese Misere verschuldet haben, aufgefordert, die Wünsche zu befriedigen.

Wunschzettelcharakter hatte gerade die Resolution, die auf der Kongreßhallen-Vollversammlung (‚links', Januar '89) verabschiedet wurde. Nachdem der Abstimmungsmarathon beendet war, gingen alle mehr oder weniger zufrieden nach Hause, niemand machte sich Gedanken, wie die Forderungen durchgesetzt werden könnten.

## Unmittelbarkeit contra Abstraktion

Hier sind wir an einer Konfliktlinie angelangt, die den gesamten Streik durchzog: ist der Protest politisch oder unpolitisch, will man nur mehr Mittel oder unterhält man sich auch über Studieninhalte und Mitbestimmung. Gerieten die ersten Vollversammlungen zu einer Deklaration des Mangels, so ist trotz des neuen Redens eine Sprachlosigkeit nicht zu übersehen.

Vor allem die Vehemenz mußte erstaunen, mit der anfänglich an dieser Sprachlo-




sigkeit sich geradezu festgeklammert wurde: jede Kritik traf unverzüglich der Bann des Ideologievorwurfs. Die hysterische Angst vor Instrumentalisierung deutet einerseits darauf hin, daß die Studenten ‚selbst' und ohne ‚Anleitung' etwas tun wollten, andererseits wurde deutlich, daß bestimmte Dinge einfach nicht mehr gehört werden wollten, unabhängig davon, ob sie zutrafen oder nicht, die Studenten sich gegen die Reflexion der eigenen Situation sträubten.

Wurde die allgemeine Stimmung, ,,wir wollen Sachmittel, keine Politik'', durch die Feststellung, ,,schon unsere geringsten Forderungen sind politisch'' zu überwinden versucht, so endete dieser rhetorische Erfolg in der alten Teilung in neuem Gewand: ‚Politik muß sachlich sein, nicht ideologisch'. Verdächtig ist jeder, der politische Erfahrung hat, jeder, der mit Begriffen operiert und versucht, die Situation zu analysieren, allein unverdächtig ist die Unmittelbarkeit. So wird jede Abstraktion zur Ideologie gestempelt und lieber die Erscheinungswelt für das genommen, was sie vorgibt zu sein.

Ist es nur Verblendung oder hat sich die Situation, in der die Studenten heute stehen, tatsächlich verändert?

Die Massenuniversität und ihr Scheitern, der Verfall der Bedeutung der Universität in der Gesellschaft (als Monopol der Wissensproduktion und Produktion der gesellschaftlichen Elite) sowie das Auseinanderfallen der Berufsbilder haben den Status des Studenten mit zerstört.

War noch bis vor wenigen Jahren der Status als Student in der Gesellschaft mit einem hohen Distinktionsgewinn versehen, wie vermittelt auch immer (gerade in der BRD handelte es sich immer um eine Mischung aus Bewunderung, die an das Faktum der sozialen Macht gebunden war, und Ablehnung, die sich aus einem tiefverwurzelten Intellektuellenhaß speiste), so hat sich diese in den letzten Jahren zunehmend gewandelt. Student-Sein findet in der Gesellschaft keine Bestätigung mehr. Für viele hat sich das Student-Sein selbst gewandelt: sie bleiben bei den Eltern wohnen, auch unter Inkaufnahme langer Anfahrtswege. Universität kann dabei weniger als Spiel- und Freiraum neuer sozialer Erfahrung begriffen werden, als vielmehr in der Funktion und Verlängerung von Ausbildung.

Dies führt zu einer zunehmenden Distanz unter den Studenten, denn soziale Bezüge werden nicht mehr über die Uni hergestellt, sondern verbleiben am Heimatort.

Diejenigen, die einen eigenen Haushalt führen, sind größtenteils dazu gezwungen, ihren Lebensunterhalt teilweise oder vollständig selbst zu bestreiten. Das Jobben ist zwar eine arge Belastung, verschafft jedoch andererseits Anerkennung, sei es auch nur abstrakt in Form von Geld. Der Job verhilft zur ‚Unabhängigkeit'. Man muß sich nicht mehr über das Student-Sein definieren (dem immer auch so etwas wie Parasitentum anhaftete) und das ja Anerkennung versagt, sondern gewinnt ein vermeintliches Selbstbewußtsein über die Arbeit.

Man kann vorweisen, daß man niemandem allzusehr auf der Tasche liegt und identifiziert sich lieber mit dem Belohnung versprechenden Job, anstatt mit dem immer mehr zur Enttäuschung werdenden Studium. Dabei kommt der Student ganz nebenbei dem nach Flexibilisierung strebenden Arbeitsmarkt entgegen und wird ungewollt zur Speerspitze einer Umwälzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse insgesamt (Joachim Hirsch).

## ▶ Mehr Bücher! Mehr Profs! Mehr Räume! ◀

Der Student ist vielfältig einsetzbar, variabel, unorganisiert und muckt am Arbeitsplatz nicht auf. Immer häufiger wird das Studium nicht beendet und nach einigen Semestern direkt ins Arbeitsleben gewechselt oder schon vor einem akademischen Abschluß der Einzelne abgeworben und innerbetrieblich weitergebildet.

Dies führt in beiden Fällen (bei den Eltern wohnen und jobben), dazu, daß die Universität als entscheidender Ort für einen bestimmten Lebensabschnitt für die Individuen zunehmend unwichtig wird. Spielt sie keine zentrale Rolle mehr im Leben der Studierenden, so ist es auch nicht mehr zwingend, ihre Rolle in der Gesellschaft, ihre Selbstorganisation und ihre Inhalte zu reflektieren. Vielmehr wird die Forderung an sie herangetragen, den Anspruch auf Ausbildung zu erfüllen und da stehen überfüllte Hörsäle einer erwünschten Qualifikation allemal im Wege.

Aus dieser Pespektive macht die Forderung ‚Mehr Bücher! Mehr Profs! Mehr Räume!' durchaus Sinn, ohne die Ausbildung selbst infrage zu stellen.

Dies wird auch an dem Phänomen deutlich, daß es gegen Reglementierungen nicht nur keinen Widerstand gibt, sondern diese zum Teil heftig verteidigt werden. Als Beispiele wären die Diskussion um Zwischenprüfungen und vor allem um das Mindesteinkommen anzuführen.

Beide Beispiele kann man wieder unter dem Begriff der Anerkennung fassen. Ist die Frage der Zwischenprüfung noch unter dem Motto ‚ohne Prüfungen schaff' ich nix' vordergründig erklärt, so verbirgt sich dahinter noch ein starkes Bedürfnis nach Anleitung, klar erkennbaren Strukturen und Einordnung. Der Student, der sich in der Masse noch völlig nichtig vorkommt, ist in der Prüfung plötzlich gefordert, kann sich als Subjekt fühlen. Besteht er, so erfährt er Anerkennung, wenn auch nur abstrakt in Form einer Note. Diese Anerkennung ist ihm im normalen Vorlesungs- und Seminarbetrieb versagt. Es scheint der Eindruck vorzuherrschen, daß ohne gesellschaftliche Anerkennung in Form bestandener Prüfungen man kein Recht hat zu studieren.

Eine äußerst hitzige Debatte wurde verschiedenenorts über die Forderung nach einem Mindesteinkommen als Ersatz für das stark reduzierte und reglementierte Bafög geführt. Die Argumente dagegen waren, es sei nicht finanzierbar, und es sei ungerecht, wenn Kinder von reichen Eltern genauso unterstützt würden, wie Kinder von armen Eltern.

Die Frage, warum Studierende überhaupt von ihren Eltern abhängig sein sollten, wurde geflissentlich überhört.

Jenseits der Zuständigkeit der Eltern gilt nur noch der Grundsatz ‚kein Geld ohne Leistung', ohne zu fragen, ob studieren nicht auch eine Leistung ist und entsprechend finanziert gehört. Das Mindesteinkommen wäre die Abschaffung des Leistungsprinzips, die Studenten möchten lieber gerüstet werden für den Konkurrenzkampf von morgen.

Dies markiert einen Utopieverlust, die Vorstellung eines besseren Lebens jenseits individueller Karrierezwänge oder -gelüste. Ergebnis ist ein Sich-Abfinden oder gar Akzeptieren der Wirklichkeit.

Herrschaft scheint unangreifbar geworden zu sein, in dem Maße auch, in dem sie sich selbst verschleiert. Dieser Eindruck fußt allerdings auf realer Erfahrung, der langen Geschichte der Niederlagen von sozialen Bewegungen. Man muß nicht dabei gewesen sein, um zu lernen, daß man mit seinem Protest nichts ändert. Herrschaft wird immer dort sichtbar, wo sie sich gefährdet

NORBERT REIBER

# Mark(t) & Wissenschaft in Baden-Württemberg

**0,2 % der Weltbevölkerung sind — bodenständige, assoziierte oder (vorübergehend) geduldete — Badener und Württemberger. Diese ,,schaffe, schaffe. . .'' 1,5 % des Weltexports, ein Volumen im Wert von ca. 70 Milliarden DM. Es liegt nahe, daß sich die politische Führung des Landes dafür ins Zeug legt, dieses Verhältnis nicht nur zu halten, sondern möglichst zugunsten der Exportquote zu verbessern.**

Hauptexportgüter der baden-württembergischen Industrie sind (noch) Straßenfahrzeuge, Maschinenbau und Elektrotechnik. Doch immer mehr Konkurrenten auf dem Weltmarkt können in diesen Bereichen mithalten. Sie bauen Autos, Chips und Computer schneller, billiger und technisch mindestens so gut, wie die manchmal etwas innovationsfaulen Alteuropäer. Im Auto droht gar die ,,Stahlkrise'' von morgen zu stecken. Die ,,vier Tiger'' (Späth) — Hongkong, Taiwan, Korea und Singapur — bieten, neben Japan und den USA, neue Konkurrenz.

Es gilt also, neue Produkte für neue Wachstumsmärkte zu entwickeln. Denn sicher ist: ,,. . . daß sich der Strukturwandel in der Bundesrepublik und auch in Baden-Württemberg weiter verschärfen wird und daß unser Innovationstempo entsprechend zunehmen muß. (. . .) Nur durch die Steigerung unseres Innovationstempos werden wir in der Lage sein, unsere rasch wachsenden Importe durch immer qualifiziertere Produkte und Dienstleistungen im Exportbereich auszugleichen.'' Für die Modernisierung der industriellen Produktionsprozesse und die Entwicklung neuer Produkte wird Wissenschaft zu einem immer entscheidenderen Faktor. Die neuen wachstumsfähigen Produktionsfelder werden vor allem gesehen in: Mikroelektronik, Kommunikationstechnologien, neue Werkstoffe, Hochenergieverfahren, Fertigungstechnik und Biotechnologie sowie hierfür wichtige ,,Hilfswissenschaften'' wie ,,künstliche Intelligenz''.

## Höchstes Ziel: High-tech

Dazu wird jede Menge Wissenschaft und Informationsbereitstellung gebraucht. Die Landesregierung von Baden-Württemberg versteht deshalb die Subsumierung aller Politikfelder unter das Globalziel der Wirtschaftsförderung für und durch High-Tech als strukturpolitische Aufgabe. Forschungs- und Technologiepolitik, Hochschul- und Technologietransferpolitik, Existenzgründungs- und Bildungspolitik sowie neuerdings auch Kulturpolitik werden diesem Ziel entsprechend umgemanaged. Dazu gehört die Gestaltung der Infrastruktur, beispielsweise von Universitäten, Forschungsinstituten, anderen wissenschaftlichen Einrichtungen und der Informations- und Kommunikationsmittel, die diese Einrichtungen benötigen.

Nach dem Motto ,,verdrahtet, verdatet, verkauft'' werden entsprechende Informations- und Kommunikationstechnologie-Einrichtungen europaweit forciert. Baden-Württemberg ist über das ,,Modell deutscher Möglichkeiten'' zum ,,Modell europäischer Möglichkeiten'' aufgestiegen.

Wie immer zentral gesteuert werden mit Millionenaufwand Anstrengungen unternommen, die Wissenschaftslandschaft umzubauen, um die Ziele einer Wettbewerbsstabilität und europäischen Zusammenarbeit zu erreichen:

- Die Verwaltungen der Universitäten des Landes werden durch den Einsatz von EDV-Techniken, wie Bürokommunikation und Personalverwaltungssystemen, straffer gemanagt. Andere Systeme dienen dem Management von Ressourcen, also Sachmitteln, Finanzen und Personal. Für den Kommunikationsaustausch untereinander und mit der politischen Führungsebene wird ein einheitliches Landesverwaltungsnetz benutzt, das im Rahmen des sog. ,,Landessystemkonzeptes'' aufgebaut wurde. Im Landessystemkonzept werden alle Verwaltungseinheiten des Landes integriert, mit der Absicht ein zentrales Management- und Steuerungsinstrument zu erhalten.
- Vielfältige Einrichtungen und Maßnahmen zur Optimierung des Technologietransfers, d.h. die möglichst schnelle Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnis in marktfähige Produkte, werden gefördert.
- Deshalb gibt es einen forcierten Ausbau sogenannter ,,wirtschaftsnaher Forschung und Entwicklung'', sowie ständige Forcierung der Drittmittelforschung und den Ausbau privater Institute an den Universitäten.
- Es werden neue Forschungseinrichtungen, die ,,Hilfswissenschaften'' für künftige Produkte darstellen, gegründet, wie z.B. ein ,,Forschungsinstitut für angewandte Wissensverarbeitung'' (FAW) an der — ebenfalls neu entstehenden — ,,Wissenschaftsstadt'' Ulm, in der industrienahe und direkt von der Industrie (Daimler-Benz und AEG) finanzierte Forschung betrieben wird; vor allem wiederum in — vermeintlich zukunftsträchtigen Bereichen wie Hochfrequenztechnik (wichtig für Computerentwicklungen), Lasertechnik, Optoelektronik, Raumfahrt usw.
- Die Nutzbarmachung von Forschung und Datenbanken für kleine und mittelständische Unternehmen wird unterstützt.
- Aufbau von Informationsdatenbanken und Einrichtungen zum Informationsaustausch im internationalen Maßstab, z.B. durch Glasfaser-Verkabelungen zwischen baden-württembergischen Wissenschafts- und Forschungszentren und französischen, wie Grenoble und Lyon sowie dem schweizerischen Genf wird forciert. Dieses Dreieck bildet das europäische Entwicklungszentrum für Spitzentechnologie der Zukunft des ,,Europa der Regionen'', so die Idee.

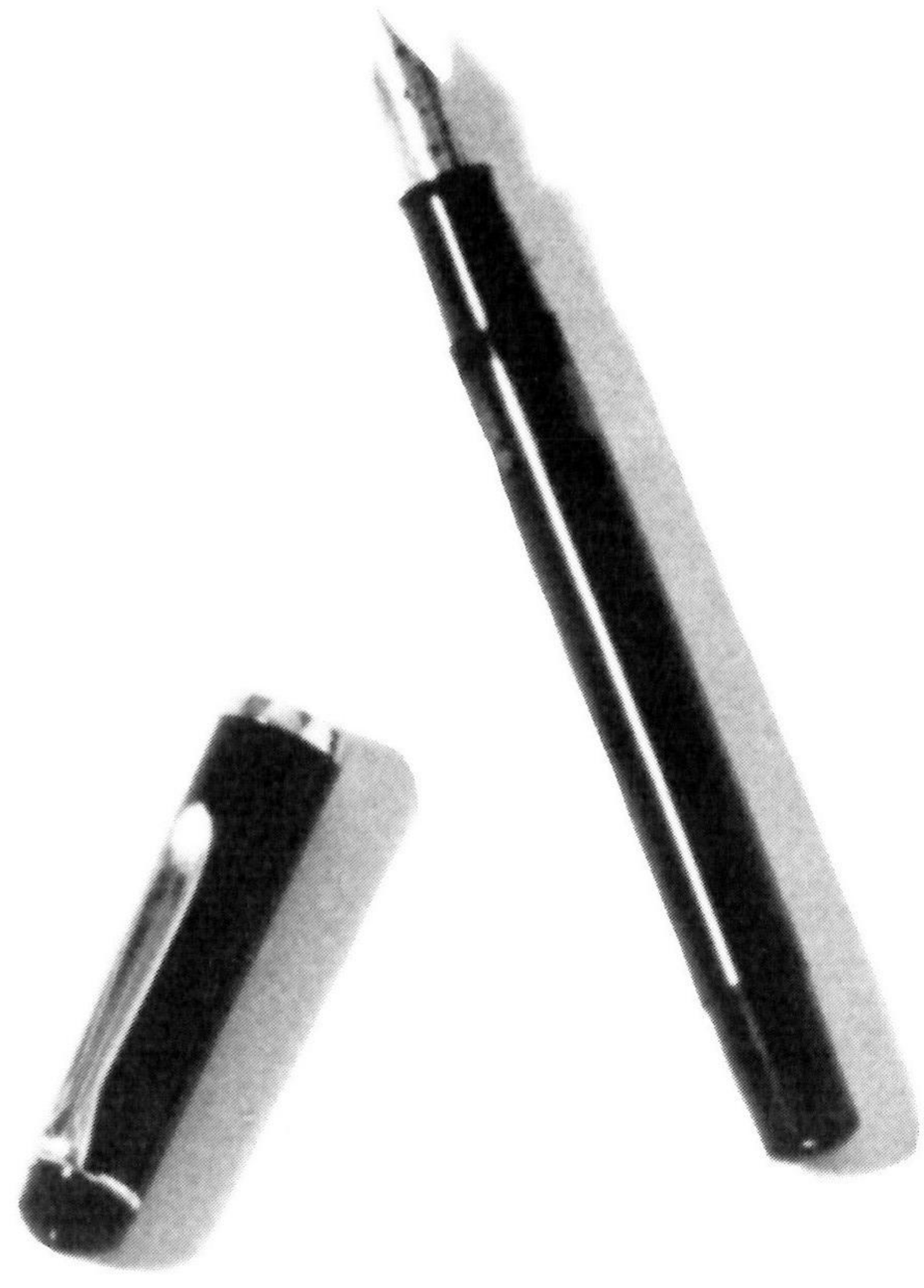
NEUE LINKE

# ABONNEMENTS

WIDERSPRÜCHE

LINKS

EXPRESS



Grafische Formgebung: Burkardt, Glomm, Zimmermann  Foto: Norbert Miguletz

**links**
Die ,,links'' erscheint bereits seit 1969. In der ,,links'' werden jeden Monat Kommentare, Analysen, aktuelle Informationen sowie Interviews, Debatten und theoretische Beiträge zu politischen Ereignissen und Entwicklungen insbesondere auch der ,,Dritten Welt'', und zur Theoriediskussion veröffentlicht.
Damit ist sie auch eine der meistgelesenen linken Monatszeitschriften geblieben! Die ,,links'' ist eine Zeitschrift zum Mitdenken. Engagierte Autoren wie Elmar Altvater, Lothar Baier, Eva Demski, Iring Fetscher, André Gorz, Jürgen Habermas, Claus Leggewie, Oskar Negt tragen zusammen mit rd. 400 weiteren AutorInnen dazu bei, daß die ,,links'' den Ansprüchen ihrer LeserInnen gerecht werden und ihre argumentative Vielfalt und linke Pluralität wahren kann.

**express**
Der ,,express'' bringt Monat für Monat im Zeitungsformat: Aktionen, Konflikte in Betrieben, Niederlagen, Erfolge, Nachrichten, Kommentare, Analysen zur Tarifpolitik, Entwicklung der Gewerkschaften, Repression im Betrieb, zum Arbeitsrecht, zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Gewerkschaftsbewegung international, Technologie-Entwicklung, Ansätze von Gegenwehr, Perspektiven und Strategien, Ökologie und Arbeitsplätze, Arbeitszeitverkürzung, Solidarität mit Ausländern und vieles mehr. Der ,,express'' ist kein Parteiblatt — wir bringen Erfahrungen, Diskussionen, Analysen ohne Scheuklappen und falsche Rücksichtnahmen. Und wir bringen LeserInnen zusammen: durch Tagungen, Konferenzen und Redaktionssitzungen. — Und wir sind unabhängig.

**Widersprüche**
Die Widersprüche sind eine Vierteljahreszeitung und wenden sich an ReproduktionsarbeiterInnen. Die Widersprüche stehen in der Tradition der Arbeitsfeldmaterialien des SB und begreifen sich als kritisches Forum gegen restriktive Politik im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialbereich, gegen konservative Tendenzwende und gegen moderne technokratische Befriedung gesellschaftlicher Krisenherde.
Die Widersprüche sind mit aktuellen Analysen und fundierter Diskussion zum Gesundheits-, Bildungs- und Sozialbereich ein unverzichtbares Organ für alle, die der Blickverengung auf den eigenen Tellerrand energisch widersprechen wollen.

. . . Z U M  K E N N E N L E R N E N

Bitte schicken sie mir kostenlos zum kennnerlernen

- ○ ***EXPRESS***
- ○ ***LINKS***
- ○ ***WIDERSPRÜCHE***
- ○ ***INFORMATIONEN ÜBER DIE INITIATIVE LEBENDIGE ARBEIT — FREIE ZEIT***
- ○ ***INFORMATIONEN ÜBER DAS SOZIALISTISCHE BÜRO***

. . . Z U M  B E S T E L L E N  U N D  A B O N N I E R E N

Ich bestelle gegen Rechnung ein

- ○ ***EXPRESS***-ABONNEMENT ab:
- ○ ***LINKS***-ABONNEMENT ab:
- ○ ***WIDERSPRÜCHE***-ABONNEMENT ab:

Adresse

Die Kündigung des Abonnements muß spätestens bis 31.10. vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

**1.** Datum/Bestellunterschrift

**2.** Datum/Bestätigungsunterschrift

Ich bestätige mit meiner 2.Unterschrift, daß ich diese Bestellung innerhalb 14 Tagen widerrufen kann.

SB

SOZIALISTISCHES BÜRO

**DIE NEUE LINKE**

**Das Sozialistische Büro**

Es war von jeher das Projekt der Linken, nicht allein fürs Überleben, sondern in jeder Hinsicht für ein besseres Leben einzutreten. Wenn heute Überlebensfragen die politische Auseinandersetzung in der Bundesrepublik weitgehend bestimmen, so ist die Abschaffung der Herrschaft von Menschen über Menschen gleichwohl für das SB keine Mode von gestern, sondern Motiv und Ziel politischer Anstrengung geblieben.

Natürlich können wir keine Rezepte oder gar Programme anbieten (und wollen es auch nicht). In unseren Publikationen („links", „express", „Widersprüche", Informationsrundbrief), in Diskussionen (Arbeitsgruppen), Veranstaltungen und Tagungen wollen wir wohl aber Elemente eine Gesellschaftstheorie und -kritik entwickeln, die für die Orientierung der Linken heute wichtig sind. Das sind Arbeitszusammenhänge, die in produktiver Weise Positionen erarbeiten und Einfluß auf die politische Diskussion ausüben wollen. An den Debatten, Analysen und Konzepten, die in den Zusammenhängen des SB entstehen, kommt nach wie vor niemand vorbei.

**Mitarbeiten:** Das SB ist offen für Interessenten und interessiert an Mitarbeit. In einer Reihe von Städten gibt es lokale Gruppen und Leserkreise, bei denen Mensch mitmachen kann. Darüber hinaus ist die Mitarbeit in den Redaktionen von „links", „express" und „Widersprüche", bei i der Vorbereitung und Durchführung von Tagungen oder in den ad hoc- und längerfristigen Arbeits- und Projektgruppen (z.B. Lebendige Arbeit — Freie Zeit) jederzeit willkommen. Weitere Informationen können im Offenbacher Büro angefordert werden.

**Fördern:** Genauso, wie wir aktive Mitarbeit brauchen, haben wir finanzielle Unterstützung nötig und sind angewiesen auf Spenden, auf kontinuierliche, uneigennützige finanzielle Unterstützung. Viele unserer Projekte sind Zuschußbetriebe, die nichts „einbringen" und doch wichtig sind. Ohne eine große Gruppe von fördernden Mitgliedern wäre vieles nicht möglich.

Für ihren Beitrag (mindestens DM 15,— monatlich) bekommen Mitglieder „links" sowie zusätzlich entweder „express" oder die „Widersprüche" zugeschickt. Außerdem erhalten sie den SB-Informationsrundbrief, der mehrmals jährlich erscheint und Infos von lokalen Gruppen.

---

**Absender:**

Antwortkarte

Nicht freimachen, Gebühr bezahlt Empfänger

**SB Verlag 2000**
Bleichstraße 5–7
Postfach 10 20 62

D–6050 Offenbach am Main 1

---

**Ich habe eine(n) Abonnenten-in geworben und erhalte als Prämie einen Buchgutschein im Wert von 20,— DM.**

Adresse und Unterschriften des(r) neue(n) Abonnenten-in

**1.** Datum/Bestellunterschrift

**2.** Datum/Bestätigungsunterschrift
Ich bestätige mit meiner 2. Unterschrift, daß ich diese Bestellung innerhalb 14 Tagen widerrufen kann.

◯ ***express*** ◯ ***links*** ◯ ***Widersprüche***

Meine Adresse:

Antwortkarte

Nicht freimachen, Gebühr bezahlt Empfänger

**SB Verlag 2000**
Bleichstraße 5–7
Postfach 10 20 62

D–6050 Offenbach am Main 1

Peripherisierungseffekte, regionale Disparitäten werden dabei bewußt in Kauf genommen. Diese ,,Springbrunnentheorie'', wonach durch die Entwicklung der Spitze für die Breite genug abfällt, entspricht der alten imperialistischen Vorstellung des fortschrittlichen ,,Wandels durch Handel'', die seit Jahren täglich, empirisch erfahrbar, widerlegt wird.

## Neue Aufgaben der Wissenschaften

Diese Auflistung ist unvollständig; es sollten nur materielle Spuren der ideologischen Vorstellung vom Übergang von der ,,Industriegesellschaft'' in die ,,Informationsgesellschaft'' aufgezeigt werden. Die Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses macht Wissenschaft und Information zum Rohstoff und Produktionsfaktor. Dem Staat kommt die strukturpolitische Aufgabe der Vermittlung zu.

Ein neuer tripartistischer Korporatismus aus Wissenschaft, Wirtschaft und Staat entsteht. Wer sich entgegenstellt, wird als Verhandlungspartner entlassen. ,,Der Einstieg in die Erörterung von Zukunftsfragen, so sagten wir, hat in Deutschland zögerlich begonnen, weil wichtige gesellschaftliche Gruppierungen lange abseits standen (. . .)'', wie z.B. ,,Sozialwissenschaften, Gewerkschaften, Fernsehen (. . .)''.

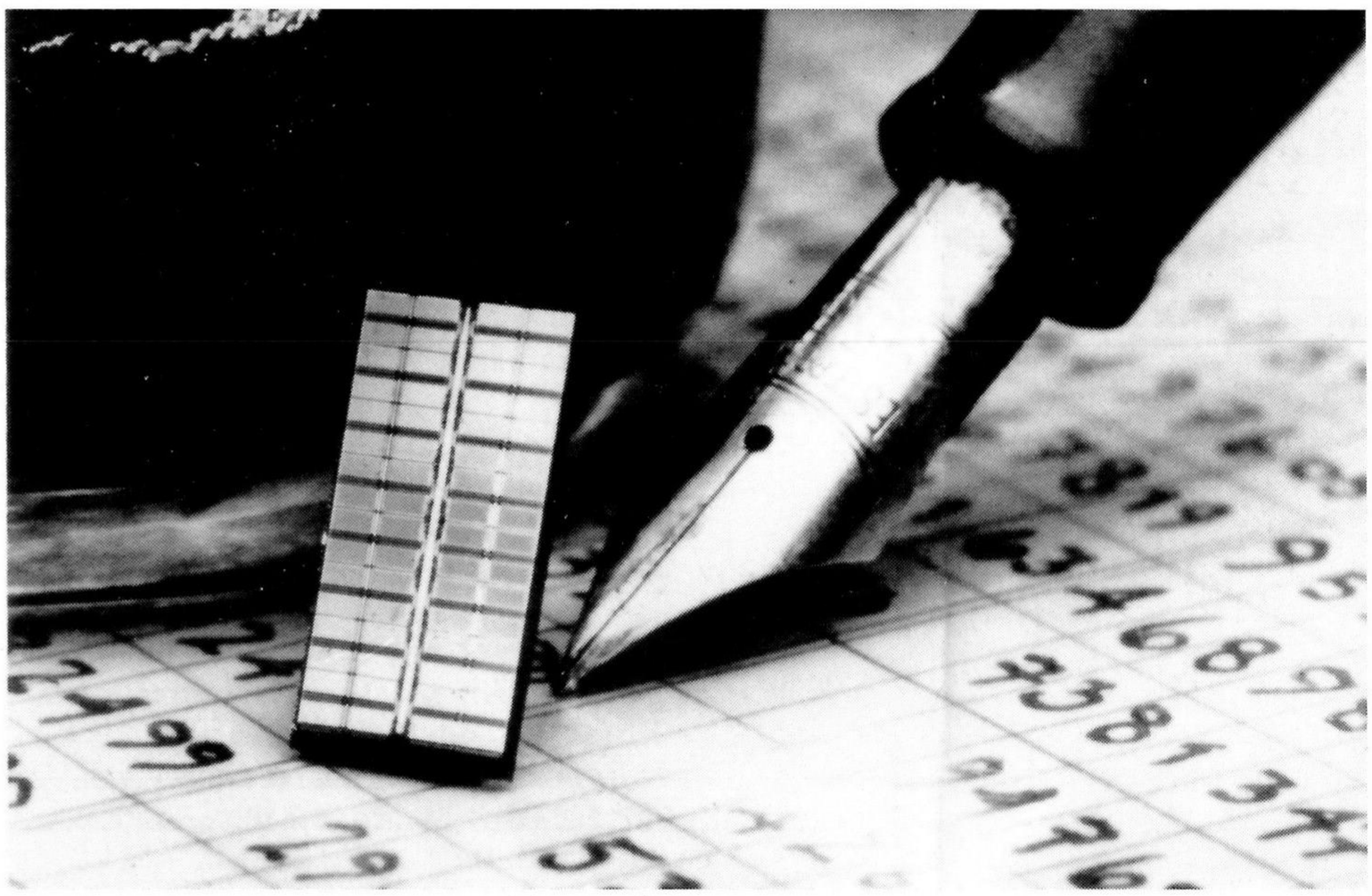
Laut Späth gaben sich die Sozialwissenschaftler der gewerkschaftspolitischen Konfliktpredigt hin (L. Späth: ,,Diskussionswissenschaften''), die Gewerkschaften verteidigen die überkommenen Strukturen der Industriegesellschaft und im Fernsehen werden Katastrophen statt positiver Visionen gesendet.

Die letzteren erhalten nun durch Privatmedien Konkurrenz, die Gewerkschaften werden zugunsten individueller Verhandlungssysteme tendenziell und partiell als Verhandlungspartner entlassen und die Sozialwissenschaften werden durch Stellenstreichung, Nichtberücksichtigung bei der Mittelvergabe und Modernisierung so lange geschockt, bis sie die ihr zugedachten Aufgaben wahrnehmen: ,,Die Sozialwissenschaften werden wohl erst dann einen wirklich konstruktiven — und das heißt einen auch **pragmatisch verwertbaren** (Herv. d. Verf.) — Beitrag zur Orientierung im technisch-wissenschaftlichen Evolutionsprozeß leisten können, wenn sie bereit sind, ihr Menschenbild aus den Zwängen der gesellschaftlichen Normierung zu entlassen. Dazu gehört die Technik zu entdämonisieren (. . .)''.

## Kriterien der Akzeptanz

Verwertbar ist Sozialwissenschaft, wenn sie für den ,,technisch-wissenschaftlichen Evolutionsprozeß'' für Akzeptanz sorgt und das Individuum in die von keinerlei politischen, ökonomischen oder sozialen Bedingungen abhängige Selbständigkeit entläßt. Letzteres ist natürlich nicht zu verantworten; ersteres wäre jedoch dann nicht so problematisch, wenn Akzeptanzkriterien formuliert und öffentlich diskutiert würden. Gerade das aber geschieht nicht. Der ,,technisch-wissenschaftliche Evolutionsprozeß'' im Späth-Konzept ist alternativlos. Technikentwicklung ist nicht politikfähig, sondern wird allein durch den Markt gesteuert.

Die Herausarbeitung von Akzeptanzkriterien und das Aufzeigen von Alternativen und deren politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen, das sind die neuen Herausforderungen von Sozial- und Geisteswissenschaften, die noch zu zögerlich und — teilweise — undifferenziert angegangen werden.



**Ein Chip für 400 Schreibmaschinenseiten**

Die Diskussion über wissenschaftliche Forschung und Technik bewegt sich meist noch zwischen Apokalypse (Typ: Bahro) und Euphorie (Typ: Riesenhuber), zwischen ,,Eurosklerose'' und ,,Europtimismus'' (beide: H. Giersch innerhalb von drei Jahren). Die extremen Pole sind nicht realistisch.

Richtig ist, daß die BRD-kapitalistische Gesellschaft eine hochgradig dynamische ist, die permanent Krisen einerseits und Fortschritte andererseits produziert. Und deshalb die Individuen immer wieder hin und her,,beutelt''; ein Prozeß, der beim derzeitigen — technologisch bedingten — beschleunigten Innovationstempo sich ständig verschärft, weil Qualifikationen (= Fähigkeiten zur Produktion von Dingen und Leistungen) schnell(er) veralten. Die Anpassungsleistungen werden, ebenso wie das Arbeitsplatzrisiko, privatisiert (,,lebenslanges Lernen''). Die Frage stellt sich heute schon, ob das ,,Innovationstempo'' selbst noch ,,sozial verträglich'' ist.

Momentan haben wir es mit einer Konstellation zu tun, in der das Subsystem Politik (Regierungsmacht) das Subsystem Wissenschaft (Wissensmacht) für das Subsystem export- und zukunftsträchtiger Industrie (ökonomische Macht) zu instrumentalisieren versucht, was mittels des ,,Steuerungsinstrumentes'' Geld relativ leicht ist. Nun sollte sich aber jeder Wissenschaftler — neben der Vermittlung gesellschaftstheoretischen und geschichtlichen Grundwissens — um die (Re-)Produktion der Gesellschaft kümmern. Dies heißt: sich kritisch auseinandersetzen mit den Produktionsverhältnissen, den Produktionsbedingungen, den Produktionstechniken und schließlich den Produkten.

Das meint in etwa ein Programm der Überprüfung von Verträglichkeiten für die Gesellschaft, die Individuen und der nichtmenschlichen Natur, durch Aufstellen entsprechender Kriterien. Demgegenüber heißt baden-württembergische ,,Technologiefolgenabschätzung'', die erst noch zu institutionalisieren ist, die Abschätzung von Durchsetzungschancen von Produkten auf dem Weltmarkt. Weshalb allerdings sollten nicht eines Tages — auch innerhalb kapitalistischer Bedingungen — ,,sozialverträgliche'' Produkte ähnliche Durchsetzungschancen haben, wie heute ,,umweltverträgliche'' sie allmählich erreichen? Insofern wäre Sozial- und Geisteswissenschaft Akzeptanzwissenschaft, die die Kriterien der Akzeptanz definiert. Und warum ,,(v)erträgliche'' Produkte nicht akzeptieren? Akzeptanz heißt nicht bedingungslose ,,Versöhnung'' (Späth) oder ,,geistige Pensionierung'', die Kritik setzt ,,auf höherer Stufenleiter'' wieder an. Die Vollendung des Programms der 68er Studentenbewgung, den ,,Muff von tausend Jahren unter den Talaren'' aus der Universität zu verbannen, nicht allein den Modernisierern à la Späth zu überlassen, sondern in den Prozeß eingreifen durch Formulierung von Zukunftsbedingungen, ohne überkommene Strukturen und Inhalte zu verteidigen, also Politisierung von Technik und Wissenschaft, ist heute verstärkt Aufgabe von Lehrenden und Lernenden. ✶

sieht — und sei es nur in ihrer Legitimation — dort schlägt sie jedoch erbarmungslos zurück. Sie bewegt sich ständig zwischen Absorbieren, Ignorieren oder Ausgrenzen ihrer Gegner. Niemals nimmt sie sie ernst im Sinne einer gleichgewichtigen Auseinandersetzung. Hinter jedem scheinbaren Zuhören steht die Möglichkeit und Drohung des Knüppels.

## Autoritäre Fixierung und bürokratischer Apparat

Für die in der konservativen Restauration Aufgewachsenen werden die Bewegungsspielräume immer enger, die durch die Aufbruchstimmung der späten 60er und frühen 70er Jahre freigemacht wurden. Der größte Druck geht von der Arbeitsmarktsituation aus, der absichtlich hoch gehaltenen Arbeitslosenquote, die die Individuen in die Anpassung zwingt und zu Bettlern um die eigene Lebenssicherung degradiert, dazu auch dem Wohnungsmarkt, der an leistungsstarken Kleinfamilien orientiert ist, sozial Schwache, Ausländer und Studenten nahezu ausgrenzt und letztere damit auch im Elternhaus festhält.

Die Sozialisation in eine ökonomische Angststimmung hinein, bei gleichzeitig unbeschränkter Konsummöglichkeit, hat dazu geführt, den Individuen jede grundsätzliche Kritik an dieser Gesellschaft auszutreiben. Vielleicht führt diese zu einem autoritären Verhalten, selbst oder gerade dort, wo keine Autoritäten sichtbar werden bzw. zu einer autoritären Fixierung dort, wo man sie zu finden glaubt.

Unipräsident Ring kam zu Beginn des Streiks durchaus die Vaterrolle zu (bis zu seinem Höhepunkt, der gönnerhaften Finanzierung der Kongreßhallen-Vollversammlung), die Professoren wurden regelmäßig in gute und böse eingeteilt und ihnen teilweise vorgeworfen, sie hätten ihre Leitfunktion nicht wahrgenommen, anstatt eine rationale Auseinandersetzung über gleiche oder gegensätzliche Interessen zu führen.

Aber vor allem die Selbstorganisation des Streiks macht autoritäres Verhalten deutlich, jedoch in sehr widersprüchlicher Weise. Die ganze Spontanität des Streiks erschöpfte sich in einer Kreuzungsbesetzung nach der ersten Vollversammlung und vielleicht einigen kleineren Aktionen. Ansonsten schafften sich die Studenten gleich zu Beginn einen bürokratischen Apparat, der zeigt, daß Politik nur aus Fernsehen und Sozialkundeunterricht bekannt ist.

Total formalisierte Entscheidungsfindungen, ein unglaublicher Abstimmungsfetischismus und die Hierarchisierung von Zentralrat und unzähligen Vertretern und Funktionsträgern, machte jedes spontane Handeln und Diskutieren im Ansatz zunichte. Das Selbstbewußtsein handelnder Individuen war immer gebrochen, weil zu jedem Schritt, jedem Wort die Erlaubnis irgendeines Greminums eingeholt werden mußte, oder zumindest der Glauben bestand.

Autoritäres Verhalten im Streik heißt nicht einmal, daß sich Autoritäten herausgebildet hätten, denen sich die Massen unterwarfen (das fand gerade nicht statt, deutet also auf sein Gegenteil hin), sondern umgekehrt, daß Studenten ständig auf der Suche waren, wer jetzt diese Funktion übernehmen könnte. Nachdem sie es geschafft hatten, den Studienbetrieb lahmzulegen, entmündigten sie sich sofort wieder, weil sie ihre plötzliche Freiheit nicht zu nutzen wußten.

Die Furcht, von irgendjemandem benutzt zu werden, der Verzicht, auf vorhandene Institutionen wie z.B. den ASTA zurückzugreifen und die völlige Neuschaffung von Strukturen scheinen andererseits darauf hinzudeuten, daß die Studenten gerade nicht mehr nach dem autoritären Muster reagieren. Das trifft sicher zu auf Strukturen, die formal demokratischer sind als die gängigen, nicht jedoch für die Verhaltensunsicherheit innerhalb dieser Strukturen. Inwieweit hierin eine Politisierung stattgefunden hat, bleibt abzuwarten.

Politisierung macht sich in erster Linie an praktischer Erfahrung fest, die über die Widerlegung alter Deutungsmuster durch die Wirklichkeit ein Bewußtsein der eigenen Situation herstellt. In der jüngsten Geschichte wurde es immer schwieriger, politische Erfahrungen zu machen.

Das neue Frankfurt und die in seinem Fahrwasser schwimmende Universität übertünchte jeden Protest oder tilgte ihn radikal, wo er allzu massiv die geputzte Fassade störte. Man denke nur daran, daß in den letzten Jahren keine Hausbesetzung länger als vier Stunden Bestand hatte.

Erst die Aktivitäten einzelner Fachschaften bereiteten den Boden für die Entstehung des Streiks. Dennoch herrschte die Reproduktion gängiger Politikmuster vor, die Gefahr, daß das Ganze in einer korporatistischen Interessenvertretungspolitik mündet, bestand lange Zeit.

Positiv ist sicher, daß die Anonymität sich durch den Streik teilweise aufgehoben hat, die Erfahrung der Vereinzelung aufgebrochen ist. Dies ist nicht nur die wichtigste Erfahrung der an dem Streik beteiligten Individuen, sondern auch grundlegend für die Schaffung von Kommunikationsstrukturen, der Austausch-, Diskussions- und Handlungsmöglichkeit der einzelnen untereinander. Die Stufe der Politisierung ist dadurch noch nicht erreicht.

Vielleicht ist die Wahrnehmung der Möglichkeit von Handeln ein wichtiger Effekt, eine veränderte Qualität erreicht Politisierung allerdings erst dort, wo die Widersprüche der Interessen und der Umgang der Herrschenden mit ihren Kritikern real erfahren und erlitten wurde.

Gute Beispiele sind die magere bis falsche Darstellung des Streiks in der Presse, was zu der Besetzung des Rundschau-Hauses führte (die sogar Erfolg hatte, die Berichterstattung verbesserte sich), der Besuch von Jurastudenten auf dem Weihnachtsmarkt, der ihnen schlagartig klarmachte, wie wenig sich die Frankfurter Bürger mitsamt ihrem Oberbeamten die Weihnachtslaune durch die Probleme der angehenden Akademiker verderben lassen wollten oder der Ausschluß der Studenten aus der live übertragenen ZDF-Talk Show in der alten Oper.

Überall dort wurde die Ablehnung durch die Gesellschaft sichtbar, wohingegen der gängige Umgang mit den Streikenden in Anbiederung bestand, Solidarität heuchelnd der Interessenkonflikt unter den Tisch zu kehren versucht wurde.

## Von der Euphorie zur Selbstüberschätzung

Größtenteils ist dies auch gelungen, weil die Studenten ihren Protest nie ernst genug genommen haben. So konnte Ring zwei Tage vor der Kongreßhallen-Vollversammlung freimütig in der Presse erklären, man müsse den Studenten ein Ventil geben und in der Tat, berauscht von ihrer eigenen Massenhaftigkeit vergaßen sie ganz, für den nötigen Druck zu sorgen, um neben viel Sympathie auch mal ein bißchen Schrecken zu verbreiten.

Diese Art von PR-Aktion ist gerade das Gegenteil von Politisierung. Es dient vielleicht für Geschichten, aber ansonsten war der Effekt der, daß die Bewegung damit zu Ende ging, einfach auch weil man danach nichts Großartiges mehr inszenieren konnte.

Die allgemeine Euphorie während der Streiktage war relativ stumpf, der eigenen Situation sehr wenig bewußt. ★

Interdisziplinäre Forschung, wie sie heute an der Universität praktiziert wird, läßt sich an zwei Beispielen deutlich machen: am Biozentrum Niederursel und am Zentrum für Nordamerikaforschung (ZENAF). In Niederursel soll, so der UNI-Report vom 25.6.86, ,,die Konkurrenzfähigkeit der Universität wieder hergestellt werden", indem zusätzlich zur Chemie die molekularbiologisch ausgerichteten Bereiche — also nur Teile der Biologie — und später die Pharmazie sowie eventuell Teile der Geowissenschaften konzentriert werden.

Diese Form von Interdisziplinarität bedeutet zum einen die Konzentration von Teilen verschiedener Fachbereiche zur Effektivierung anwendungsnaher neuer Forschungsfelder. Gleichzeitig soll durch die Ansiedlung von Produktionsstätten die Kooperation von Wirtschaft und Universität verwertungsgerecht ausgestaltet werden.

Ein neuer Aufbaustudiengang ,,Nordamerikaforschung " soll nicht am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, sondern am Zentrum für Nordamerikaforschung eingerichtet werden. Da das ZENAF der Universität lediglich beigeordnet ist, finden Forschung und Lehre dort ohne nennenswerte Einflußnahme der universitären Gremien statt. ,,Anwendungsorientierte" Forschung und Ausbildung sollen auch hier dafür sorgen, daß den Bedürfnissen der deutsch-amerikanischen Freundschaft und ihres diplomatischen Apparates in angemessener Weise Rechnung getragen wird. Interdisziplinarität wird dabei reduziert auf eine Mixtur verschiedener Teildisziplinen: ein wenig Amerikanistik, ein wenig Landeskunde, ein wenig amerikanische Geschichte.

Der Begriff der kritischen Interdisziplinarität richtet sich gegen den bestehenden Wissenschaftsbetrieb — und damit gegen dessen Optimierung mittels der bloßen Forderungen nach mehr Geld, mehr Räumen, mehr ProfessorInnen etc. Er zielt auf die Erlangung von Kritikfähigkeit unter gesellschaftlichen Bedingungen, die durch die Verwissenschaftlichung von Produktion und Alltag und damit durch einen allgemein gewordenen Anspruch auf adäquate Bildung und Ausbildung charakterisiert sind. Daß die Universitäten diesem Anspruch auf Emanzipation nicht mehr gerecht werden können und wollen, gehört zu den inneren Ursachen der jetzigen Protestbewegung, die von den Administrationen verkannt bzw. verschwiegen werden.

Die Programmatik einer kritischen Interdisziplinarität bedeutet für uns:

1. den Austausch von Informationen, von alternativen Wissenschaftsansätzen und Studien über die Fachbereichs- und Universitätsgrenzen hinaus zu befördern und zu vermitteln;
2. die aktuellen Grundlagenprobleme der Einzeldisziplinen, die Entstehung von Wissensformen und Wissenschaftstypen herauszuarbeiten, wechselseitig zu vermitteln und entgegen bornierendem Lehrbuchwissen zum Gegenstand eines projektorientierten und selbstbestimmten Studiums zu machen;
3. die Forderung nach Demokratisierung von Lehre und Forschung in allen Bereichen (auch der Drittmittelforschung);
4. die Zusammenarbeit mit kritisch-alternativen Wissenschaftsinstitutionen und Beratungszentren außerhalb der Universität;
5. die Orientierung kritischer Wissenschaft an dem Begriff einer **gesamtgesellschaftlichen Rationalität**, die der vorherrschenden partikularisierten instrumentellen Rationalität entgegenzusetzen ist und, wie bei K. William Kapp, den Ansatz der ,,unbezahlten sozialen Folgekosten" einer Wirtschaftsweise dem der gängigen ,,ökonomischen Rationalität" gegenüber stellt.

Wir schlagen die Gründung eines **studentischen Instituts für kritische Interdisziplinarität** an der Universität Frankfurt vor.

Das Zentrum könnte in Form eines ständigen Plenums von Arbeitsgruppen aus allen Fachbereichen und Fachschaften getragen werden. Wichtig wäre, daß möglichst viele Gruppen ihre Projekte und Arbeiten einbringen und gemeinsam zur Diskussion stellen.

Dem Zentrum käme in dieser Hinsicht eine doppelte Aufgabe zu: Zum einen die Sammlung und Bereitstellung von Informationen über entstehende Examensarbeiten, über Tagungen und Kongresse, über Forschungsprojekte und Forschungsinstitute. Zum anderen soll das Institut der Organisation von Projektseminaren und dem Austausch bzw. der Zusammenarbeit mit kritischer Forschung in alternativen Instituten und Zentren außerhalb der Universität dienen und die Verankerungen kritischer Interdisziplinarität in der Lehre fördern.

Themen und Forschungsfelder für die Arbeit des Instituts könnten sein:

- Problematiken und Risiken der Genforschung
- Fragen der Demokratisierung der Gesellschaft
- das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie
- eine Technikforschung, die schon in den Prozeß der Technologieentwicklung selbst eingreift
- Funktionsweise und soziale Auswirkungen von neuen Medien und Massenkommunikationsmitteln
- feministische Wissenschaftskritik ★

**VOM ELEND DER STUDENTENBEWEGUNG**

Hört auf zu studieren, fangt an zu begreifen + Die Frauen und die Wissenschaft + Was ist: "Kritische Interdisziplinarität?" + Philosophie als Kompensation + Revolte der Überflüssigen + Die Republik frißt ihre Kinder + u.v.a.m., Hrsg. von der Initiative Sozialistisches Forum
32 S., Format B4, DM 4. Erhältlich beim ÇA IRA VERLAG, Postfach 273, 7800 Freiburg 1, Tel. 0761/700031, oder durch Überweisung (+1 DM) auf PSchK Karlsruhe 2260 45-756, BLZ 660 100 75 (J. Bruhn)

Im gleichen Verlag erschienen:
**Das Ende der Gleichgültigkeit**
Über die französische Schüler- und Studentenbewegung des Dezember 1986, 100 Seiten, DM 9,--, ISBN 3-924627-16-9

## Spendenaufruf

UNTERSTÜTZT DAS INTERNATIONALE TRIBUNAL

GEGEN DAS REGIME IN DER TÜRKEI!

*Am 10. und 11. Dezember 1988 fand in Köln ein Internationales Tribunal gegen das Regime in der Türkei statt. In der Jury des Tribunals waren namhafte Persönlichkeiten aus 10 Ländern der Welt, ua. Prof. Norman Paech, Ellen Olms (MdB-Grüne), Monika Ganseforth (MdB-SPD), Susanne Rieger (BUKO), Tilman Zülch (Vorsitz. der GfbV), Jef Ulburhgs (MdEP-Belgien), Zoey Mogkadi (PAC), Bahman Nirumand (Iran), Dr. Karam Khella (Ägypten), Auke Idzenga (Philippinen ...*

*Die Jury hat dann am 11. Dezember ihr Urteil verkündet, nachdem über 15 verfolgte bekannte türkische und kurdische Persönlichkeiten als Zeugen gegen das Regime in der Türkei aussagten.*

*Wir möchten dieses Urteil der Jury auf verschiedenen Wegen, z.B. über Anzeigen besonders in der Türkei verbreiten. Dazu benötigen wir viel Geld. Wir bitten alle anti-faschistischen und demokratischen Kräfte und Einzelpersonen, reichlich zu spenden!*

***Wir brauchen dringend Spenden:***

*Sabine Haselbring*
*Konto Nr.: 15261 620, BLZ: 250 501 80*
*Stadtsparkasse Hannover, Sonderkonto "TRIBUNAL*

NOTIZEN AUS ITALIEN

CARL-WILHELM MACKE

# Partisanen contra Historiker

In einem Essay über die nationalsozialistische Okkupationszeit in Italien hat Hermann Peter Piwitt vor gut einem Jahr notwendige Erinnerungsarbeit geleistet. *„Viele Deutsche wissen heute, was sie sich unter Lidice, Oradour, Guernica vorzustellen haben. Daß es in Italien mehr als ein Oradour gegeben hat. . . wissen wenige. Wie konnte es passieren, daß. . . Hunderttausende von Deutschen nach dem Krieg Italien als Touristen wieder in Besitz nehmen konnten, so als sei nichts gewesen. . .?“* (FR, 6.2.1988) Auch die Mißhandlungen an über 600.000 italienischen Soldaten in deutschen Kriegsgefangenenlagern sind vollkommen der historischen Vergeßlichkeit anheimgefallen. Ist die Vermutung falsch, daß selbst unter deutschen Linken, sonst wohlinformiert über historische Details der faschistischen Jahre, nähere Kenntnisse etwa über die Nazi-Massaker in Marzabotto bei Bologna oder in den Fosse Ardeatine in der Nähe von Rom, ganz zu schweigen von den vielen Terroraktionen deutscher Soldaten in kleinen italienischen Nestern, kaum verbreitet sein dürften? Was den Touristen die Adriastrände, waren den Linken besonders in den sechziger Jahren die roten Fahnen der Arbeiterdemonstrationen auf den Straßen in Turin, Mailand oder Rom. Einseitig, verzerrt und idealisiert waren beide Varianten einer sehr *deutschen* Italien-Euphorie. Wußten wir eigentlich genau um den historischen Entstehungskontext von *Bella Ciao*, wenn wir voll des italienischen Weines dieses Lied anstimmten? So kämpferisch, so massenhaft hätte man sich gerne den Antifaschismus im eigenen Lande gewünscht. . . Die Nazi-Okkupation Italiens, das beklagt Piwitt zu Recht, ist ein bis heute von deutscher Seite verdrängtes oder wenig verarbeitetes Kapitel.

Kommt aber die Rede auf das Ende der beiden faschistischen Systeme, dann fehlt nie der Verweis auf die Radikalität der italienischen Abrechnung, der *epurazione*, mit Nazis und Faschisten. Die einen *wurden von außen* befreit, die anderen befreiten sich weitgehend ohne fremde Hilfe. Hitler brachte sich selbst um, Mussolini hingegen wurde mit dem Kopf nach unten auf der Piazza aufgehängt. Dies waren, wie wir bis heute spüren, entscheidende Unterschiede in der Beendigung der faschistischen Jahre, die konstituierend wurden für die weitere Entwicklung der politischen Kultur Italiens und der Bundesrepublik. Es reicht mit offenen Augen durch italienische Städte, besonders im Norden, zu gehen, um auf Schritt und Tritt mit der italienischen Widerstandsgeschichte gegen die Nazis konfrontiert zu werden: Piazza della Resistenza, Via della Liberta, Piazza VIII. Settembre. . . Die bedeutende italienische Nachkriegsliteratur kreist fast ausschließlich um Themen aus der Resistenza-Zeit. Pavese, Vittorini, Calvino und anderen nahmen aktiv am Widerstand teil. Besonders für die italienische Linke ist die Zeit der *Resistenza* von überragender Bedeutung für ihr Selbstverständnis als Antifaschisten *und* Bürger der italienischen Republik. Kein politischer Diskurs, in dem nicht auf den bürgerlichen und proletarischen Widerstandskampf gegen die deutschen Besatzungstruppen hingewiesen wird.

Es gibt aber auch, und darüber wird in Italien stets heftig polemisiert, eine insbesondere bei den Kommunisten verbreitete Tendenz, die Resistenzaerfahrungen gegen jede kritische Hinterfragung abzuschirmen. Die Memoirenliteratur über die Jahre zwischen 1943 und 1945 ist unüberschaubar, aber nach größeren Forschungsarbeiten muß man schon ungleich länger suchen. Die Archive gerade der Kommunisten sind für Recherchen über die Resistenza längst noch nicht so offen, wie es die Partei selbst etwa für die Komintern-Archive in der Sowjetunion seit langem fordert. Halten eigentlich, und diese Frage wird immer wieder gestellt, die in den Erinnerungen der alten Widerstandskämpfer idealisierten Kämpfe und genannten Zahlen über die Stärke der Resistenza einer wissenschaftlichen Überprüfung stand? Kann die Resistenza so eindeutig nur als ein Befreiungskampf gegen die deutschen Okkupanten interpretiert werden oder war sie nicht ebenfalls eine Art *Bürgerkrieg* gegen tatsächliche oder nur mutmaßliche Kollaborateure mit den Deutschen. Eine Frage, die gerade die alten Partisanen der PCI stets erbost von sich weisen. *„Es ist ein Skandal“*, so argumentierte beispielsweise zornig einer der alten Führungsgenossen der Kommunisten, Gian Carlo Pajetta, *„daß die Resistenza heute nicht mehr nur als ein Befreiungskampf gegen die Nazis interpretiert wird, sondern auch als ein innerital ienischer Bürgerkrieg.“* Pajetta wandte sich damit direkt gegen die Thesen des Pisaner Historikers Claudio Pavone, der vor gut zwei Jahren eine schmerzhafte Hinterfragung des bisher vorherrschenden Resistenza-Verständnisses eröffnet hat und die jetzt mit einem Artikel in *il manifesto* wieder angeheizt wurde. Diese Infragestellung oder Relativierung der Resistenza-Erfahrungen ist besonders brisant in einer Zeit konservativer Neuinterpretationen von Faschismus und Widerstand sowohl in Italien wie in der BRD. Stefano Cavaglia, der Autor des *manifesto*-Artikels, betont aber, daß diese neue Diskussion über Realität und Mythos der Resistenza, in keinem Zusammenhang mit den modischen Historikerrevisionen des Faschismus stehen, wie sie nicht nur in der BRD zu beobachten sind. Wenn linke Historiker heute dennoch ein *„vertieftes Studium der Resistenza“* (Pavone) fordern, dann reagieren sie damit auf eine spürbar gewordene größere Distanz in den jüngeren Generationen der Bevölkerung zu dem heroisierten Antifaschismus der etablierten Parteien. Was an den Erzählungen der Alten entspricht den Realitäten, was ist Legende und vor allem, welche Bedeutung hat diese Erinnerung *heute*? Die Polemik über die Dimension und die Bedeutung der Resistenza, hat eine lange Tradition in Italien. Sie wird auch in Zukunft immer wieder aufbrechen, zum Beispiel nach Abschluß einer Reihe von größeren historisch-empirischen Forschungsstudien, an denen z.B. derzeit in Rom und in Münschen gearbeitet wird. Diese Resistenza-Polemiken sind keineswegs nur periphere intellektuelle Affairen, sondern sie stehen im Mittelpunkt der in Italien (wie in der BRD) heftig geführten *„Schlachten um die Besetzung der Begriffe und der Geschichte“* (Salvatore Sechi, Universität Ferrara). In dieser Schlacht gehört die *Resistenza* noch zu den wenigen, von den Linken besetzt gehaltenen Schlüsselbegriffen der italienischen Politik. Daran wird auch die von den Historikern geforderte Entmythologisierung der Resistenza nichts ändern, weil die Faktizität der Widerstandsereignisse nicht zur Disposition stehen. Gerade deshalb verraten die Gereiztheiten der kommunistischen Parteihistoriker und der Partisanenveteranen in dieser Diskussion, wie schwer es ihnen fällt, eine traditionsreiche antifaschistische Partei in den Realitäten des heutigen Italiens zu erneuern. Zwischen Resistenza-Legenden und Modernisierungsmythen sucht die PCI verzweifelt nach einer neuen Identität.Ob ihr dieses gelingen wird, ist noch völlig offen. ★

HOLM-DETLEV KÖHLER

# Generalstreik in Spanien

**Der 14. Dezember 1988 geht als der ruhigste, aber vielleicht deshalb das Land umso bewegendere Tag in die nachfranqistische Geschichte Spaniens ein. Die stärkste sozialistische Regierung Westeuropas sieht sich plötzlich einer breiten außerparlamentarischen Opposition gegenüber. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung folgte einem Aufruf der Gewerkschaftszentralen zum Generalstreik gegen die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung.**

Nichts ging an diesem Tag. Die Betriebe blieben ebenso geschlossen wie die meisten Geschäfte, Restaurants, Cafes, Bordelle, Kinos, Theater, Sportstätten etc., Fernsehen und Rundfunk sendeten Minimalprogramme. Die Menschen hatten sich tags zuvor mit Lebensmitteln eingedeckt und die Regale der Video-Clubs restlos geleert. In den großen Städten fanden Demonstrationen mit jeweils über 100.000 Teilnehmern statt. Gefordert wurde eine ,,soziale Wende" in der Wirtschaftspolitik, die Rücknahme einiger unsozialer Gesetzesvorhaben, vor allem aber wollte man sich endlich wieder einmal Gehör verschaffen gegenüber einer selbstherrlichen Regierung, für die das Volk nur noch als manövrierbare Wählermasse und die Arbeiterorganisationen als altmodische Altherrenclubs existierten. Es war ein außergewöhnlicher, vielfach unerwarteter Erfolg für eine vermeintlich bis zur Bedeutungslosigkeit geschwächten Gewerkschaftsbewegung. Eine besondere Brisanz liegt dabei in den Auseinandersetzungen zwischen sozialistischer Partei PSOE (Partido Socialista Obrero Espanol) und sozialistischer Gewerkschaft UGT (Unión General de Trabajadores).

,,Ich kann einfach nicht verstehen, wie man jetzt in Spanien einen Generalstreik ausrufen kann," äußerte der ,,dritte Mann" der PSOE Txiki Benegas und gibt in der Folge das nur allzu bekannte Spanien-Bild der Regierung in die Medien. Ganz Europa spricht angesichts der hohen Wachstumsraten vom ,,spanischen Wirtschaftswunder". Seit 1985 konnte der dramatische Anstieg der Arbeitslosigkeit gestoppt und die Inflationsrate bei 5 % unter Kontrolle gebracht werden. Alle makroökonomischen Daten zeigen Aufwärtstrends und werden durch Prestigegewinne wie die beginnende EG-Präsidentschaft und Vorbereitungen auf die Weltausstellung und Olympischen Spiele 1992 ergänzt. Wirtschaftsminister Solchaga, Führer des neoliberalen PSOE-Flügels und Hauptgegner der Gewerkschaften, verkündete stolz: ,,Spanien ist das Land Europas, ja beinahe der ganzen Welt, wo man am besten und am meisten schnelles Geld verdienen kann." Die Regierung sitzt seit 1982 mit stabiler Parlamentsmehrheit fest im Sattel. In diese Situation hinein ruft die regierungsnahe UGT gemeinsam mit den kommunistisch geführten Arbeiterkommissionen CCOO (Comisiones Obreras), zwei sich jahrelang erbittert bekämpfende Organisationen, die bei sehr niedrigem Organisationsgrad durch wirtschaftlichen Strukturwandel und aufkommende Berufsverbände empfindlich geschwächt sind, zum Generalstreik auf. ,,Nico(las Redondo, UGT-Vorsitzender) ist verrückt geworden" dachten nicht wenige PSOE-Leute, allesamt durch die Partei-Statuten zur Mitgliedschaft in der UGT verpflichtet.

Als im Februar der erste gemeinsame Aufruf der beiden Mehrheitsgewerkschaften zur ,,sozialen Wende" in der Wirtschaftspolitik laut wurde, reagierte die Regierung überheblich arrogant mit einem lapidaren Hinweis auf die makroökonomischen Erfolgsdaten. Die ersten Reaktionen auf den Generalstreikaufruf Anfang November zeugten immer noch nicht von ernsthafter Beunruhigung. Ein Generalstreik wurde als schlicht unangemessen bezeichnet und die kritisierten Maßnahmen als wirtschaftlich notwendig verteidigt. Die Gewerkschaften gäben sich damit selbst den Todesstoß. Als dann landesweit unter Beteiligung aller gewerkschaftlichen und politisch nahestehenden Organisationen bei Warnstreiks und Demonstrationen erste Mobilisierungserfolge spürbar wurden, wachte die Regierung langsam auf und beauftragte Organisationssekretär Benegas mit der Gegenmobilmachung. Die Partei, das sind im wesentlichen die 60.000 sozialistischen Staatsdiener, denn viel mehr hat auch die größte spanische Partei an aktiver Mitgliedschaft nicht zu bieten, wurde angewiesen, alles zur Verhinderung des Generalstreiks zu unternehmen. Die Methode ist inzwischen unter dem Namen ,,felipismo" (Anspielung auf Felipe González' autokratischen Führungsstil) altbekannt und wurde außer bei Wahlkämpfen und innerparteilichen Richtungsstreits erfolgreich beim Volksentscheid für den Verbleib in der NATO eingesetzt. Sie funktioniert nach dem einfachen Prinzip ,,Ich oder das Chaos". Zuerst wurde der bevorstehende Streik als ,,politisch", ,,gegen die demokratisch gewählte Regierung gerichtet" und ,,Spiel der Kommunisten" versucht zu diffamieren, eine unmittelbar aus dem Franquismus stammende Argumentationskette. Zur Verstärkung wurde der Generalstreik von Asturien 1934 als ,,unmittelbarer Vorläufer" hingestellt. Damals hatte die sozialistische, anarchosyndikalistische und kommunistische Arbeiterschaft Nordspaniens gemeinsam einen revolutionären Generalstreik gegen die konservative Regierung der II. Republik geführt, dabei die gesamte Region vorübergehend unter Kontrolle gebracht, bevor sie von den aus Nordafrika beorderten Militärs unter Führung General Francos in blutigen Kämpfen niedergeworfen wurde. Der ,,spanische Oktober" von 1934 gilt als ein unmittelbarer Vorläufer des Bürgerkrieges 1936—39. Dazu wurde Nicolas Redondo zur Zielscheibe persönlicher Attacken, als autoritärer, unverantwortlicher und vormoderner Gewerkschaftsboß verunglimpft.

Da die spanische Regierung nicht nur den Partei- und Verwaltungsapparat sondern auch wichtige öffentliche Medien kontrolliert, schien die gewerkschaftliche Niederlage vorprogrammiert. Trotzdem gab es immer mehr verständnisvolle bis streikunterstützende Verlautbarungen insbesondere aus Intellektuellen- und Künstlerkreisen, wobei ein in diesem Zusammenhang bislang völlig unbekannter Sektor großes Aufsehen erregte: die Berufsfußballer der ersten spanischen Liga. Sie erklärten ihr Verständnis für die soziale Not der Bevölkerung und solidarisierten sich in der Form, daß sie den Spieltag am 14. Dezember ausfallen ließen. Die Erklärungen einiger Nationalspieler trafen das Selbstgefühl der Regierung wesentlich empfindlicher als alle vorhergehenden Argumente oppositioneller Gewerkschafter und Politiker. Benegas verstieg sich zu billig populistischen Äußerungen gegen die ,,Millionenverdiener", worauf diese konterten, er solle sich lieber Gedanken machen, wer die Steuern für sein Einkommen bezahle. Die Sportprofis hatten ein sehr viel besseres Gefühl für ihre Anhängerschaft als die

PSOE-Spitze für ihre Wählerbasis, die endlich einmal klarmachen wollte, daß Wahlstimmen keine Blanco-Schecks bedeuten. Auch der letzte Versuch der Regierungspropaganda, beim Generalstreik würde die Bevölkerung von kommunistischen Schlägertrupps terrorisiert werden, denn Streikfolgebereitschaft sei alleine durch Gewalt zu erreichen, verpuffte und endete am 15. Dezember mit den überall zu lesenden Zeitungsüberschriften: ,,Unerwartet wenig Zwischenfälle". Es bleibt zu hoffen, daß ein Streikerfolg darin liegt, den öffentlichen politischen Diskurs Spaniens um einige sachliche Komponenten anzureichern.

## Ökonomische und soziale Streikhintergründe

Die hohe Streikbeteiligung der Bevölkerung bis hin zu kaum betroffenen sozialen Gruppen ist wohl wesentlich aus einer angestauten Unzufriedenheit mit der Entwicklung der vergangenen Jahre zu erklären. Da ist zum einen der selbstherrliche Regierungsstil der Sozialisten, die sowohl interessenbezogen wie personell eng verflochten sind mit führenden Kapital- und Großbankensektoren und deren Subventions- und Steuerpolitik zu enormen Gewinnsteigerungen führte. Bei gleichzeitig stagnierendem Reallohn und sinkender Lohnquote fließen diese Gewinne nur in geringem Maße in arbeitsplatzschaffende, produktive Investitionen, überwiegend dagegen ins Ausland, in Rationalisierungen oder auf den durch die antiinflationistische Hochzinspolitik attraktiven Geldanlagemarkt. Die Zahl der Modernisierungsopfer (Dauerarbeitslose, prekär Beschäftigte, Bewohner strukturschwacher oder Krisenregionen, Frauen, Alte, Kleinbauern, Tagelöhner etc.) ist auf einen hohen Bevölkerungsanteil angewachsen. Spanien hat zwar derzeit die höchste Wachstumsrate in der EG, gleichzeitig aber auch die höchste Arbeitslosenrate (19,4 %) und den größten Schattenwirtschaftssektor.

Eine herausragende Problemgruppe bilden die Jugendlichen bei einer Jugendarbeitslosigkeit von 48 %. Die Auseinandersetzungen an Schulen und Universitäten belegen die Rückständigkeit des Schul- und Ausbildungssystems. Die sozialen Folgen sind insbesondere in den Städten und industrialisierten Regionen spürbar, wo die Hälfte aller Familien in irgendeiner Form von Drogen und Jugendkriminalität betroffen ist. Der von der Regierung vorgelegte Jugendarbeitsförderungsplan ist nicht von ungefähr letzter Auslöser für den Generalstreik gewesen. Er sieht vor, daß Unternehmen Jugendliche zu Minimallöhnen in Zeitarbeitsverhältnissen beschäftigen können, dafür keine Sozialabgaben entrichten müssen und staatliche Beihilfen erhalten können. ,,Ich will nicht als Billigarbeitskraft meinem Vater den Arbeitsplatz wegnehmen" hieß es auf einer Demonstration von 30.000 Jugendlichen in Madrid im Vorfeld des Generalstreiks. Der Jugendarbeitsförderungsplan stellt ein weiteres Kapitel gesetzlicher Aushöhlung des Normalarbeitsverhältnisses dar, wogegen die Gewerkschaften bisher stets vergeblich protestierten. Zur Zeit ist ein Viertel aller Arbeitsverträge zeitlich begrenzt bei kontinuierlich steigender Tendenz und einer großen Anzahl nicht vertraglich geregelter Arbeitsverhältnisse.

Das soziale und regionale Gefälle ist in den letzten Jahren forcierten Wirtschaftswachstums weiter angestiegen, sodaß an der Spanien überflutenden Schickeria-Konsumwelle nur der geringere Teil der Bevölkerung aktiv partizipieren kann, während der überwiegende Rest sich dadurch immer stärker ausgeschlossen bis beleidigt fühlt. Acht Millionen Spanier (20 % der Bevölkerung) leben nach offiziellen Angaben unter der Armutsgrenze. Einer der Nutznießer dieser Situation sind die prosperierenden privaten Sicherheitsdienste, die den neuen Reichtum gegen die Delinquenz der neuen Armut schützen. Der Generalstreik war für viele auch ein Protest gegen die ,,gente guapa", die ,,beautiful people", wobei viele PSOE-Politiker sichtbare Symbolfiguren dieser neumodischen urbanen Wohlstandsschicht darstellen.

Weitere in den Streikforderungen benannte soziale Problemgruppen sind die Arbeitslosen, Rentner, Mindestlohnempfänger und öffentlich Bediensteten. Die Gewerkschaften klagen ein, daß statt der bislang 29 % mindestens 48 % der Arbeitslosen in die Arbeitslosenunterstützung aufgenommen werden. Dies wurde von der Regierung schon im letzten mit UGT und Arbeitgeberverband abgeschlossenen Sozialpakt für 1985 versprochen, aber wie so vieles nicht gehalten. Der gesetzliche Mindestlohn soll nach Ansicht der Gewerkschaften um 13 % auf ca. 750,— DM angehoben werden ebenso wie die Mindestrente. Den Rentnern soll zudem ein Ausgleich für die höher als erwartet ausgefallene Inflation gewährt werden. Schließlich wird für den gesamten öffentlichen Dienst, einem der Hauptkonfliktfelder der vergangenen Monate, das Recht auf Tarifverhandlungen gefordert. Alles dies bildet einen gemessen an der Massenmobilisierung des Generalstreiks durchaus bescheidenen und der wirtschaftlichen Situation angemessenen Forderungskatalog, der bei der sozialistischen Regierung bisher auf taube Ohren stieß.

## Gewerkschaftliche Streikhintergründe

Die spanischen Gewerkschaften stehen seit längerer Zeit vor einem Scherbenhaufen. Ihre organisatorische Stärke ist gering und realistische Mitgliederschätzungen gehen von einem Organisationsgrad unter 10 % aus. Alle traditionellen Industriezweige mit starker gewerkschaftlicher Präsenz sind erheblich zusammengeschrumpft, im wachsenden Dienstleistungssektor fassen sie nur schwer Fuß und im Staatssektor haben sie mit starker Konkurrenz der Berufsverbände zu kämpfen. Ihre bislang verfolgten Strategien sind gescheitert. Die Arbeiterkommissionen versuchten jahrelang vergeblich, die Arbeiterschaft zu Massenstreiks gegen Unternehmer, Regierung und UGT zu mobilisieren. Letztere wiederum mußte einsehen, daß eine Gewerkschaft nicht nur in zentralen Spitzenverhandlungen, in denen sie regelmäßig ausgetrickst und ,,über den Tisch gezogen" wurde, Politik machen kann, sondern einer organisierten Basis und betrieblichen Verankerung bedarf. Zudem kostete sie die enge Anbindung an die Regierung, deren rücksichtslose Modernisierungspolitik sie zeitweise legitimieren half, zunehmend Stimmen bei Betriebsratswahlen. Das jüngste Betriebsratswahlergebnis im wichtigen SEAT-Automobilwerk, welches die anarchosyndikalistische Mini-Gewerkschaft CNT (Confederación Nacional de Trabajo) zur Überraschung aller Beteiligten als stärkste Fraktion ausweist, ist sicher nicht auf wiedererwachte anarchistische Revolutionsgelüste der spanischen Arbeiterklasse zurückzuführen, sondern als Strafvotum für die undurchsichtige Verhandlungspraxis der Mehrheitsgewerkschaften zu interpretieren.

In dieser Krisensituation näherten sich UGT und CCOO schrittweise an und entfernten sich von ihren bisherigen Strategien und Schwesterparteien. Die neue Linie heißt gewerkschaftliche Aktionseinheit und dezentralere Verhandlungen gekoppelt mit dem Versuch, die gewerkschaftliche Präsenz im Betrieb auszubauen. Die UGT verwendet daneben die ihr in der Vergangenheit reichlich zugeflossenen staatlichen Subventionen zum Aufbau eines gewerkschaftlichen Dienstleistungsapparates. Zum Leidwesen der Propagandaabteilung der Regierung verhalten sich die CCOO sehr zurückhaltend, vermeiden die früher übliche Polemik gegen die Legitimität der Regierung und nehmen in Kauf, daß in der Medienöffentlichkeit die UGT im Streit mit der Regierung die Hauptrolle spielt.

Seit Pablo Iglesias vor 101 Jahren innerhalb eines Monats mit einer Handvoll Druckern zuerst die PSOE und dann die UGT gründete, waren beide Organisationen stets aufs Engste miteinander verbunden. Nur gegen Ende der II. Republik drohte diese Einheit einmal zu zerbrechen, als sich die UGT zu einer revolutionären Massenorganisation radikalisierte, während die PSOE die Staatsräson hochhielt. Seit 1984, als einige Gewerkschafter im Parlament gegen das Rentenreformgesetz stimmten und die Sozialpaktverhandlungen ergebnislos abgebrochen wurden, bahnt sich zum zweiten Mal ein tiefer Riß zwischen beiden Organisationen an, versinnbildlicht an der persönlichen Gegnerschaft zwischen Nicolas Redondo und Felipe González. 1974 hatte Redondo auf das ihm zustehende Amt des Parteivorsitzenden verzichtet, um Gewerkschafter bleiben zu können, und González zum Vorsitzenden gemacht, den er in der Folgezeit vielfältig unterstützte. Dieses väterliche Ver-

hältnis zerbrach an den strukturellen Gegensätzen, die aus der Regierungsverantwortung des einen und der gewerkschaftlichen Handlungsmaxime des anderen hervorgingen. Inzwischen haben beide ihre Organisationen weitgehend von den Anhängern des Gegners gereinigt, wobei González wesentlich leichteres Spiel hatte als Redondo. In seiner parallel zur staatlichen Verwaltung durchorganisierten Partei konnte er mit Ausnahme der etwas eigenständigen baskischen und katalonischen Verbände die innerparteiliche Opposition recht zügig stillstellen. Redondo muß dagegen immer noch harte Kämpfe gegen regionale UGT-Vorstände, deren Mitglieder oftmals gleichzeitig politische Ämter bekleiden, führen und ließ alleine während der Vorbereitung des Generalstreiks etwa ein Dutzend regierungsfeindlicher Kreis- und Bezirksvorsitzende absetzen.

Die Regierung mußte nach dem Streiktag den Mobilisierungserfolg der Gewerkschaften anerkennen und nahm Verhandlungen mit diesen über einige Forderungen auf. Diese endeten bisher allerdings wieder einmal ergebnislos und der Haushalt 1989 wurde samt der von den Gewerkschaften kritisierten Reformvorhaben verabschiedet. Der Arbeitgeberverband organisiert unterdessen einen außerordentlichen Kongreß, um seine Verhandlungslinie festzulegen. Die politische Zukunft Spaniens ist durch den 14. Dezember jedenfalls offener geworden. Kommt es zu keinem Sozialpakt, eine derzeit nicht unwahrscheinliche Variante, so müssen Regierung und Gewerkschaften handeln. Handeln hieße für die Regierung, eine antigewerkschaftliche Offensive evtl. mit Subventionsentzug und vorgezogenen Neuwahlen zu starten. Einige Äußerungen führender PSOE-Politiker weisen in diese Richtung, zumal die im Vorfeld des Streikes verfolgte Strategie, den Redondo-Vorstand zu schwächen und durch einen regierungsfreundlicheren zu ersetzen, nach dem Streikerfolg vorläufig als gescheitert betrachtet werden muß. Es wäre allerdings eine für beide Seiten gefährliche Strategie. Die Regierung würde wohl angesichts fehlender Alternativen bei weiter steigender Wahlenthaltung Parlamentswahlen noch einmal gewinnen können, gestärkt wäre sie dadurch kaum. Die Gewerkschaften stünden vor dem Dilemma, keine politische Alternative benennen zu können, finanziell von Staatsgeldern abhängig zu bleiben und trotzdem gegen die Regierung Interessenvertretung organisieren zu müssen. Der zweiten Alternative, einem Entgegenkommen der Regierung gegenüber den Gewerkschaften, stehen derzeit noch hohe Barrieren im Wege. Sie beinhalten die Gefahr eines völlig unerwünschten Konfliktes mit den wichtigsten Kapitalfraktionen und die Abkehr von einigen als ,,ökonomische Sachzwänge" tabuisierten haushalts- und steuerpolitischen Prinzipien. Dazu scheint die Regierung weder gewillt noch in der Lage zu sein, zumal ein innerparteilicher Konflikt mit dem dominanten rechten Flügel unabwendbar wäre. ✦

DIETHARD BEHRENS / KORNELIA HAFNER

# Ungarische Europa-Perspektiven

*Europa, auf deinen Straßen drängen sich*
*eilende Autos,*
*fragende Blicke durchdringen die Schleier*
*der Grenzen,*
*die Zollschranken heben sich;*

*Wir öffnen die Tore und sehen uns um*
*in der Welt.*
*Wir stoßen die Hand weg, die zu halten*
*uns sucht,*
*wir haben genug von der Enge*
*des Lebens, vergessen zu werden,*
*Ström ein, frische Luft, wehe, du Wind,*
*es wird uns wahrhaftig nicht schrecken.*
*(1)*

*Tamás Aczel, Ode an Europa*

,,Ohne die Attraktionskraft der europäischen Integration, die von Westeuropa ausgeht, ist die Virulenz der osteuropäischen Autonomiebestrebungen schwer zu verstehen. Es geht hier ja weniger um Autonomie als Selbstzweck, denn um die Rückgewinnung der Fähigkeit, sich nach eigenen Interessen und Wünschen mit anderen zusammentun zu können, von denen man sich mehr verspricht." (2)

So schreibt Joscha Schmierer in seiner jüngsten Polemik gegen ,,traditionelles linkes Denken", das hinter der europäischen Integration die sich erweiternde Macht der Konzerne und nur den Weg zu einer dritten imperialistischen Supermacht wittere, die sich neokolonialistisch gegen die 3. Welt richte und im Innern die mühsam erkämpften Schranken der Ausbeutung der Arbeitskraft niederreiße. Es verkenne einfach die Bedeutung dieser ,,großen Revolution", die sich hier unter unseren Augen vollziehe. Der ,,Integrationsstrudel" nämlich definiere das neue Europa und die ökonomische und politische ,,Rekontinentalisierung". Eine ,,Auflösung der nationalen Zentren in einem europäischen Raum rund um die Alpen" zeichne sich ab, ,,dort, wo sich die Handelsströme konzentrieren und die engsten europäischen Produktionsbeziehungen entstehen". Schmierer erhofft sich ein entstaatlichtes Europa mit ,,eher gesellschaftlich-kulturellem Charakter" und ,,fließenden Grenzen". Zugleich biete sich die Möglichkeit an, nicht nur jene ,,Verwerfungen der europäischen Geschichte" zu beseitigen, die mit der überseeischen Kolonialorientierung zusammenhingen, einem ,,Sonderweg. . ., der den Osten abhängte", sondern auch die neuen ,,Verwerfungen, die vor allem aus der . . . Ausdehnung des sowjetischen Imperiums entspringen". Der EG-Integrationsstrudel wirke nämlich nicht nur als ,,zentrifugale Kraft für das sowjetrussische Imperium", sondern eröffne den ost(mittel)europäischen Ländern mit der Perspektive der Rekontinentalisierung ,,ganz neue Entwicklungschancen". Vor allem für Ungarn gäbe es die Möglichkeit, ,,aus der Randexistenz herauszukommen".

Diese rosigen Aussichten entsprechen zum Teil wirklich jenen Vorstellungen, die sich literarische Vertreter Ost(Mittel)europas von einer Politik der ,,Öffnung nach Europa" machen, mitsamt den Träumen von einer Entstaatlichung überhaupt, einem ,,neuen Mittelalter", wie es bei Schmierer heißt.

## Ungarn — Traum und Wirklichkeit

Seit dem Beginn der 80er Jahre artikulierte sich vernehmlich eine Opposition, die das ungarische ,,realsozialistische" System mehr oder weniger entschieden ablehnt. Sie entwickelte sich z.T. aus der Lukács-Schule, aus Samisdat-Kreisen und Charta-77-Unterstützungsgruppen. Die Gallionsfigur der literarischen Opposition ist György Konrád, der zu den Initiatoren der Mitteleuropa-Debatte gehört.

Die Wirtschaftskrise der 70er Jahre traf Ungarn — entgegen den mit dem Wort Gulaschkommunismus geweckten Assoziationen — relativ hart, nicht zuletzt wegen Ungarns hoher Exportabhängigkeit (fast

40 %). Heute hat Ungarn die höchste pro-Kopf-Verschuldung im „Ostblock" (17 Mrd. Dollar bei einer Bevölkerung von ca. 10 Mio.). Die Wirtschaftsreform von 1968, die eine Entwicklung von privaten Kleinbetrieben und Genossenschaften einleitete und 1974 gestoppt worden war, wurde seit 1978 wieder aufgenommen. 1982 verschärfte sich die Situation, als einige Banken ihr Kapital abzogen und der Staatsbankrott drohte. Die USAP (Ungarische Sozialistische Arbeiter Partei) reagierte auf die sich zuspitzenden Schwierigkeiten mit einer Forcierung der wirtschaftlichen und politischen Reformanstrengungen und einer verstärkten Zuwendung zum Westen. Dies wurde mit dem Regierungswechsel 1988 vollends deutlich (vgl. Kasten). Seitdem werden für den westeuropäischen Betrachter die Konturen der ungarischen Politik, ihre vor allem durch die Opposition vertretene literarisch-ideologische Seite und die regierungsamtliche der Wirtschaftsreform und der Außenhandelspolitik deutlicher sichtbar.

Exemplarisch sind hier die auf einer Tagung der Ev. Akademie Arnoldshain (2.—4.12.1988), unter dem bezeichnenden Titel: Europa — Traum und Wirklichkeit, vorgetragenen Positionen. Für die Seite des Traums stand vor allem der Ungarn-Experte und Konrád-Übersetzer H.H. Paetzke, für die Seite der Wirklichkeit der Politologe und PS-Berater Petér Kende aus Paris. Welcher Seite die hochkarätigen Vertreter der ungarischen Reformriege, die dort auftraten, zuzuschlagen sind, blieb umstritten.

## Ungarn 1988

*Januar* *Aufhebung der Reisebeschränkungen — seitdem reger österreichisch-ungarischer Einkaufsverkehr.*

*14.5.* *Gründung des staatsunabhängigen Verbandes junger Demokraten FIDESZ — Massenaustritte aus dem kommunistischen Jugendverband (1956 hatte der neugegründete unabhängige Studentenverband DISZ den Funken entzündet, der den Aufstand auslöste).*

*21./22.5.* *Ablösung Kadars als Generalsekretär und Ministerpräsident durch Kaorly Grósz*

*28.5.* *Rezo Hyers, der 1968 die 1974 gestoppte Wirtschaftsreform einleitete, redet in einem Interview von der Integration Ungarns in die EG.*

*Juni/Juli* *Festlegung des Reformkurses: Staats- und Wirtschaftsreform.*
*Seitdem zahlreiche Neubildungen von politischen Vereinen, darunter die Kleinlandwirtepartei, die nach dem Krieg die große bürgerliche Sammelpartei bildete, und das ungarische demokratische Forum.*
*Berufung des umtriebigen Reformers Imre Pozsgay zum Staatsminister für Gesellschafts- und Verfassungsreform.*
*Grósz besucht die USA.*

*26.9.* *Handelsabkommen Ungarn — EG: Die EG will bis 1995 Handelsrestriktionen auch bei „sensiblen Erzeugnissen" abbauen, Ungarn will den Zugang für Unternehmen erleichtern.*

*24.11.* *Rücktritt von Karoly Grósz als Ministerpräsident. Nachfolger ist der ursprünglich für Wirtschaftsfragen zuständige Sekretär des ZK, Niklos Nemeth.*
*Berufung von Rezo Hyers zum Staatsminister mit dem Auftrag der Durchführung einer Wirtschaftsreform.*

## Europa oder die Christenheit

Daß die Ungarn in ihrer Geschichte immer schon dem Westen zugehörten, diese Meinung vertrat der Budapester Historiker Kalmán Benda und auch in der literarischen Mitteleuropadiskussion wird dies immer wieder betont. Schon im Mittelalter habe Ungarn eine Gesellschaft nach westlichem Muster errichtet und sich als Bastion der Christenheit bewährt. Die asiatische Herkunft mache sich allenfalls im ungarischen Nationalcharakter fest, dessen Idealbild der skythische Kämpfer immer geblieben sei.

H.H. Paetze appellierte an entsprechende kulturelle und völkische Zugehörigkeitsgefühle mit einer Rezitation aus Werken von Bibó und Konrád, garniert mit Bemerkungen von Friedrich Naumann und Oswald Spengler. István Bibó (1911—1979) hat für die ungarische Opposition, die 1980 in einem Samisdar-Verlag einen umfangreichen Bibó-Gedächtnisband erstellt, eine wichtige Bedeutung. Bibó selbst gehörte zwischen 1945 und 1948 der Bauernpartei an und wurde nach seiner Verbannung aus der Politik in den 50er Jahren 1956 Minister in der Regierung Imre Nagy. Als einziges Regierungsmitglied kam er am Tage der Sowjetintervention ins Parlament und verfaßte ein Manifest an das ungarische Volk. György Dalos ordnet Bibó eher der populistischen Tradition zu, von der er behauptet, daß sie seit einem halben Jahrhundert mit ihrer bäuerlichen Radikalisierung und einer das Nationale betonenden Ideologie gegen die westlich kosmopolitisch beeinflußten urbanistischen Stadtliteraten anrenne. (3)

Bibó und Konrád stehen dann auch bei Paetzke für eine Moralisierung der Politik und für eine Orientierung an den Verhältnissen vor der Herausbildung des Nationalstaats (1789). Gegen kleinkarierte Nationalstaatlichkeit sei eine Philosophie der paradoxen Mitte und eine spirituelle Revolution, getragen von unabhängigen Personen, nötig. Nachzulesen bei Konrád. (4) Zwar habe der Staatssozialismus die mittelosteuropäischen Gesellschaften mit der industriellen Modernisierung bekannt gemacht, aber die „Völker" seien es, die „auf längere Sicht die Systeme assimilieren". Immer wieder betont Konrád das „Unnatürliche" des „geopolitischen Status quo". Der mitteleuropäische Traum kann für ihn nicht verschwinden, da es sich um eine Aufgabe handele und „tausend Jahre alte Aufgaben verschwinden nicht einfach spurlos".

## Die Freiheit als Trostpreis

Weniger die Idee einer „großangelegten Wirtschafts-, Friedens- und Kultureinheit", von der Konrád träume (Paetzke), als die ökonomische Misere ist es, was die ungarischen Gesellschaftsreformer bewegt. Imre Pozsgay, einer ihrer entschiedensten Vertreter, und seit Sommer 1988 als Staatsminister mit der Staats- und Verfassungsreform beauftragt, redet offen von der Freiheit als Trostpreis für das Volk. Die bornierte Form des Eigentums östlichen Typs habe die Staatsbürger eingezwängt und den Staat erdrückt. Der Bürger sei außerstande, risikoreiche unternehmerische Konsequenzen auf sich zu nehmen und Verantwortung zu tragen. Für die frühere Regierung sei das Hauptziel sozialer Friede gewesen. Sie habe aber die Problemlösung vor sich hergeschoben. Auch Janos Hajdu, Botschafter Ungarns in Bern, beklagt, daß Ungarn sich aus Angst vor der Herausforderung in einer mit Krediten gepolsterten Krise eingerichtet habe. Das Problem der Länder, die sich ein bißchen voreilig sozialistisch genannt hätten, sei vor allem das der Elitenselektion. (5) Pozsgay geht noch weiter. Er behauptet, bei den Ungarn handele es sich um eine infantilisierte Gesellschaft, die nur schwer bereit sei, Opfer zu bringen. Wenn die Leute nur das Wort Reform hörten, dächten sie an sinkende Reallöhne, Inflation und Arbeitslosigkeit. Die politische Reform soll hier einen Umerziehungsprozeß einleiten, vor allem hat sie die Funktion der „Eintrittskarte nach Europa". Wie angekündigt sind zwei Gesetze, die die Grundrechte der Vereins- und Versammlungsfreiheit regeln, inzwischen vom Parlament verabschiedet worden (11.1.1989). Bis zum 1.8.1989 soll ein Verfassungsgerichtshof gebildet und ein Parteiengesetz vorgelegt werden. Auch eine neue Verfassung ist in Aussicht gestellt. Die Partei müsse auf einen Teil ihrer Macht ver-

zichten, weil sie keinen höheren Lebensstandard bieten könne, meint Pozsgay. Der Ausweg liege nicht im Konsens, sondern in einem Ausgleich mit den Kräften der Gesellschaft.

## Der schwere Weg vom Sozialismus zum Kapitalismus

Kazimierz Laski, ein polnischer Ökonom, der am Wiener Institut für internationale Wirtschaftsvergleiche arbeitet, beurteilt die Chancen der ökonomischen Reform skeptisch. Dem Marxschen Versprechen eines Sozialismus sei die Enttäuschung mit dem Realsozialismus auf dem Fuße gefolgt. Schon Joan Robinson habe vom Sozialismus als Substitut für den Kapitalismus gesprochen, als ,,inverser Regularität". Inzwischen habe man konstatieren müssen, daß das sozialistische Wirtschaftssystem allenthalben gescheitert sei. Selten in der Geschichte habe es so große Opfer mit so bescheidenen Resultaten gegeben. Die Reformversuche seien wenig aussichtsreich, da inkonsequent. Worum es ginge, sei volle finanzielle Selbstständigkeit der Betriebe, Rückzug des Staates aus der Wirtschaft, bis auf die Bereiche, die der Staat auch im Westen ausfülle. Dabei werde unterstellt, daß die verstaatlichten Betriebe so effizient seien, wie die westlichen Privatbetriebe. Staatsbetriebe tendierten aber generell zur Ineffizienz. Im allgemeinen seien daher die Aussichten für die mixed economy nicht gut. Der Weg vom Kapitalismus zum Sozialismus sei schwer, aber schwerer sei der Weg umgekehrt.

## Teile und herrsche oder ,,kontinentale Vernetzung"

Die Preiserhöhungen, die schon eingeleitete Liberalisierung der Kapitalbewegungen und die Staatsreform sind nur erste Schritte auf dem Weg nach Europa. Für Hajdu geht es darum, daß Ungarn ein vollkommen integrierter Teil der Weltwirtschaft wird, Pozsgay zieht eine Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention des Europarats als flankierende Maßnahme in Betracht. Viel erhofft man sich von der geplanten Weltausstellung Wien — Budapest. Aber auch in der Außenpolitik klaffen Wunsch und Wirklichkeit weit auseinander. Aus französischer Sicht, so Petér Kende, stellen sich die ungarischen Perspektiven ganz anders dar. Die Formel ,,Jalta überwinden" sei seit de Gaulle eine Phrase. Mitteleuropa rufe in Paris immer noch tiefste Beunruhigung hervor. Es sei zwar nicht auszuschließen, daß die ,,mitteleuropäischen Ostblockstaaten" einmal in einen Österreich ähnlichen Status entlassen würden und Ungarn sich wieder als Staat der Mitte zwischen Rom und Byzanz profilieren könne, aber soweit sei man noch lange nicht. Was heute als Mitteleuropa gehandelt würde, sei vor allem Ergebnis des Geschäftssinns der Deutschen und Österreicher. Eine Mitteleuropa-Politik Frankreichs und der anderen EG-Staaten existiere nicht. Die osteuropäischen Länder müßten ihren Weg nach Europa einzeln finden. Dies ist auch Pozsgays Position. (6) Karsten Voigt betonte dagegen, Prinzip westdeutscher Außenpolitik sei es, nie ein Land allein herauszulösen. Auch der frühere tschechoslowakische Sekretär des ZK (von 1968), Zdenék Mlynár, hat Pozsgay darauf hingewiesen, daß die osteuropäischen Länder sich endlich auf Solidarität besinnen müßten. ,,Aber offensichtlich will der Budapester Staatsminister, daß Ungarn in der vordersten Front der Einzugswilligen steht." (7) Und er rechnet dabei auf Rückenwind aus Moskau, auch in der Frage eines Abzuges der Besatzungstruppen. Interessant ist, wie Voigt die block- und verteidigungspolitische Seite der ostmitteleuropäischen EG-Anbindung angehen will. Er meint, man könne im Sinne eines Vorschlags von Spinelli die verschiedenen europäischen Institutionen nutzen und die verteidigungspolitischen Fragen aus der EG ausgrenzen und WEU vorbehalten. Die heutigen Beziehungen könnten abgelöst werden durch ein Geflecht unterschiedlicher Mitgliedschaft mit unterschiedlichem Integrationsgrad. So kommt Voigt zu einem Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten und der verschiedenen Grenzen nach dem Motto: ,,wer macht mit?" Liefert er damit den etatistischen Überbau für Schmierers kontinentale Vernetzung?

Ein weiterer Mitteleuropäer, der Wiener ÖVP-Vizebürgermeister Erhard Buseck, bezweifelt allerdings, ob die EG überhaupt unter sich klar ist, was sie in Europa will. Wenn dem so wäre, würde sie die Entwicklung nationalistischer Bestrebungen, wie sie in Jugoslawien und bei der Siebenbürgenfrage hervorgetreten sind, mit Sorge betrachten müssen. Der EG könne es egal sein und es handele sich auch nicht um ein Sicherheitsproblem, das bilateral zu lösen sei. Genauso einig wie über die Option des ungarischen Anschlusses an Europa und den Weltmarkt war man sich darüber, die Angelegenheit nicht durch Antisowjetismus und irrationalistischen Nationalismus zu vermasseln, wie sich Botschafter Hajdu ausdrückte.

Alles in allem eine eindrucksvolle Dokumentation des ungarischen Willens nach Europa, nach Demokratie und Marktwirtschaft, einer klugen Politk des Ausgleichs oder eines klassischen Lehrstücks in Herrschaftslogik. Für wen denn stehen jene Ungarn, denen es um funktionalere Eliteselektion geht, die im Westen bekanntlich so hervorragend ausgebildet ist.

György Dalos sagt in seiner ungehaltenen Rede vor der außerordentlichen Bundesversammlung der Grünen: ,,Der berühmte Wettlauf zwischen Igel und Hase wiederholt sich jeden Tag; . . . Ob innerhalb oder außerhalb der EG, ob mit oder ohne Meistbegünstigungsklausel, ob kreditwürdig oder -unwürdig; die osteuropäischen Länder sind außerstande mitzuhalten. Atempausen sind ein schwacher Trost für chronischen Luftmangel; Weltausstellungen lösen keine Weltwirtschaftsprobleme."

**Der Weg ins Ungewisse**

*Literatur:*

*1) Tamás Aczel, Ode an Europa (Oda Európához), in: Trodalmi Ujság, Budapest 6.10.1956, zit. n. Peter Gosztony (Hg.), Der ungarische Aufstand in Augenzeugenberichten, München 1966, S. 74f.*
*2) Joscha Schmierer, Warten auf den Euroexpress, in: Kommune, 7. Jg., S. 6—10*
*3) György Dalos, Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn, Bremen 1986, S. 24*
*4) György Konrád, Mein Traum von Europa, in: Kursbuch 81, S. 175ff.*
*5) Zur Unverzichtbarkeit von Eliten vgl. György Konrád, Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen, Frankfurt 1984, S. 143*
*6) Vgl. FAZ vom 6.12.1988*
*7) Vgl. FAZ vom 12.12.1988* ★

FELIX SCHNEIDER

# Rückblick auf den 9. November

**Die kritischen Studenten Ende der 60er Jahre forderten die Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit. Mit den Feierlichkeiten zum 9. November des vergangenen Jahres wurde in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit eine solche Auseinandersetzung inszeniert, allerdings mit anderen Voraussetzungen und daher auch anderem Ergebnis als dies vor zwanzig Jahren nötig und möglich gewesen wäre. 1968 wäre eine kritische Bearbeitung des Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit ein Bruch mit der deutschen Geschichte gewesen, heute lassen sich die Erinnerungen an die Vernichtung der Juden in eine historische Kontinuität stellen.**

„Im gleichen Maße jedoch, in dem der deutsche Wille an Schärfe und Gestalt gewinnt, wird für den Juden auch der leiseste Wahn, in Deutschland Deutscher sein zu können, unvollziehbar werden, und er wird sich vor seiner letzten Alternative sehen, die lautet: in Deutschland entweder Jude zu sein oder nicht zu sein." Diese Äußerung, die Ernst Jünger 1930 in seinem Aufsatz „Nationalismus und Judenfrage" getan hatte, wurde von den Frankfurter „Grünen im Römer" im August 1982 zitiert. Sie erschien — damals übrigens unter dem Titel „Rassismus", nicht „Antisemitismus" — in einer Broschüre, mit der die Grünen energisch und klarsichtig gegen die Verleihung des Goethepreises an Ernst Jünger opponierten. In den Diskussionen, die die Grünen damals auslösten, meldete sich als Verteidiger von Jünger auch Rolf Hochhuth zu Wort. Er erinnerte daran, daß es ein Jude gewesen sei, der im Kuratorium zur Verleihung des Goethepreises Ernst Jünger vorgeschlagen habe, Rudolf Hirsch nämlich, der in Jüngers „Marmorklippen" „ein Werk des Widerstands gegen die Nazis erkannt" habe. Hochhuth versäumte es nicht, sich über Ignatz Bubis zu ärgern. Bubis hatte eingeräumt, die Juden hätten es versäumt, gegen die Preisverleihung an Jünger zu protestieren.

Nach Bitburg und dem Erinnerungsvestival zum 9. November wirkt die kulturpolitische Posse um die Goethepreisverleihung an Jünger wie ein Vorspiel. Der Gelehrte hat es doch gesagt: Je deutscher die Deutschen werden, umso jüdischer werden die Juden. Den Antisemiten, Frontoffizier und Vordenker der faschistischen Ideologie mit dem Goethepreis zu rehabilitieren, das mußte die Juden herausfordern und war gleichzeitig nur möglich wenn man — Hochmuth hat's gemerkt! — das Placet eines Juden vorweisen konnte.

## Renationalisierung der BRD

Kein amtierender Politiker definiert heutzutage in der BRD Juden, um sie auszugrenzen. Es geht hierzulande im Moment nicht um Nationalismus, es geht um das, was zumeist nur mit vielen Fremdwörtern umschrieben wird: um die „Rekonstruktion nationaler Identität". Jüngers gewalttätige Sprache hat zwar den Vorzug, an den barbarischen historischen Zusammenhang zu erinnern, in dem der Prozeß der Deutschwerdung einmal gestanden hat. Aber sie ist Sprache der bundesrepublikanischen Würdenträger, wenn sie zu Anlässen wie dem 9. November reden müssen.

Und dennoch — in dem Maße, wie dieses „Über Deutschland reden" (Martin Walser) von der Peripherie der politischen Auseinandersetzung in deren Zentrum rückt, treten auch „die Juden" wieder auf den Plan. Zunächst: Sie haben keine Wahl, sie werden herausgefordert. Wenn sich die Präsidenten der USA und der BRD vor SS-Gräbern verneigen und so Nazi-Deutschland wieder in den „gleichberechtigten Kombattanten-Status" (Detlev Claussen) erheben, dann werden die jüdischen Opfer derart ausgegrenzt und beleidigt, daß sie reagieren müssen: Sie haben damals die historische Stunde erkannt, sie haben protestiert und wegen Bitburg den Kanzler auch nicht nach Bergen-Belsen begleitet. Im Frankfurter Streit um die Aufführung des Fassbinder-Stückes stand der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, immerhin FDP-Mitglied, als Besetzer auf der Bühne und hat mitgeholfen, eine Aufführung des städtischen Theaters zu verhindern. Im Streit um die Konservierung der Ghettoreste am Frankfurter Börneplatz hätte sich der Vorstand der jüdischen Gemeinde der Forderung nach einem Baustop gerne angeschlossen, wäre er nicht zu tief in Verhandlungen mit der Stadt verstrickt gewesen. Zunehmend ist zu beobachten, wie selbst bei den politisch konservativen Repräsentanten der jüdischen Gemeinden die politischen mit den jüdischen Loyalitäten in Konflikt geraten. Als an einer Mitgliederversammlung der jüdischen Gemeinde Frankfurt der Antrag, die Gedenkfeier zum 9. November in der Synagoge platzen zu lassen, eine Mehrheit fand, konnte der Vorstand den Auftritt von Helmut Kohl nur retten, indem er sich auf die Position zurückzog, einen Bundeskanzler könne man nicht ausladen.

## Latenter Antisemitismus

Gleichzeitig mit dem vielstimmigen Versuch der Re-Nationalisierung der BRD wird latenter Antisemitismus da und dort auch wieder manifest (z.B. bei Stoiber oder in der Kulturredaktion der taz). Auch aus diesem Grunde verstärkt sich jüdische Selbstbesinnung. Gelingen kann jede Form von Re-Nationalisierung in einem deutschen Staat allerdings nur, wenn sie jede Form jüdischer Selbstbesinnung und Selbstorganisation wieder integriert und an den Busen der Heimat drückt. Der Weg zur Nation führt über den Schein eines guten Verhältnisses zu den Juden. Nichts stiftet deswegen mehr Einheit als gerade bestimmte Formen der Thematisierung von Antisemitismus und National-

sozialismus. Im Zentrum der Gedenkfeiern zum 9. November stand die persönliche Begegnung zwischen den Repräsentanten der BRD und des Landes Hessen einerseits und des Zentralrats der Juden sowie der jüdischen Gemeinde Frankfurt andererseits. Im Gedenken an die Vergangenheit traten ,,die" Juden ins Rampenlicht bundesrepublikanischer Öffentlichkeit, ihre Repräsentanten vertraten nicht nur die heutigen jüdischen Gemeinden sondern auch die Opfer, d.h. die Menschen, die die Nazis einmal als Juden definiert hatten. Und wen vertraten Kohl und Wallmann? Nicht nur die BRD und Hessen, sondern, so will es die Sprachregelung, ,,die Nicht-Juden", die vor kurzer Zeit noch ,,die Deutschen" hießen. Ist in dieser Form der Erinnerung, in der persönlichen Begegnung der Repräsentanten, nicht schon die Wiederherstellung der beiden Kollektive, der Juden und der Deutschen, angelegt? Zielt diese Inszenierung nicht auf Identifikation mit diesen Kollektiven ab?

## ▶ ,,Normale" Diskrepanzen ◀

In der Synagoge wirkten Wallmann und Kohl mit Hut oder Schabbesdeckel wie schlechte Schauspieler: wenig überzeugend. Die Bilder, die im Fernsehen und in der Presse ihren Auftritt festhielten, schienen zu sagen: Sie waren dort, aber sie waren dort deplaziert. Daß sie nicht ganz überzeugend wirkten, hat ihnen allerdings meines Wissens kein Journalist angekreidet. Ihre Deplaziertheit empfand niemand als Mangel der Inszenierung. Es wirkte ganz natürlich, daß die Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland bei den Juden aussahen, als hätten sie sich in eine fremde Welt verirrt.

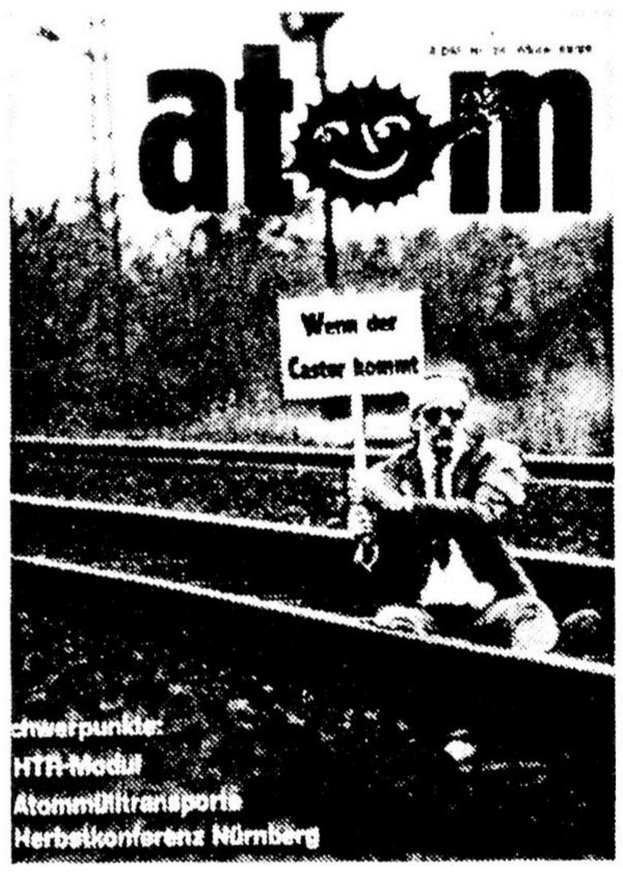
Zwar nicht in der Synagoge, aber wenige Stunden später zur Eröffnung des Jüdischen Museums der BRD in Frankfurt sagte Helmut Kohl: ,,Der Besucher wird aber auch etwas über die identitätsstiftende, über die befreiende Kraft der Erinnerung erfahren können. Die Frankfurter Pessach-Haggadah, ein Glanzstück dieses Museums, ist eine von vielen lebendigen Zeugnissen für die allgemein gültige Erkenntnis: Nur wer sich seiner Herkunft bewußt bleibt, bewahrt sich die Hoffnung auf Zukunft. Ein Satz, den sich gerade die Deutschen unserer Generation besonders merken müssen."

## ▶ Böse Vergangenheit — gute Gegenwart ◀

Mir scheint, daß manche Kritik an der Beschäftigung mit dem 9. November in der Hitze des Gefechtes zu pauschal geraten war. Warum sollte man nicht begrüßen, daß dieser Kalendertag in vielen Schulen, Wohnungen oder Gemeindesälen zu wichtigen Diskussionen, Begegnungen mit Zeitzeugen und Konfrontationen mit Dokumenten geführt hat? Sicher haben auch offizielle Veranstaltungen, auch Kulturveranstaltungen, für Einzelne Entscheidendes vermittelt.

Zu fragen ist allerdings, ob das stimmt, was Cohn-Bendit in einer Diskussion äußerte: Er sagte sinngemäß, die breite und politisch bis zur Staatsspitze mitgetragene Beschäftigung mit der Nazivergangenheit sei das, was ,,wir" — und damit meinte er die kritischen Studenten von 1968 — immer gefordert hätten. Haben wir also, was wir wollten? Wir haben es, allerdings mit einer Zeitverzögerung von 20 Jahren, und damit ist es eben nicht mehr dasselbe. Die Kontinuitäten zwischen dem Dritten Reich und der BRD sind in dieser Zeit weniger personell geworden, sie sind in die Abstrakte gerutscht, sitzen in den Strukturen der Gesellschaft, und es ist dadurch schwieriger geworden, sie öffentlich zu thematisieren. Die Studentenbewegung interessierte sich für den Formwechsel der bürgerlichen Gesellschaft, für den Übergang vom parlamentarisch-demokratischen zum terroristischen System. Ihr Gedenktag war der 30. Januar, die Machtübergabe an Hitler. Als wir damals die Kontinuitäten, auch die personellen Kontinuitäten, zwischen dem Tausendjährigen Reich und der Bundesrepublik studierten, da fuhr uns der Schreck in die Glieder, weil wir diesen neuen Staat glatt für fähig hielten, nochmal ein terroristisches System zu gebären. Die Rebellion gegen die Verdrängung der Nazivergangenheit war nicht nur eine Auseinandersetzung mit den Vätern, den Mitläufern und Tätern. Sie ging von der begründbaren Annahme aus, dieses Land könne sich seiner Vergangenheit nur stellen, wenn es sich grundsätzlich verändere. Und genau dieser Zusammenhang ist heute nicht mehr gegeben. Es erweist sich derzeit als möglich, bestimmte Aspekte der nationalsozialistischen Vergangenheit — etwa die Judenverfolgung — so zu thematisieren, daß die Gegenwart nicht nur nicht in Frage gestellt sondern der status quo geradezu bestätigt, ja gefeiert wird: ,,Böse Vergangenheit — gute Gegenwart". Zur Bestätigung dieser Botschaft eignet sich übrigens der 9. November trefflich. Zugeschlagen haben ja damals die Nazis, und die gibt es heute nicht mehr. Die Mehrheit hat zugeguckt oder weggeguckt, das muß bedauert werden, aber, mein Gott, welches Volk besteht schon aus Helden. Genau das war der Tenor von Kohls Ansprache in der Synagoge. Kohl bezeichnete es als ,,Ursache tiefer Scham, daß am 9. und 10. November 1938 die Mehrheit der Bevölkerung unseres Landes geschwiegen hat." Und sagte dann: ,,Die Menschen von heute — das ist meine feste Überzeugung — sind nicht besser oder mutiger als die Menschen von damals. Nur stehen wir nicht mehr vor der Alternative, entweder durch Wegschauen oder Mitmachen in Schuld verstrickt zu werden oder durch Auflehnung uns selbst in Gefahr zu bringen. Unter der Herrschaft des Rechts bleibt uns jene furchtbare Bewährungsprobe erspart, die wahrscheinlich auch heute viele überfordern würde. Dieses Wissen muß uns Bescheidenheit, ja Demut lehren. Es lehrt uns, dankbar zu sein dafür, daß wir in einer freiheitlichen Demokratie leben dürfen." Kohls Rede lebt von der Verabsolutierung des Unterschieds zwischen ,,damals" und ,,heute". Der Kanzler hütet sich, zu fragen, warum denn die Menschen damals passiv geblieben sind, was sie so phantasie- und teilnahmslos gemacht hat — stattdessen wird ein Gefühl zitiert, die Scham. Und der Zuhörer wird den Verdacht nicht los, diese Scham sei nur die Gefühlsbrücke zum Stolz auf die deutsche Geschichte. Erst recht hütet sich Kohl natürlich, nach den heutigen Anlässen zur Auflehnung, nach dem Wert und dem Preis der Zivilcourage zu fragen.


**atom Nr. 24**




**Aus dem Inhalt**

★ **Atommülltransporte: MOX nach Emden, Castor ins Wendland**

★ **HTR-Modul: Widerstand gegen den Exportreaktor**

★ **Herbstkonferenz der Anti-AKW-Bewegung**

★ **Trick von Töpfer: Strahlen„schutz"amt**

★ **Nach Tschernobyl: Erhöhte Säuglingssterblichkeit in Bayern**

★ **Startbahn-Prozesse: Anklageschrift liegt vor**

**atom** erscheint jeden zweiten Monat. Preis: DM 4,–
Abo (5 Ausgaben): 25 DM

**Neue Bestelladresse:**
atom, Postfach 1109
2120 Lüneburg

Als der moderne Antisemitismus sich herausbildete, im 19. Jahrhundert, wurde die historische Erinnerung in den europäischen Nationalbewegungen ,,als wichtige Ressource entdeckt". Im ,,Historikerstreit" von 1986 ging es ,,u.a. um das Verhältnis von kollektiver Identität und Geschichte. In dieser Debatte hieß Identität, wenn ich richtig verstanden habe, soviel wie ein konsensförderndes, stabilisierendes und orientierendes Gemeinsamkeitsgefühl und -bewußtsein, das die Legititmität und die Handlungsfähigkeit von Gesellschaften fördert." (Jürgen Kocka) Kollektive Identität kann sehr wohl auch durch die Erinnerung an vergangene Verbrechen gefördert werden, falls die Schandtaten der Vergangenheit so erinnert werden, daß von ihnen keine Infragestellung der Gegenwart ausgeht. Identitätsstiftende historische Erinnerung ist gerade zu darauf angewiesen, auch zu den Verbrechen ein Verhältnis zu finden. Über ,,dunkle Zeiten" nur schweigend hinwegzugehen, erweist sich auf die Dauer als Schwäche. Gefunden und erfunden werden müssen verläßliche und wiederholbare Formen der Erinnerung an die Brutalitäten: bestimmte und abrufbare Gefühlsäußerungen, bestimmte und zitierbare sprachliche Formulierungen, bestimmte und dauerhafte Symbole und Gesten. Besser als Wissenschaft und Theorie, die kritischer Tradition und der Diskussion verschiedener Interessen oder Anschauungen verpflichtet sind, eignen sich deshalb zur Erinnerung zwecks Identitätsstärkung Denkmäler und Gedenktage, Feste, Symbole und Legenden. Diese Formen der Erinnerung neigen nämlich, falls sie nicht autonome Kunst sind, zur Affirmation und zum Ritual. Sie bringen Ordnung in die unberechenbar und unübersichtliche Auseinandersetzung um die Vergangenheit. Schon durch ihre Form bekräftigen sie die Auffassung, ,,der Antisemitismus erst entstelle die Ordnung" — aber, so Adorno/Horkheimer, in Wahrheit könne doch diese Ordnung nicht ohne die Entstellung der Menschen leben. 1944, als Zeitgenossen des Grauens, vermochten sich Adorno und Horkheimer genügend kritische Distanz zu erringen, um zu sagen: ,,Die Verfolgung der Juden, wie Verfolgung überhaupt, ist von solcher Ordnung nicht zu trennen. Deren Wesen, wie sehr es sich zu Zeiten verstecke, ist die Gewalt, die heute sich offenbart." Man möchte meinen, 40 oder 50 Jahre nach dem Verbrechen wäre es leichter, dem Zusammenhang zwischen versteckter und offener Gewalt nachzuspüren. Das Gegenteil scheint der Fall. Gerade deswegen betrachte ich es als Aufgabe der Linken, die These von Adorno und Horkheimer, Auschwitz sei das sich offenbarende Wesen unserer Ordnung, zu konkretisieren oder zu überprüfen. An die Rede über Auschwitz kann ich nur einen sehr subjektiven Maßstab anlegen: ob ich beim Redner noch die Unruhe spüre, daß nach Auschwitz eigentlich alles ganz anders sein müßte, als es ist. An den Gedenkfeiern zum 9. November war rückblickend gesehen das beste, daß sie nicht reibungslos funktioniert haben. ✦



DETLEV CLAUSSEN

# Kopf und Geist

## Historischer Materialismus ist Anamnesis der Genese

**,,Kennst Du den größten lebenden Marxisten unserer Zeit?" Hans-Jürgen Krahl genoß es Mitte der sechziger Jahre, unter den Augen seines Doktorvaters Adorno sozusagen, diese Frage in der Bibliothek des Philosophischen Seminars, damals noch in der Frankfurter Senckenberganlage, zu stellen. Adorno sollte es also nicht sein; nach langem Überlegen brachte ich mit ziemlicher Unsicherheit ,,Althusser" hervor. ,,Ach was, Alfred Sohn-Rethel!" Ungläubiges Staunen: ,,Wer ist das denn?"**

Krahl, der keine Bibliothek besaß, sondern nur davon phantasierte, eine zu besitzen, nutzte öffentliche Büchereien aufmerksam. Er hatte einen Vortrag Sohn-Rethels gelesen, der 1961 in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität erschienen war. Im Westen erschien dieser Vortrag erst 1978 unter dem Titel ,,Warenform und Denkform" in der edition suhrkamp, Hans-Jürgen Krahl war schon acht Jahre tot.

Bei Adorno schlugen wir uns damals, bei gelegentlichen Besuchen von Horkheimer und Pollock, mit der Marxschen Warenanalyse herum. Krahl war es bei der Lektüre des Vortrags sofort aufgefallen, daß einer hier weiterging als alle schulmarxistische Theorie, aber auch alle kritische Theorie bis dahin. ,,Der Kritik der politischen Ökonomie muß sich eine Kritik der Erkenntnistheorie beigesellen" , heißt es in dem 1970 erschienenen Werk Alfred Sohn-Rethels ,,Geistige und körperliche Arbeit". Darum ging es auch Krahl, um eine materialistische Erkenntniskritik. Von einem Gespräch, das 1965 zwischen Adorno und Alfred Sohn-Rethel stattgefunden hatte, ahnten wir nichts. Alfred Sohn-Rethel hat dieses mit Adorno gemeinsame Erkenntnisinteresse später an den Tag gebracht, und auch es hat eine lange Vorgeschichte bis in die dreißiger Jahre. Dieses Erkenntnisinteresse gehört auch zur Geschichte des verborgenen Adorno, die sich erst aus den Briefen erschließen läßt. Da ruht noch viel in den Archiven.

Alfred Sohn-Rethel war bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr als theoretischer Kopf der Öffentlichkeit verborgen geblieben. Erst die Protestbewegung der sechziger Jahre hatte ein neues Interesse an denen entwickelt, die in den zwanziger und dreißiger Jahren ihre Ausbildung erhalten und fernab im Exil, oft unter schweren Bedingungen, ,,weitergemacht" hatten, wie Herbert Marcuse es prosaisch auszudrücken pflegte. Marcuse selbst erlebte Ende der sechziger Jahre einen plötzlichen Weltruhm; bis dahin stagnierte auch Benjamins zweibändige Werkausgabe unter 2000 im Suhrkampschen Keller. Doch die Beziehung dieser Theoretiker zu einer Institution, nämlich dem Institut für Sozialforschung, wie problematisch sie auch immer gewesen sein mag, förderte ihre Entdeckung. Alfred Sohn-Rethel aber war im englischen Exil in splendid isolation geblieben, aber nicht frei-

willig. 1936 und 1937 gab es einen Kontakt zum Institut, hauptsächlich zu Adorno, der bei Sohn-Rethel eine ,,geniale Intuition'' erkannte (Adorno — Horkheimer am 12. Mai 1937). Adorno hatte das Luzerner Exposé vorgelegen, das 1985 mit achtundvierzigjährigem Abstand bei Suhrkamp erschien. In ihm steht der merkwürdig formulierte Satz, der sich einprägt: ,,*Gesellschaft* ist, im Sinne dieser Untersuchung, ein Zusammenhang der Menschen in bezug auf ihr Dasein, und zwar in der Ebene, in der ein Stück Brot, das einer ißt, den anderen nicht satt macht.'' Das sichere Wissen um den Gebrauchswert, der aus der Ökonomie herausfällt, spricht aus diesen Worten. Und Alfred Sohn-Rethel wußte, wovon er um diese Zeit sprach: Adorno schrieb am 15.Mai 1937 ziemlich erschüttert an Horkheimer, daß Sohn-Rethel die ,,letzte Zeit von trockenem Brot gelebt hat''.

Vereinigte deutsche Feuilletons, schlagt Euch an die Stirn, wenn Ihr eine habt! Jedes unwichtige Jubiläum, sogar Nietzsches hundertster Jahrestag seines Anfalls war Euch ganze Samstagseiten wert, aber Alfred Sohn-Rethels 90. Geburtstag, am 4. Januar 1989, keine Zeile. Wahrscheinlich wissen diese Feuilletonisten gar nicht, um welch ein Lebenswerk es sich da handelt. Nachzuholen ist das leicht: Ihnen sei die Laudatio Oskar Negts zur Ehrendoktorverleihung der Universität Bremen an Alfred Sohn-Rethel empfohlen, die als bordeauxrotes Bändchen im kleinen Bremer Wassmann Verlag zu haben ist. Das Werk Sohn-Rethels wird in dieser Rede mit dem schon von Heine gerühmten Königsberger Gewicht gewogen, und es hält stand. ,,Mein ganzes intellektuelles Lebenswerk'', sagt Alfred Sohn-Rethel heute, hat ,,bis zu meinem neunzigsten Geburtstag der Klärung oder Enträtselung einer halbintuitiven Einsicht gegolten, die mit 1921 in meinem Universitätsstudium der Nationalökonomie unter Emil Lederer zuteil geworden ist, des Inhalts der Entdeckung des Transzendentalsubjekts in der Warenform, mit anderen Worten: eines Leitsatzes des Geschichtsmaterialismus.'' Und in der Tat: Achtundsechzig Jahre hat Alfred Sohn-Rethel den ungeheuren Schutt weggearbeitet, unter dem nach Adornos Worten das Geniale verborgen lag. Im einundneunzigsten Lebensjahr, im Herbst 1989, erscheint abschließend ,,Epistemologie der abendländischen Geschichte. Geistige und körperliche Arbeit'', die siebte Fassung seit der Entdeckung des Grundproblems 1921. Wer Alfred Sohn-Rethel gesehen hat in den letzten Jahren, der weiß, daß sich wieder einiges verändert hat in den letzten 20 Jahren, seit ,,Geistige und körperliche Arbeit'' 1970 als Paukenschlag in der theoretischen Diskussion erklang. Es handelte sich damals um gerade erst die fünfte Fassung des Problems. Der zweiten Fassung von 1936 stand Horkheimer skeptisch gegenüber, die dritte Fassung (Pariser Exposé) hatten Benjamin und Adorno zutagegefördert. Horkheimer gefiel die Sache nicht. ,,Wenn ich Horkheimer gewesen wäre, hätte ich die Arbeit auch abgelehnt.'' Alfred Sohn-Rethel, lachend, zwischen den Bildern seines Onkels, des Malers Karl Sohn-Rethel, Januar 1989.

Die These seiner achtundsechzigjährigen Arbeit formuliert Sohn-Rethel 1989 so: ,,Die Enträtselung des (verschlossenen) Tatbestandes der funktionalen Synthesis unserer abendländischen Vergesellschaftung nach Prinzipien des Privateigentums bringt eine Rekonzeptualisierung der theoretischen Philosophie vom transzendentalen Idealismus zum (dialektischen) geschichtlichen Materialismus mit sich.'' Das klingt, zurecht, überhaupt nicht nach spätkapitalistischem Philosophiebetrieb, der die akademische und innerphilosophische Arbeitsteilung als factum brutum akzeptiert oder guruhaft sich über sie hinwegsetzt. Sohn-Rethel interessiert immer noch der Zusammenhang von Warenform und Denkform, die funktionale Synthesis. Brilliant hat er das Rätsel, das es zu entschlüsseln gilt, auf englisch formuliert: ,,In exchange the action is social, while the minds are private.'' Dies ist die geheimnisvolle Realabstraktion, die sich englisch exakter formulieren läßt, weil das Deutsche keinen Plural von Bewußtsein kennt. In den frühen griechischen Erfahrungen von Vergesellschaftung und Philosophie sind genetische Entwicklungen verankert, die mit der Entfaltung des Hochkapitalismus im 19. Jahrhundert zum Durchbruch kamen. Geisteswissenschaft kann den Schlüssel für Entwicklung und Zerfall dieser Gesellschaftsformen nicht liefern, sondern nur historisch-materialistische Analyse.

Was für den Zusammenhang von Warenform und Denkform gilt, muß im Konkreten auch für die Sohn-Rethelsche Arbeit gelten. Sohn-Rethel, 1899 geboren, ist noch ein Kind des vorigen Jahrhunderts, dessen intellektuelle Welt bis 1914 dauerte, aus dem Moderne und Avantgarde vor dem ersten Weltkrieg noch hervorgingen. Diese Welt brach im Ersten Weltkrieg zusammen, aber auf diesen Zusammenbruch, der angesichts der ,,Ideen von 1914'', der deutschen Kriegszielpolitik und -praxis, als gesellschaftliche Sintflut von vielen erlebt wurde, folgt nur — isoliert in Rußland — eine Revolution. Die gescheiterte Novemberrevolution, trotz objektiv günstiger Voraussetzungen, stellte die Ausgangsfrage für die produktivsten Intellektuellen in Deutschland: Warum fällt die Krise des gesellschaftlichen Systems mit der Krise des gesellschaftlichen Bewußtseins der Unterdrückten nicht zusammen? Steckt nicht noch in der säkularen Marxschen Kritik der politischen Ökonomie ein idealistischer Kern? Die Erfahrung einer gescheiterten Revolution wird für eine ganze Generation zur Quelle der Erkenntnis: Aus dieser Quelle stammen die kritischen Frankfurter Gesellschaftstheoretiker wie Alfred Sohn-Rethel. Sohn-Rethel durchdenkt den Warenfetischismus, in ihm steckt genetisch das Verhältnis von geistiger und körperlicher Arbeit, Adornos großartige Bemerkung erweiternd möchte man sagen: An diesem Verhältnis wird der Schuldzusammenhang aller bisherigen Klassengesellschaft ablesbar. In einem weltgeschichtlichen Sinne verschiebt sich dieses Verhältnis im zwanzigsten Jahrhundert: Die kapitalistische Gesellschaft, zu der die sowjetische keine emanzipatorische Alternative war, beginnt sich gegenüber der Gebrauchswertproduktion zu verselbständigen; indem sie sich selbst zu setzungen zerstört, beginnt sie sich selbst zu zerstören. Aber wenn man sich der Genese dieser Verselbständigung bewußt wird, die eine Selbstzerstörung des Geistes bedingt, eröffnet sich auch eine Chance, nämlich die Chance, daß Köpfe, die ihrer materiellen Voraussetzungen bewußt werden, ein bewußtes Sein einrichten können. Im Lebenswerk Alfred Sohn-Rethels steckt ein gesellschaftlich-geschichtlicher Reichtum, der mit der Anstrengung eines großen Kopfes akkumuliert ist. ,,Daß ich überhaupt noch lebe, liegt an meinem Kopf.'' Kein neuer Idealismus, sondern eine lebensgeschichtliche Nähe zur Antike, zur Genesis — am Ende des Jahrhunderts gesellschaftlicher Katastrophen, die alle bisherigen Vorstellungen von Geschichte zu seichten Tagträumen gemacht haben. ★

**Alfred Sohn-Rethel. Porträt von Kurt Schwitters, 1940 (Isle of Man). Aus: Oskar Negt: Alfred Sohn-Rethel, Verl. Bettina Wassmann, Bremen 1988**

ULRICH STADLER

# Ein später Nachruf: Zum Tode von Erich Fried

**Am 22. November 1988 ist er im Alter von 67 Jahren an einem Krebsleiden gestorben. Person und Werk Erich Frieds gehören aufs engste zusammen; von beiden ging ein gewaltiger Einfluß aus — nicht nur auf viele links-Leser und -Leserinnen, sondern auch auf große Teile der jungen Linken in den deutschsprachigen Ländern.**

Die Person Fried stellte, wie kaum sonst jemand, eine moralische Autorität innerhalb des undogmatischen Sozialismus dar. In der Rolle einer allgemein anerkannten Vaterfigur war Fried nicht zuletzt darum so glaubhaft, weil er zeit seines Lebens die Merkmale eines geschlagenen Sohnes an sich trug. Er hatte den Faschismus an der Macht überlebt und war ein glaubwürdiger Zeuge dieser vergangenen Epoche; zugleich aber engagierte er sich vehement in der gegenwärtigen. Eindrucksvoll verkörperte er die geschichtliche Kontinuität eines Sozialismus, von dem man sich nicht zu distanzieren brauchte.

Erich Fried war jedoch noch mehr und noch anderes als bloß Rollenträger und Symbolfigur. Wer ihn je erlebt hat, wird z.B. seine Stimme nicht vergessen können. Fried ließ sich nicht leicht beschwichtigen, und dennoch war er alles andere als aggressiv. Unermüdlich schien er. Überall trat er auf und trug vor, und das nicht über Jahre, sondern über Jahrzehnte. Die Liste der Ereignisse und Vorfälle, an denen er Anstoß nahm, ist lang und kann hier gar nicht detailliert aufgeführt werden. Wer sich die Mühe macht, sie zusammenzustellen, gewinnt zugleich einen Überblick über all das, was dieses Jahrhundert verunstaltet hat und noch immer verunstaltet. Wo immer Faschismus, Imperialismus, Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt sich regten, meldete er sich zu Wort mit Diskussionsbeiträgen, Leserbriefen oder Gedichten.

Woher er die Kraft bezog — das blieb vielen rätselhaft. Manche deuteten sie als Resultat einer ungeheuren Konzentration; andere sahen in ihr nur das Produkt einer außerordentlichen Naivität. Aus rechten und konservativen Kreisen war häufig der Einwand zu hören, Frieds Kritik sei einäugig und arbeite sich immer nur am Kapitalismus und an den sogenannten Auswüchsen des westlichen Gesellschaftssystems ab. Nichts läßt sich jedoch weniger halten als dieser Vorwurf. Fried hat vielmehr, wie nur wenige Intellektuelle vor und neben ihm, auch die Kritik am eigenen Lager sich zu seiner Aufgabe gemacht. Was an Eskapismus, Aktionismus, Dogmatismus, was an halsstarrigem Sektierertum sich hervortat, beanstandete er oft gerade dann, wenn er es bei Linken wahrnahm. Fried sprach in diesem Zusammenhang von seinen ,,Nebenfeinden", die auch im Kampf gegen den ,,Hauptfeind" stets im Auge zu behalten seien. Die Mißverständnisse, die er dabei riskierte, mußten ihm schwer zu schaffen gemacht haben. Sie haben ihn jedoch in keiner Weise daran gehindert, weiterhin auf seinen kritischen Positionen zu bestehen. In zwei — freilich unterschiedlich gelagerten — Fällen, in der Einschätzung der Baader/Meinhof-Gruppe und deren Bekämpfung wie auch in der Beurteilung der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern, scheute er auch nicht vor krassen Positionen zurück.

Mehr als Feindschaft, Verfolgung, hatte Fried schon sehr früh kennengelernt. Und es spricht vieles dafür, daß die Stärke, die Kraft dieses Mannes gerade aus der Erfahrung lebensbedrohender Gefährdung entstanden ist. 1921 in Wien geboren, bekam er bereits als Kind Linkenhatz und Judenhaß zu spüren. 1938 wird der Vater verhaftet und stirbt an den unmittelbaren Folgen von Mißhandlungen. In einem Gespräch mit Lutz Liebelt, abgedruckt in der Frankfurter Rundschau vom 6. Mai 1986, schildert Fried den Tod seines Vaters auf folgende Weise: ,,Einen Monat später, genau am 24. Mai '38 an seinem 48. Geburtstag, kam er heim, wurde heimgebracht, in sterbendem Zustand. Ich habe ihn auf der Treppe getroffen und habe ihn nicht wiedererkannt; das Treppenhaus war auch sehr dunkel. Er war weißhaarig und hatte weiße Bartstoppeln. Er war zuvor nicht weiß gewesen, und unrasiert hatte ich ihn nie gesehen. Man hatte ihm die Magenwand eingetreten. Er ist am selben Tag gestorben. Der Mann, der das getan hat, ein Herr Göttler, war nach dem Krieg Zollrat in Düsseldorf. Jetzt ist er tot. Ich konnte gegen ihn nichts machen, weil meine Mutter sich weigerte, als Zeuge zu fungieren, weil sie glaubte, das könnte mir schaden. In bezug auf mich war sie von einer unglaublichen Ängstlichkeit. Und so blieb dieser Mann eigentlich unbelangt."

1938 kann sich Erich Fried nach England retten, während viele seiner Verwandten und Freunde Opfer des nationalsozialistischen Terrors werden. England wurde fortan nicht seine Heimat, wohl aber sein Hauptwohnland. Die Sprache, in der er bis zu seinem Tod vornehmlich schrieb und dichtete, blieb die deutsche. In ihr wollte er sich nicht nur gegen die Nazis, sondern gegen jegliche Form von Unrecht und Barbarei wenden. In ihr wollte er das tun, was er im persönlichen Fall seines Vaters nicht mehr hatte tun können: belangen. Und dabei legte er bis zu seinem Ende etwas an den Tag, worin er nicht nur seiner Mutter, sondern uns allen überlegen war, nämlich Mut.

Das Werk ist zunächst einmal ein genaues, detailliertes Dokument des Lebens von Erich Fried. Der Beharrlichkeit des Engagements, der Unverzagtheit und Unermüdlichkeit des Protestes entsprach eine ungeheure schriftstellerische Produktivität. Fried übersetzte viel, u.a. Werke von Synge, Wester, Eliot, Dylan Thomas und Sylvia Plath, und last not least übertrug er 20 Shakespeare-Stücke ins Deutsche, eine Übersetzungsleistung, die wegen ihrer Ge-

nauigkeit bei Anglisten und Dramaturgen gleichermaßen hohe Anerkennung gefunden hat. Daneben schrieb er Prosa, kürzere Erzählungen und einen Roman: ‚Ein Soldat und ein Mädchen' (1960). Im Zentrum seiner schriftstellerischen Tätigkeit stand jedoch die Lyrik. Die Zahl seiner Gedichte ist Legion. Manchmal habe er, so wird überliefert, drei an einem einzigen Tage geschrieben. Daß nicht alle Gedichte von gleich hoher Qualität sind, ist unbestreitbar. Wer mit diesem Argument jedoch die Leistung dieses Autors zu schmälern sucht, verkennt, daß gerade die hohe Quantität eine neue, eine andere Qualität hervorgebracht hat. Die Vielzahl nämlich der Gedichte nimmt jedem einzelnen den Nimbus, die Gloriole des hehren Dichterworts. Frieds Lyrik ist Gebrauchslyrik für den Tag. Er hat damit seinem Werk eine ganz andere Funktion zugewiesen, als das etwa der ihm von der Biographie her verwandte Paul Celan getan hat. Fried- und Celan-Gedichte lassen sich darum nicht ohne weiteres vergleichen. Wer sie gegenüberstellt, ohne ihren jeweils unterschiedlichen institutionellen Rahmen zu berücksichtigen, kann dem Werk Frieds nicht gerecht werden.

Noch ungerechter ist es, wenn man die reiche Lyrikproduktion zum Anlaß nimmt, dem Autor mangelnde Selbstkritik bzw. Selbstkontrolle vorzuwerfen. Der dies tat, und zwar mehrfach, nämlich Marcel Reich-Ranicki, hat gleichwohl in seinem Nachruf zugegeben, daß Fried zu den „bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikern nach 1945" gehöre (FAZ vom 24.11.1988). Derselbe Kritiker hat freilich noch ganz andere Bemerkungen über die Lyrik Frieds in die Welt gesetzt: In dessen „Sammlungen aus den späten sechziger und aus den siebziger Jahren finden sich Verse" — so war in der FAZ vom 23.1.1982 zu lesen — „die zu den geschmacklosesten gehören, die in dieser Zeit in deutscher Sprache publiziert wurden."

Reich-Ranickis Datierung ist aufschlußreich. Sie verweist auf die Zeit des Vietnamkriegs, der 68er-Bewegung und des Kampfes gegen die Notstandsgesetzgebung. Die Gedichte, die Fried in dieser Ära und danach schrieb, unterscheiden sich von den vorausgegangenen durch eine Genauigkeit zusätzlicher Art. Sie sind ästhetisch präzise in nicht geringerem Maße als die früheren (d.h. der Anteil der besseren und schlechteren Gedichte bleibt in etwa konstant), aber zur formalen Präzision gesellt sich nun eine inhaltliche, historische. Blieb Fried in seiner früheren Lyrik noch relativ allgemein, wenn es um Klage, Anklage oder Warnung ging, so nennt er in der späteren häufig Roß und Reiter beim Namen. Als Beispiel der ersteren Art diene das Gedicht ‚Winterfutter' aus dem Band ‚Warngedichte' von 1964:

*Liegengebliebenes Mitleid*
*hartgewordene Trauer*

*Ein Ende Leben*
*vertrocknet oder verfault*

*Eingerostetes Unglück*
*verschüchterte Martern*

*Mürbe werdender Stolz*
*Schande die langsam nachreift*

*Angst vor dem Sterben*
*vermengt mit Sehnsucht nach dem Tod*

*Und mehr dergleichen:*
*davon nährt sich der Mut.*

Das Futter, das zur Nahrung dient, besteht aus Mangel, Leid und Entbehrung. Mut „nährt sich", d.h. er entsteht aus lange ausgehaltener Not, Verfolgung, Marter und Todesgefahr. Das Gedicht beschreibt die eigentümliche Kraft, die gerade aus dem Erlebnis der Bedrohung sich bilden kann. Es bezeichnet also einen Sachverhalt, der, wie ich zu zeigen versuchte, für Frieds eigenes Leben hochbedeutsam war und Gültigkeit besaß bis zum Tode des Autors. Aber es nennt nicht die Verursacher; alle Unbill wird vielmehr mit der traditionsreichen Jahreszeitenmetapher des Winters sehr allgemein zusammengefaßt. Anders dagegen verfährt das Gedicht ‚Politische Ästhetik' aus dem 1969 erschienenen Band ‚Die Beine der größeren Lügen':

*Eine Ohrfeige*
*für einen Bundeskanzler*
*mitten auf seinem Parteitag*
*in Westberlin*
*ist geschmacklos*
*so heißt es*

*so geschmacklos*
*wie die Gewalt*
*der Berliner Studenten*
*die dieser Bundeskanzler*
*kurz vor der Ohrfeige*
*unappetitlich nannte*

*Daß aber ein Mann*
*der der Nazipartei angehörte*
*und in gehobener Stellung*
*in seinen Rundfunkprogrammen*
*Hitlers Gewalt*
*appetitlich zu machen suchte*

*Bundeskanzler wurde*
*gilt nicht als geschmacklos*
*obwohl zu bedenken wäre*
*daß das für viele Menschen*
*unappetitlich*
*und eine Ohrfeige ist*

Ich vermag beim besten Willen nicht einzusehen, warum dieses Gedicht schlechter sein soll als das zuerst zitierte. Gegenüber jenem hat es zumindest den Vorzug größerer ästhetischer Novität. Zugleich besitzt es noch eine weitere Qualität: Es kann z.B. als eine gebührende Antwort verstanden werden auf den Vorwurf angeblicher „Geschmacklosigkeit" mancher Gedichte Frieds. Leuten wie Reich-Ranicki könnte es noch eine Lektion erteilen über die gesellschaftliche, genauer: ideologische Bedingtheit von Geschmacksurteilen.

Reich-Ranickis Vorstellungen von Geschmack und Geschmacklosigkeit sind glücklicherweise von einem Großteil des Lesepublikums nicht übernommen worden. Die Auflagen der Gedichtbände Frieds, auch und besonders nach 1968, waren sehr hoch, für Lyrikbände geradezu enorm: Man schätzt die Gesamtauflage seiner über 20 Gedichtsammlungen auf über 300.000 Exemplare.

Fried hat es stets als Aufgabe des Dichters verstanden, „der Entfremdung entgegenzuarbeiten" — so drückte er sich etwa in einem Gespräch mit Thomas Rothschild aus (FR 6.8.1975). Gleichzeitig wußte er jedoch — und das zeichnete ihn aus — daß die Rede über Entfremdung selber immer schon der Entfremdung ausgesetzt ist (s. das Gedicht ‚Wortklage' in ‚Es ist was es ist'). Fried suchte dieser Gefahr zu entkommen durch einen spielerischen, gleichwohl sehr bewußten, rhetorischen Umgang mit Sprache. Er entwickelte eine Technik, die er das „ernste Wortspiel" nannte. Als ein besonders gelungenes Beispiel für diese Technik stehe hier das Gedicht ‚Einbürgerung' aus dem Band ‚Und Vietnam und', der bei seinem Erscheinen 1966 von der Literaturkritik fast einhellig totgeschwiegen worden war und der dennoch für viele von uns das wichtigste Buch Frieds wurde. Die karge Schlichtheit dieses Gedichts ist kaum noch zu unterbieten, und dennoch ist sie, wie nicht nur der ironische Titel zweifelsfrei zu erkennen gibt, das Produkt eines raffinierten Kalküls:

*Weiße Hände*
*rotes Haar*
*blaue Augen*

*Weiße Steine*
*rotes Blut*
*blaue Lippen*

*Weiße Knochen*
*roter Sand*
*blauer Himmel*

Beschrieben wird die „Einbürgerung" eines US-Soldaten in ein Land, in das er ganz und gar nicht hingehört. Seine blauen Augen, die helle Hautfarbe und die rötlichen Haare weisen ihn als Fremden aus. (In den Farben: blau, weiß, rot hat man sogar eine Anspielung auf die Star-and-Stripes-Flagge sehen wollen!) Heimisch wird er dort nicht, indem er dort kämpft, sondern indem er dort stirbt. Der „Einbürgerungs"-Prozeß ist erst abgeschlossen, wenn aus dem Menschen ein Gerippe geworden ist. Mit einem Minimum an sprachlichem Aufwand, vor allem durch den Austausch der Farbadjektive, wird ein Austausch der Subjekt/Objekt-Relation veranschaulicht: Das Land, das genommen werden sollte, nimmt sich nun selber den, der es nehmen wollte.

Gedichte mit einer vergleichbar gelungenen Wortspieltechnik gibt es aus allen Schaffensperioden Frieds. Sie werden — auch wenn ihre Thematik jetzt bei manchen nur Ärger und Abwehr hervorruft — über den Tod des Autors hinaus lebendig bleiben.

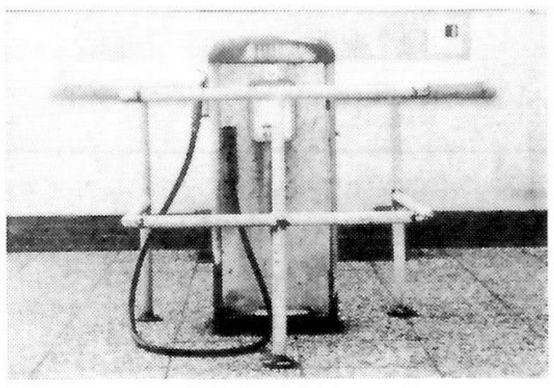
*Der Autor, Ulrich Stadler, geboren 1939 in Stuttgart, ist Literaturprofessor in Zürich* ★

# Die Gewerkschaften und die Angestellten

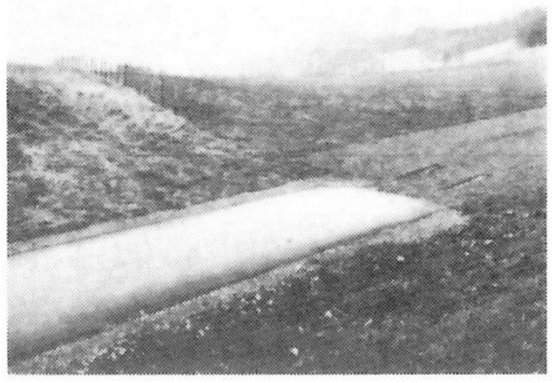
Die Zahl der beschäftigten Angestellten liegt seit 1988 erstmals höher als die der Arbeiter. Vergegenwärtigt man sich dieses Übergewicht, so kann man ermessen, was der geringe Mitgliederanteil der Angestellten von durchschnittlich 20 Prozent für die Gewerkschaften bedeutet. Sie sind in Gefahr, den Anschluß an den Zug der Zeit und seine Passagiere zu verpassen. Das Buch mit dem Titel ,,Zwischen Aufstieg und Rationalisierung. Die Angestellten'' will dieser Gefahr vorbeugen helfen. Das Vorstandsmitglied der IG-Metall, Siegfried Bleicher, weist in seinem Beitrag auf die Defizite seiner Organisation gerade in den Wachstumsindustrien hin. In diesen zukunftsträchtigen Branchen wird die Arbeit der Forschungs- und Entwicklungsabteilungen immer bedeutsamer. Diese der eigentlichen Produktion vorgelagerten Tätigkeiten werden von hochqualifizierten, technisch--wissenschaftlichen Fachkräften ausgeübt. Eine Intellektualisierung der Arbeit und des Arbeitskörpers findet hier statt. In manchen modernen Betrieben sind schon ebensoviele Akademiker wie Facharbeiter beschäftigt. Aber diese Schlüsselgruppe zeigt sich den gewerkschaftlichen Annäherungsversuchen gegenüber als spröde.

Eine andere zentrale Gruppe, die weiblichen Angestellten, hätte allen Grund, den Werbungen nachzugeben. Sie ist am stärksten von Arbeitsplatzrisiken betroffen. Doch gerade diese Gruppe der kaum qualifizierten Frauen ist am wenigsten organisiert. Gegen die ihr zugedachte Rolle als leicht manövrierbare Reservearmee fürs Büro kann sie sich somit denkbar schlecht wehren.

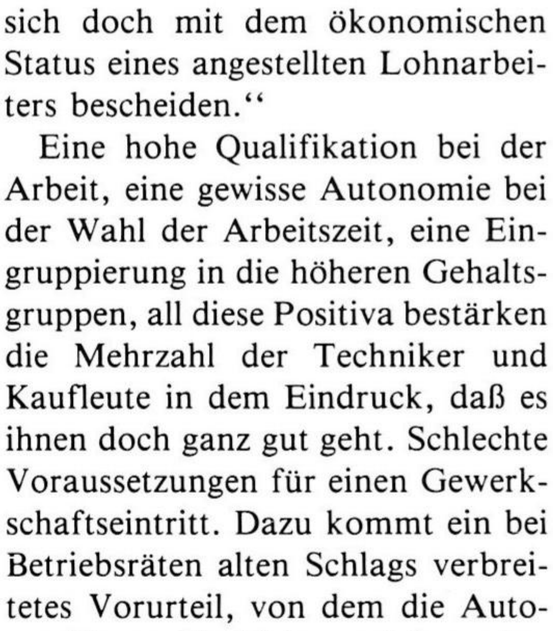
Erhebliche Unterschiede der Qualifikation und der Stellung auf dem Arbeitsmarkt umfaßt der Begriff



der Angestellten. Es verbietet sich eigentlich von ‚den' Angestellten zu reden. Der Begriff umschreibt nicht die soziale Situation einer fest umrissenen Schicht oder Klasse. Dennoch bedeutet er mehr als bloß eine sozialrechtliche Sonderstellung. Angestellte verstehen ihren Berufsweg typischerweise als Vorwärtskommen und als sozialen Aufstieg. Ihre Arbeitsleistung ist weniger exakt und quantitativ meßbar als die eines Arbeiters. Sie hängen stärker von der persönlichen Beurteilung ihres Vorgesetzten ab als ein Facharbeiter von seinem Schichtführer. Solche kennzeichnenden Merkmale notiert Rudi Schmidt in seinem Beitrag. Der Angestellte, schreibt er, ,,soll Subjekt und Objekt zugleich sein, sich mit seiner jeweiligen Situation identifizieren, sich temporär in sie bescheiden und doch mehr wollen. Er soll handeln wie ein Unternehmer und sich doch mit dem ökonomischen Status eines angestellten Lohnarbeiters bescheiden.''



Eine hohe Qualifikation bei der Arbeit, eine gewisse Autonomie bei der Wahl der Arbeitszeit, eine Eingruppierung in die höheren Gehaltsgruppen, all diese Positiva bestärken die Mehrzahl der Techniker und Kaufleute in dem Eindruck, daß es ihnen doch ganz gut geht. Schlechte Voraussetzungen für einen Gewerkschaftseintritt. Dazu kommt ein bei Betriebsräten alten Schlags verbreitetes Vorurteil, von dem die Autoren Hager, Kurbjuhn und Loop berichten. Diese Betriebsräte sehen Angestellte als zur anderen Seite gehörig an. Sie machen sich übertriebene Vorstellungen von deren Dünkel gegenüber Arbeitern. Sie wollen die Angestellten mit apokalyptischen Visionen und Verelendungsphrophezeihungen schrecken. Der Schreck soll die Bereitschaft zum Gewerkschaftsbeitritt wecken, aber er hat den gegenteiligen Effekt. Das negative Bild deckt sich nicht mit den Erfahrungen der qualifizierten Fachkräfte. Sie begreifen sich als Nutznießer und Akteure der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung.



Von wechselseitiger Wertschätzung sind Gewerkschaften und Angestellte also noch weit entfernt. Die neuen Lohnarbeiterschichten, auf die die Funktionäre treffen, sind meist nicht nur jung, sondern auch akademisch ausgebildet. Das Ressentiment gegen ‚die Studierten', auf der Funktionärsebene verbreitet, setzt sich bei den Arbeitern und den unteren Angestelltengruppen auf erweiterter Stufenleiter fort. Das Ressentiment wird von der angespannten Arbeitsmarktlage und dem Überangebot an akademischen Fachkräften geschürt. Es findet eine Verdrängungskonkurrenz statt, in der immer mehr sogenannte Praktiker den Akademikern weichen müssen. Die Verschlechterung der Berufsperspektive wird letzteren angelastet. Ein sozialer Druck baut sich hier auf, der sich verdichten und explosiv entladen könnte. Auf diese Gefahr hingewiesen zu haben, ist eins der Verdienste dieses Buches über Angestellte.

*Franz Steinkühler u. Siegfried Bleicher (Hrsg.),*
**,,Zwischen Aufstieg und Rationalisierung. Die Angestellten''**
*VSA-Verlag Hamburg,*
*284 Seiten,*
*DM 29,80*

# Neonazis

Der Arbeitskreis ,,Wehret den Anfängen'' (Neofaschismus-Kommission der VVN-BdA Duisburg), dem z.Zt. Mitglieder der VVN-BdA, der DFG-VK und Unorganisierte angehören, veröffentlicht im Januar 1989 die Broschüre:

**,,Die FAP — politische Partei oder kriminelle Vereinigung? — Die Entwicklung der FAP in NRW am Beispiel Duisburg.''**

Die organisatorischen und politischen Zusammenhänge des militanten Neofaschismus sind auch dem antifaschistisch gesinnten Teil der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Deren Kenntnis wäre aber Voraussetzung für eine realistische Einschätzung der Gefahr und für die Entwicklung von langfristig angelegten Gegenstrategien.

Einen Beitrag zur Offenlegung der Zusammenhänge will diese Broschüre leisten. Anhand des Duisburger Beispiels wird die Entwicklung der FAP in Nordrhein-Westfalen nachgezeichnet. Dies dürfte nicht nur für Duisburger Antifaschisten interessant sein. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den Organisationsstrukturen, der personellen Zusammensetzung und der politischen Praxis der FAP. Die gewiß noch viel spannendere Frage nach der Einbettung des militanten Neofaschismus in die faschistische Gesamtszene und selbstverständlich auch in die ,,offizielle'' Politik kann im Rahmen dieser Broschüre nur angedeutet werden.

*Die Broschüre ist gegen Vorauskasse (Bargeld, Briefmarken, Scheck) erhältlich zum Preis von 4,— DM (plus 1,50 DM für Porto und Verpackung).*
**,,Die FAP — politische Partei oder kriminelle Vereinigung?''**
*Bezugsadresse: Neofaschismus-Kommission der VVN-BdA Duisburg,*
*Zum Lith 115,*
*4100 Duisburg 1*

# Institutionalisierter Protest

Über Institutionalisierungsprozesse sozialer Protestbewegungen informiert ein Tagungsreader, der von der Stiftung DIE MITARBEIT herausgegeben wird. Die Dokumentation berichtet konkret über Entwicklungsprozesse im Wissenschaftsbereich (Öko-Institut), den Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz, über selbstverwaltete Betriebe in Hessen sowie über Institutionalisierungsprozesse in der Altenbewegung; sie schließt ab mit einem grundsätzlichen Beitrag ,,Zur Kritik der Bewegungswissenschaft''. Die einzelnen Referate sollen Anlaß geben zur selbstkritischen Diskussion der Entwicklungen im sich außerparlamentarisch konstituierenden Bewegungsbereich. Sie sind geeignet, hier drohenden Mythologisierungen und Legendenbildungen entgegenzuwirken und tragen gleichzeitig zu einer konkreteren und ernsthafteren Auseinandersetzung mit neuen sozialen Bewegungen bei.

*Stiftung DIE MITARBEIT (Hrsg.)*
**Tagungsreader,**
*79 Seiten,*
*DM 8,—*

ELKE KILTZ

# Die Über-regionale

**Professionalität und bezahlte Arbeit sollen Grundvoraussetzungen der neuen überregionalen Zeitschrift sein, über deren Gründung in der Frauenbewegung diskutiert wird. Von den beiden Treffen in Berlin und Frankfurt berichtet Elke Kiltz vom „Frankfurter Frauenblatt".**

Damenwahl, Donna Wetter, Igitte, KOMA, Schamlos, Tarantel, K(r)ampfader, Primadonna — klangvolle Namen, die sich einige der über 20 regionalen Frauenzeitungen in der BRD gegeben haben. Schade, daß sie so wenig bekannt sind außerhalb von Aschaffenburg, Saarbrücken, Dortmund, Düsseldorf, Münster, Bielefeld, Kassel und Berlin. Die ‚Hamburger Frauenzeitung' und das ‚Frankfurter Frauenblatt', mit 13 und 10 Jahren die dienstältesten Zeitungen, haben bei ihrer Gründung dagegen mehr Wert auf den lokalen Bezug im Namen als auf die Klangfülle gelegt. Die Namen täuschen allerdings, wollte frau von daher auf das Themenspektrum schließen. Genau wie die anderen regionalen Zeitungen befassen sich auch diese beiden nicht nur mit Themen, die in der jeweiligen Region anstehen. Bekanntheitsgrad und Einfluß auf die öffentliche Meinungsbildung bleiben aber zu sehr auf das nahe örtliche Umfeld beschränkt. Das ist einer der Gründe, warum die Idee eines gemeinsamen überregionalen Frauenzeitungsprojektes auf einem Treffen in Berlin im Mai dieses Jahres auf große Resonanz bei den anwesenden 100 Zeitungsfrauen aus fast allen regionalen Redaktionen stieß.

Der zweite Grund liegt in der Unzufriedenheit mit den bestehenden überregionalen Frauenzeitungen. Die einzige mit dem Anspruch, eine Zeitung der Frauenbewegung sein zu wollen, EMMA, repräsentiert schon lange nicht mehr die Vielfalt, die ausdifferenzierten Positionen, die es inzwischen in der Frauenbewegung gibt. Und vor allem: Sie bietet kein Forum für Streit. Bestes Beispiel der jüngsten Vergangenheit: die PorNo-Debatte; für eine kritische Auseinandersetzung mit der Kampagne war in der Zeitung kein Raum. Die bestehenden regionalen Zeitungen sind in ihrer Arbeit weitaus weniger dogmatisch.

Eine stärkere feministische Stimme, die dagegen die Vielfalt der Frauenbewegung wiederspiegelt, ein Forum für Kontroversen bietet und gleichzeitig mehr Einfluß auf die öffentliche Meinung als die regionalen Zeitungen ermöglicht, dazu eine Zeitung, deren Inhalte wir bestimmen und die wir mit Genuß lesen können — eine beflügelte Vorstellung. Zudem können wir mit diesem Projekt Erwerbsarbeitsplätze für Frauen aus unseren Reihen schaffen, es steht außer Frage, daß die ÜBERREGIONALE nicht wie jetzt die regionalen unbezahlt in der Freizeit nebenher gemacht werden kann. Professionalität und bezahlte Arbeit wurden schon in Berlin von allen als Grundvoraussetzung für das Projekt gesehen.

Was hindert uns noch außer dem fehlenden Startkapital? Die Idee hat nicht nur Fazination und Lust, daran zu arbeiten, hervorgerufen — schon in Berlin kamen die ersten Bedenken auf den Tisch: Was passiert mit unserer regionalen Zeitung, wenn sie noch eine überregionale Konkurrenz bekommt? Welche Frauen sollen die bezahlte Arbeit machen? Soll es regionale Teile der ÜBERREGIONALEN geben, die dann praktisch den Mantel dafür bilden würde? Was wird mit unserem eigenen Profil, das wir uns über einen mehr oder minder langen Zeitraum, zugeschnitten auf die Region und die jeweilige Redaktion, erarbeitet haben, wenn wir im Regionalteil einer überregionalen Zeitung als eigenes Projekt aufgehen? Vor allem: welche Inhalte sollen im neuen Projekt stehen, welche Zielgruppe soll angesprochen werden und welche Zugeständnisse müssen dafür gemacht werden?

Zwei Frankfurterinnen, — gerade im Professionalisierungsschub mit neuem Konzept begriffen — luden für ein Folgetreffen im November in die Frankfurter Frauenschule. 60 Frauen aus 13 regionalen und zwei überregionalen Redaktionen kamen. Alle Zeitungen hatten in der Zwischenzeit neben ihrer regulären Zeitungsarbeit an der Idee der ÜBERREGIONALEN weitergearbeitet. Es liegen bereits verschiedene Konzepte vor, die die Regionalzeitungen in unterschiedlicher Art und Weise einbeziehen. Im Mittelpunkt der Diskussion in Frankfurt stand allerdings die Frage nach dem feministischen Profil, das wir uns für die ÜBERREGIONALE wünschen. Demnach, was wir an diesem Wochenende in Arbeitsgruppen und Plenen erarbeitet und zusammengetragen haben, wird die ÜBERREGIONALE die vielseitigste Monatszeitung auf dem Markt: alle Themen sollen in der Zeitung aus feministischer Sicht aufgegriffen werden, eine sogenannte „Frauenecke" kommt nicht in Frage. Die sogenannten allgemeinpolitischen Themen werden genauso behandelt wie der „ganz normale Frauenalltag". Es soll einen Theorieteil, viel über Kultur, über 3. Welt, über die Geschichte der alten und der neuen Frauenbewegung, über Sprache, über Ökologie und Technologiekritik zu lesen geben — um nur einige der vielen Themen zu nennen. Humor, Witz, Satire haben als Bestandteil der Zeitung einen hohen Stellenwert. Nicht sexistisch, nicht rassistisch, nicht faschistisch — das ist der größte gemeinsame Nenner für das feministische Profil der ÜBERREGIONALEN. Wie das dann im Einzelnen aussieht, das werden wir an konkreten Beispielen diskutieren müssen.

Im April 1989 wird weiterdiskutiert. Klar ist allen Beteiligten, daß ohne eine breite Unterstützung der regionalen Zeitungen das neue überregionale Projekt wenig Chancen hat. In welcher Form das neue Projekt von den einzelnen Redaktionsgruppen unterstützt wird, ob durch aktive bezahlte und unbezahlte Mitarbeit, ob durch das Erstellen eines Regionalteils oder wie auch immer — das wird von dem Modell abhängen, auf das wir uns im kommenden Jahr einigen. Und ob es dann 1990 schon die Wunschtochter — pluralistisch, ohne beliebig zu sein, professionell, aktuell und lesbar — geben wird, hängt davon ab, wie erfolgreich wir in der Geldbeschaffung sind.

*Die Autorin Elke Kiltz ist Mitarbeiterin beim „Frankfurter Frauenblatt".* ★

Frankfurter Frauenblatt

## Arbeitsplätze

„Wir haben auf Lohnzuwächse verzichtet und dafür Arbeitszeitverkürzung gewählt. Dies haben wir nicht getan, um den öffentlichen Arbeitgebern Lohnkosten zu sparen, sondern um eine beschäftigungspolitische Initiative zu starten", heißt es in einer Resolution, die Ende November auf einer Personalversammlung in der Stadtverwaltung Wiesbaden beschlossen wurde.

Die Stadt hatte eine Tariferhöhung von 3,5 Prozent in den Haushalt eingeplant. Tatsächlich steigen die Löhne, Gehälter und Besoldungen jedoch nur um 1,4 Prozent. Wird die Differenz nicht in neue Arbeitsplätze umgesetzt, spart die Stadt 7.128 Millionen Mark, haben die Vertrauensleute ausgerechnet.

Einen Scheck in dieser Höhe überreichten die Vertrauensleutesprecherin Hildegunde Resch und ÖTV-Bezirksleiter Herbert Mai anläßlich der Personalversammlung an Oberbürgermeister Exner und Personaldezernent Bourgett. Aber das war nicht die letzte Aktion der ÖTV-Mitglieder zur Unterstützung der Verhandlungen des Gesamtpersonalrates mit dem Magistrat zur Schaffung neuer Stellen.

Für den 16. Dezember hatten sie anläßlich einer Stadtverordnetenversammlung eine Demonstration geplant. Diese wurde jedoch vom Innenminister verboten. Die Stadtverordneten hatten den Landtag als Sitzungsort gewählt. Und für den gilt die Bannmeile, auch wenn darin Stadtverordnete tagen, sagt der Innenminister. Doch die ÖTV-KollegInnen ließen sich nicht beirren. Sie veranstalteten eine „spontane" Aktion. Statt mit Transparenten, machten sie mit Flugblättern und Luftballons auf ihre Forderungen aufmerksam. Allein für den Bereich Verwaltung errechnen sie Bedarf nach 111 Stellen. 10,5 hat OB Exner erst zugesagt.

*ÖTV Hessen aktuell 4/1988*

## Gegen die Fabrik

Das „Freie Kulturcafé", ein autonomes Zentrum in Rüsselsheim, und Arbeit und Leben, unterstützt Amt für Industrie- und Sozialarbeit, eröffnen am 21.1. (14 Uhr) eine Veranstaltungsreihe „Streit und das zukünftige Leben in der Stadt."

Das Motto des Projekts mit zahlreichen Diskussionsveranstaltungen und kulturellen Darbietungen lautet „Leben gegen die Fabrikgesellschaft". Am 10.2.89 (19.00 Uhr) wird es eine Podiumsdiskussion geben mit Joachim Hirsch (Uni Frankfurt), Achim Dresler (Geograf) und Bernd Krömmelbein (Städteplaner) zum Thema: „Das Ende des Fordismus — Was wird aus der Fabrikstadt Rüsselsheim?".

Veranstaltungsort ist das Freie Kulturcafé Rüsselsheim, Mainstr. 11, 6090 Rüsselsheim. Dort kann auch das gesamte Programm angefordert werden.

## Initiative in Wiesbaden

Ein Treffen im Rahmen der Initiative LEBENDIGE ARBEIT — FREIE ZEIT ist in Wiesbaden für den 15. Februar vorgesehen. Da der Termin noch nicht sicher steht, wenden sich InteressentInnen bitte an die SB-Kontaktadresse.

## Perspektiven der Arbeitszeitverkürzung

**Göttingen, vorauss. 17. Februar**
Der Göttinger BetriebsExpress veranstaltet im Rahmen der Initiative LEBENDIGE ARBEIT — FREIE ZEIT eine Diskussion zur Arbeitszeitverkürzung. Da der genaue Termin sowie der Tagungsort noch nicht feststehen, bitten wir um Nachfrage beim GBE-Büro in Göttingen, in den Bürozeiten von 10—12 Uhr.
☎ 0551/729 94. Oder beim „express" ☎ 069/88 50 06/7.

## Frauenförderung im Tarifvertrag

Die Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten hat mit der Dortmunder Coop Industrie AG einen Tarif vertrag zur Frauenförderung abgeschlossen.

Er sieht vor, Frauen, die während ihrer „Familienphase", in der sie, der Kinder wegen, zu Hause bleiben, die berufliche Weiterbildung zu ermöglichen und damit den Wiedereinstieg zu garantieren. Der Tarifvertrag gilt für 2.800 Beschäftigte, davon 55 Prozent Frauen. Nicht nur Mitarbeiterinnen, sondern auch Mitarbeiter, die aus familiären Gründen bis zu sechs Jahre beruflich pausieren, können künftig in dieser Zeit auf Kosten des Arbeitgebers weitergebildet werden. Frauen sollten außerdem die Chance erhalten, sich für höhere Tätigkeiten zu qualifizieren.

## Lokale Gruppen und Kontaktadressen des SB

**Berlin:** Karl-Heinz Albers, Brandenburger Str. 18, 1000 Berlin 31, Tel. 030/861 93 56
**Bochum:** Dieter Schweitzer, Hustadtring 151, 4630 Bochum
**Bremen:** Niko Diemer, Gneisenaustr. 14, 2800 Bremen, Tel. 0421/53 05 78
**Dortmund:** SB Dortmund, c/o „Langer August", Braunschweiger Str. 22, 4600 Dortmund
**Essen:** SB, c/o Andreas Hess, 4300 Essen, Liebigstr. 55, Tel. 0201/74 20
**Frankfurt-Offenbach** Sozialistisches Büro, Bleichstr. 5/7, 6050 Offenbach, Tel. 069/88 50 06
**Gießen:** Kurt Walker, Alicenstr. 26, 6300 Gießen, Tel. 0641/7 49 62
**Hamburg:** SB Hamburg, Altonaer Str. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/43 32 89
**Hannover:** Uli Maaz, Sackmannstr. 19, 3000 Hannover 91, Tel. 0511/2 10 32 25
**Kassel/Nordhessen:** Helmut Dorn, Mozartstr. 5, 3500 Kassel
**Köln:** Günter Steppkes (Tel. 0221/2 40 16 55) und Klaus Küpper (Tel. 0221/24 55 16), beide Engelbertstr. 55, 5000 Köln 1
**Lübeck:** Bernd Möller, Paul-Gerhardt-Str. 2, 2400 Lübeck, Tel. 0451/49 16 98
**Mainz/Wiesbaden:** Wieland Stützel, Scharnhorststr. 17, 6200 Wiesbaden, Tel. 06121/44 03 73, tagsüber 069/885006.
**Münster:** Clemens Wilken, Heisstr. 1, 4400 Münster, Tel. 0251/3 72 77
**Nürnberg:** Otto Böhm, Johannisstr. 42, 8500 Nürnberg, Tel. 0911/33 20 22
**Oberbergischer Kreis:** Klaus W. Kowol, Postfach 1312, 5275 Bergneustadt
**Stuttgart:** Uta Probst, Forststr. 61, 7000 Stuttgart, Tel. 0711/636 57 82

## Eurofieber

Von der Europhobie zum Eurofieber? Der Linken täte es zumindest gut, die Berührungsängste mit diesem Thema endlich aufzugeben. Statt sich mit der doch etwas einfachen Definition und auch Denunziation des Europas der Konzerne und Kapitale zufrieden zugeben, sollte nach den realen Schwierigkeiten und Problemen ebenso gefahndet werden wie nach der Möglichkeit einer vielleicht fortschrittlichen Europa-Idee.

Geplante Tagungsbeiträge:
Michael Breitkopf-Seiger: EG-Binnenmarkt und die Auswirkungen auf Nordrhein-Westfalen * Diethard Behrens: Kontinuitäten und Brüche deutscher Europapolitik * Albert Statz: Zur militärischen Dimension der europäischen Einigung * Helmut Hugler: Koreferat zu A. Statz * C. Thomasberger: Europäische Währungspolitik aus der Sicht von ,,Schwachwährungsländern'' * H.J. Herr/A. Westphal: Europäisches Währungssystem: Ein DM-Club? * Frank Bardelle: Wider den Eurozentrismus * Norbert Rehrmann: 1992: 500 Jahre europäischer Kolonialismus

**Tagung**
**10.—12.2.89**
**Haus Villigst**
**Anmeldung schriftlich an:**
**Bildungswerk der Humanistischen Union**
**Kronprinzenstr. 15**
**4300 Essen 1**

## Brasilien-Solidarität

Machtvolle Interessen in der Bundesrepublik Deutschland ziehen ihren Vorteil aus der Ausplünderung des größten Landes Südamerikas. Die Solidaritätsbewegung zu Brasilien hat es im Einsatz für ihre Ziele mit mächtigen Gegenspielern zu tun. Umgekehrt bieten sich über die starke Präsenz deutscher Wirtschaft und Politik wichtige Ansatzpunkte für die Unterstützung der sozialen Bewegungen in Brasilien.

Für die europäische Nachfrage nach Eisenerz soll die Regenwaldregion um Carajás in ein riesiges Industrierevier umgewandelt werden; Futtermittelimporte der BRD unterstützen die Schaffung entvölkerter Agrarexportlandschaften und ein Millionenheer von Landlosen; mächtige Kreise im Vatikan und deutschem Klerus behindern die volksnahe Befreiungstheologie; deutsche Großkonzerne betreiben umweltzerstörende Geschäfte in brasilianischen Ballungszentren.

Welche sozialen Bewegungen formieren sich heute in Brasilien? Worin unterscheiden sie sich von denen in der Bundesrepublik, wo gibt es Gemeinsamkeiten? Wie können wir sie unterstützen? Was sind die erfolgreichsten Ansätze? Müssen wir Prioritäten setzen? Wenn ja, welche?

Behandelt werden diese Themen: * Städtische Gewerkschaften (Hubertus Rescher) * Basisgemeinden (Pater Beda) * Umweltschützer (NN, Helmut Hagemann) * Landlosenbewegung (NN) * Kautschukzapfer (Heinrich Seul) * Movimento Negro (Moema Augel) * Kleinbauern/Agrarreformbewegung (Dieter Gawora) * Indianer (NN). (Ergänzungen und Änderungen vorbehalten).

**Seminar**
**24.—26.2.89**
**Jugendhof VLotho**
**Anmeldungen bei:**
**Arbeitskreis Entwicklungspolitik**
**Tel. 05733 / 6800**

## Kulturaustausch

Abseits vom sogenannten ,,neuen Interesse an der Kultur'' und den exotistischen Umgangsformen mit Kultur aus Afrika, Asien und Lateinamerika halten die OrganisatorInnen der Cultur-Cooperation die Zeit für gekommen, die vereinzelten Initiativen zum gleichberechtigten Kulturdialog zusammenzubringen. Ihrer Ansicht nach ist ein ,,Netzwerk Kulturaustausch'' eine politische und finanzielle Notwendigkeit geworden, um zu verhindern, daß die Kulturen und Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas einem kapitalorientierten Ausbeutungsinteresse anheimfallen. Themen dieser Konferenz sind u.a. die Bedeutung von Kultur in Cuba, die Arbeitsweisen und Funktion kultureller Netzwerke in Asien, Bedingungen und Möglichkeiten eines ,,Netzwerks Kulturaustausch''.

**17.—19.2.89**
**Netzwerk Kulturaustausch**
**Werkstatt 3, Nernstweg 32—34**
**2000 Hamburg 50**
**Anmeldungen bitte an:**
**Cultur Cooperative**
**Nernstweg 32—34**
**2000 Hamburg 50**

berichtet regelmäßig über
- den Befreiungskampf der F. POLISARIO
- die diplomatischen Auseinandersetzungen um die WESTSAHARA
- das Leben in den Flüchtlingslagern der Sahrauis
- die Demokratische Arabische Republik Sahara

Das
**SAHARA INFO**
erscheint alle 2 Monate

Jahresabonnement nur 15,– DM!
Probeheft und Abobestellung bei
GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES SAHRAUISCHEN VOLKES e. V.
U. Hilpert, Bamberger Straße 34
2800 Bremen 1

## Internationale Bevölkerungspolitik

Bevölkerungspolitische Maßnahmen in den Industriestaaten wie den Ländern der sogenannten ,,Dritten Welt'' machen, wenn man sie in ihrem Zusammenhang sieht, deutlich, daß der Körper von Frauen zum Objekt staatlicher, wirtschaftlicher und militärischer Interessen degradiert wird. Familienplanung und Gebärkontrolle unter staatlicher Lenkung dienen der Auslese und Ausmerze von Menschen. Es wird bestimmt, wo welche Frauen wann wieviele Kinder auf dieser Welt gebären dürfen. Frauen in den Industriestaaten sollen Kinder um jeden Preis gebären, und sei es mit Hilfe von Reproduktionstechnologien, während in der ,,Dritten Welt'' Frauen zwangssterilisiert oder hormonbehandelt werden. Frauen und ihre Gebärfähigkeit sind nur Mittel zum Zweck. Was die Pläne zur Familienpolitik in der BRD, was der § 218 mit weltweiter Bevölkerungspolitik zu tun haben, warum es hierzulande angeblich zu wenig, in der ,,Dritten Welt'' zu viele Kinder gibt, welche Aufgaben Frauen in der ,,Ersten'' und in der ,,Dritten Welt'' zugewiesen werden, soll in einem Seminar des Arbeitskreises Entwicklungspolitik diskutiert werden.

**Seminar**
**Internationale Bevölkerungspolitik**
**10.—12.2.89**
**Anmeldung bei:**
**Arbeitskreis Entwicklungspolitik**
**Tel. 05733 / 6800**

## Bikulturelle Erziehung

Wenn in der Bundesrepublik Deutschland jährlich etwa 3000 Ehen zwischen Deutschen und Ausländern geschlossen werden, sind das Thema ,,Binationale Familien'' und die darauf folgenden Entscheidungen für eine binationale Erziehung nicht nur eine individuelle Angelegenheit.

Nach der Frage, ob in der BRD zwei oder mehrere Kulturen gleichwertig nebeneinander existieren

können (wenn ja, wie — wenn nein, warum nicht?), soll es vor allem um die Frage gehen, welche soziokulturellen und pädagogischen Faktoren der Erziehung von Kindern in binationalen Familien und Partnerschaften zugrunde liegen.

Ausgehend von tagtäglichen Erfahrungen binationaler Familien und Partnerschaften sollen konkrete Fragen binationaler Erziehung beantwortet werden.

**Seminar**
**20.—24.2.89**
**Jugendhof Vlotho**
**Anmeldung bei:**
**Arbeitskreis Entwicklungspolitik**
**Tel. 05733 / 6800**

RÜCKBLICK

# Kampf ohne Ende

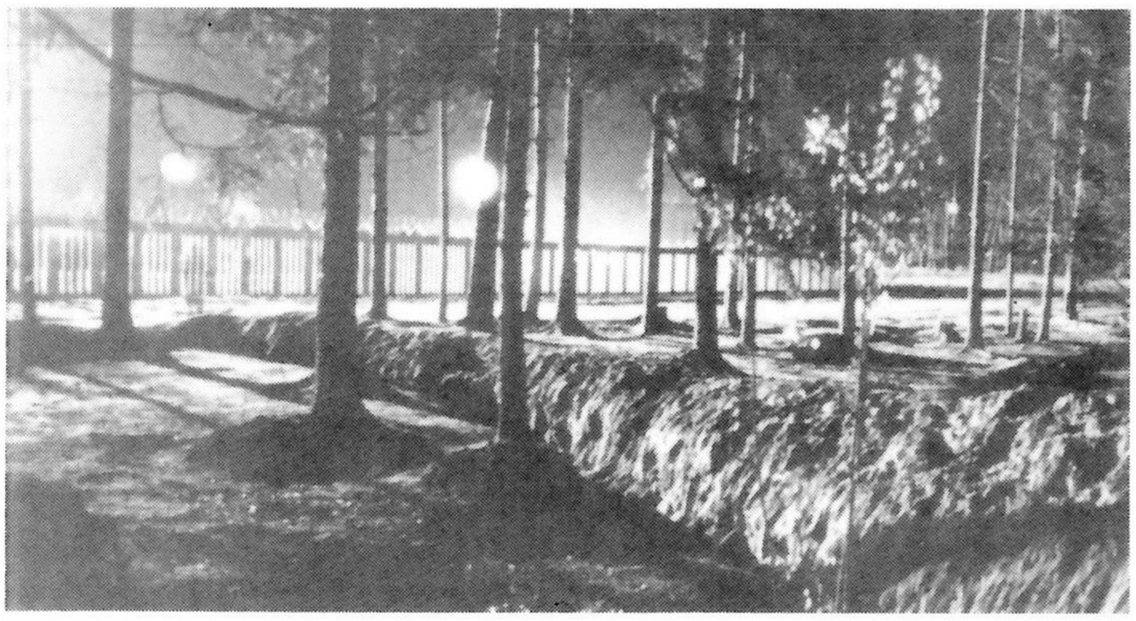
*Die Auseinandersetzung um die Flughafenerweiterung Frankfurt*

Genau genommen begann der Kampf gegen die Flughafenerweiterung Frankfurt(M) nicht vor zehn Jahren, sondern bereits in den frühen sechziger Jahren. Einsprüche von BürgerInnen und die erste Interessengemeinschaft gegen den Flughafenausbau verhinderten über dreizehn Jahre lang einen frühzeitigen Ausbau von Rhein-Main bereits 1970/71. Vielleicht weil sie so eine lange Geschichte hat, ist die Bewegung gegen den Flughafenausbau auch nicht mit dem Bau der Startbahn West zu Ende gegangen. Aber ein neuer Abschnitt begann.

Zurück zum Jahr 1979. Im Januar gründete eine kleine Gruppe Menschen aus Gemeinden rund um den Flughafen die ,,Bürgerinitiative gegen die Flughafenerweiterung Frankfurt(M)''. Mit ganz klassischen Wegen entwickelte die kleine Gruppe, die überparteilich wirken wollte, den ersten Widerstand: Veranstaltungen in Kommunen des Flughafenumlandes mit dem Ziel der Aufklärung der Bevölkerung, Ortsbesichtigung auf dem in Rodung befindlichen ersten Bauabschnitt (Verlängerung des bestehenden Bahnensystems) und eine erste kleine Demonstration der Einmischung in Form einer Begehung. Die Gegenseite in Form des Bauträgers und nicht die Entscheidungsträger reagierten mit Drohungen und Bespitzelung. Am Rande der ersten Kundgebung auf der (damaligen) Düne am südlichen Flughafengelände, standen schlecht getarnte Beobachter mit PKW und Kamera, Beschäftigte der Flughafen AG (FAG), die hier sonntags abgestellt waren,

BürgerInnen zu bespitzeln. Ostermontag 1979 fand die erste größere Kundgebung statt. Ihr folgten Planung und fertigbauartige Vorbereitung der ersten BI Hütte, die dann am 3.5.1980 im Flörsheimer Wald errichtet wurde als Zeichen des Widerstandes. Während dieser Phase hatte die Bürgerinitiative noch nicht die Dynamik, die nach dem Hüttenbau in die Entwicklung kommen sollte. Die erste Hütte und die späteren Bauten des Hüttendorfes standen knapp 2 Jahre im Wald als Zeichen und später als praktischer Widerstand. Gorlebens Dorf des Widerstands wurde übrigens just am selben Morgen begonnen, wie die Hütte im Flörsheimer Wald. Gorleben wurde nach 41 Tagen geräumt und von der Polizei geschleift.

Der Bau der ersten Hütte, die sichtbaren Rodungen und brennenden Holzberge am südlichen Flughafenrand und der ständig fühl- und hörbare Fluglärm verhalfen der BI und ihrem Anliegen zwischen Mai und Oktober 1980 zu größter Beachtung. Es war die sinnlich wahrnehmbare Umweltzerstörung, die bei weiten Teilen der Bevölkerung des Flughafenumlandes Solidarität hervorrief. Sonntag für Sonntag wuchs die Zahl der BesucherInnen im Wald an der Hütte. Die Schautafeln und Erklärungen der Sachkundigen bewegten die Interessierten, sich dann im Herbst 1980 zu engagieren. Als die ersten Bäume fielen (genau genommen waren es nicht die ersten, wurden aber so empfunden) eskalierte der Protest, wurde der Kampf praktisch. Auf der einen Seite die FAG mit Motorsägen und Bulldozern und unter Polizeischutz rodend, dort die aufgebrachten BürgerInnen, die sich um ihre Natur und Heimat beraubt sahen. Der Stacheldraht zwischen ihnen trennte und wurde zum Objekt der Wut. Je mehr die Polizei mit Material und Mannschaften anrückte, desto ohnmächtiger, danach aber militanter und grenzüberschreitender, reagierten die bis dahin braven BürgerInnen. Eine weitere Phase der Mobilisierung war erreicht. In über dreißig Kommunen bildeten sich Ortsgruppen und in Kirchen, Gewerkschaften und Verbänden diskutierte man seine Haltung zur Flughafenerweiterung. Der zunächst außerparlamentarisch erzeugte Druck bewegte nun die Parteien. Abgeordnete von SPD, CDU, FDP und DKP traten im Rathausfoyer von Mörfelden gemeinsam in Hungerstreik. Ein Dissenz zwischen der Landespartei und ihren VertreterInnen vor Ort im Flughafenumland trat offen zu Tage. Die folgenden Monate, fast das ganze Jahr 1981, war die Frage des Baues der Startbahn 18 West politisches Topthema im Rhein-Main Gebiet. Ein großes Landtagshearing, Stellungnahmen unterschiedlichster Vereinigungen, auch solcher, die sich bis dato nie zu Fragen des Luftverkehrs oder der Fughafenerweiterung geäußert hatten, wurden gesammelt. Das pro und contra war in der betroffenen Region klar gegen eine weitere Piste auf Rhein-Main. Während die HüttendorfbewohnerInnen auf Dauerplatzbesetzung setzten, organisierte ein anderer Teil der Bewegung das Volksbegehren



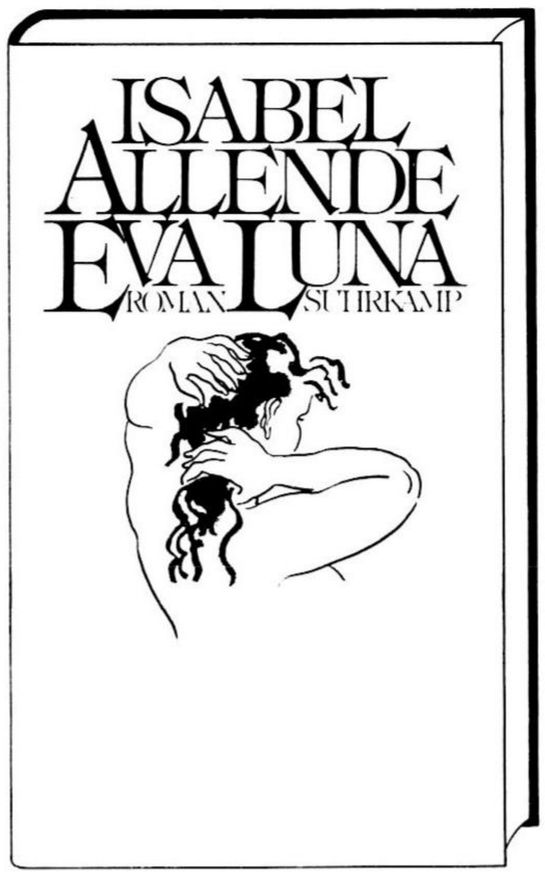
,,Keine Startbahn West''. Die Ermordung des hessischen Wirtschaftsministers und Ausbaubefürworters H.H. Karry im Mai 1981 und Informationen über den militärischen Hintergrund des Flughafenausbaues gaben Anlaß für viele Spekulationen. Die Gewaltfrage beim Kampf gegen den Moloch Flughafen war ständiges Thema zwischen den Flügeln der Bewegung.

Noch vor Einreichung der Unterschriften für ein Volksbegehren Mitte November 1981 ließ Holger Börner per Polizei das Hüttendorf räumen. Bundesweit zusammengezogene Einheiten der Bereitschaftspolizei überfielen das Hüttendorf am 2.11.81, räumten und schleiften hernach das Zentrum und Symbol des Widerstandes. Kämpfe im Wald, Demonstrationen, Blockaden von Fahrzeugen und Forstarbeitern und der Bau weiterer Hüttendörfer auf dem geplanten Bauplatz der Startbahn folgten. Wiesbaden erlebte am 15.11.81 die größte Demonstration in seiner Geschichte. Über 150.000 Menschen zogen durch die Innenstadt und reichten über 220.000 Unterschriften für ein Volksbegehren ein. Doch hinter den Kulissen waren die Würfel längst gefallen, Börner auf Betonkurs. Der Bau, koste es die Demokratie, was es wolle, war beschlossene Sache. Seit Januar 1982 hat der ,,Sonntagsspaziergang'' rund um das Gelände der Startbahn West die gemeinsame Bedeutung, vorort seinen Protest zu zeigen. Viele zogen sich nach der Niederlage zurück. Andere organisierten sich in Umweltverbänden und wieder andere sehen im militanten Widerstand ihre Aktionsform. Im April 1984 wurde die Pleite eingeweiht. Die Einheit der StartbahngegnerInnen gab es nie. Doch mit der Niederlage zerbrach die zuvor gebildete ,,Bürgerinitiative'' in Flügel und schmolz auf einen kleinen Personenkreis zusammen. ParteienvertreterInnen und Gewerkschaften enthalten sich seitdem jeglicher Stellungnahme. Fünf unterschiedlich arbeitende Gruppierungen sind heute noch engagiert in Fragen des Flughafenausbaues. Die Ermordung zweier Polizeibeamter am 2.11.87 hat für diejenigen, die sich heute erneut und immer noch gegen einen weiteren Ausbau des Flughafens engagieren, den Kampf gegen den fortschreitenden Moloch Flughafen nicht leichter gemacht.

Der seit der Inbetriebnahme der Startbahn West zusammengebrochene Widerstand manifestiert sich heute in Form der ,,Sonntagsspaziergänge'', weniger Veranstaltungen und mit den nicht endenden kleineren und größeren militanten Aktionen und Anschlägen. Daß der Kampf nie ganz zu Ende ging und nun mit den großen neuen Ausbauplänen bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus, sich neu zu organisieren beginnt, liegt in mehreren Faktoren begründet. Viele haben die Niederlage nicht verwunden und suchen heute, auch räumlich, immer wieder den Ort und die Gegner des verlorenen Kampfes. Die gigantischen Ausbaupläne und begonnenen Bauten rütteln die betroffenen lärm- und luftgeschädigten Menschen wach. Welche Formen und Wege der neue Widerstand gegen die weiteren Flughafenerweiterungen haben wird, ist noch unklar. Ob es je wieder ein so breites und großes Bündnis geben wird, scheint zehn Jahre nach dem Aufbruch mehr als fraglich.

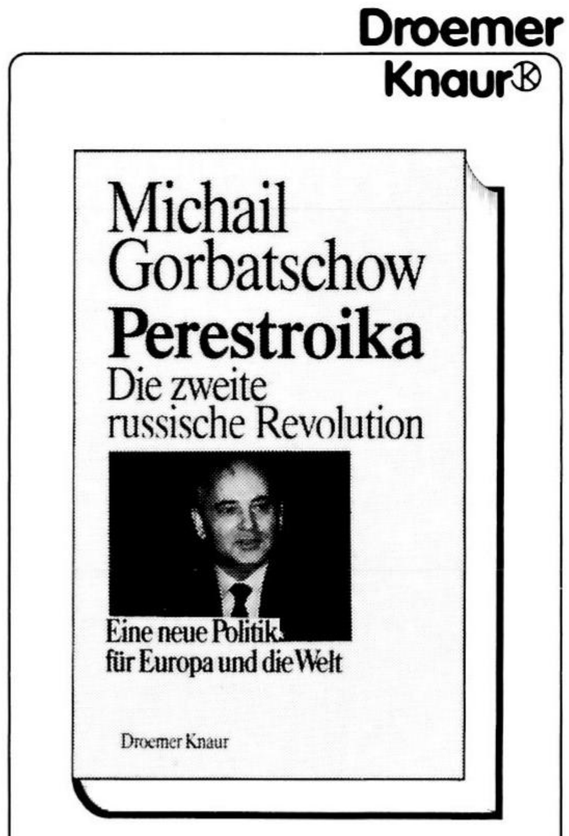
**Martin Kessel**

*Mit einem dieser Bücher als Prämie bedanken wir uns bei jeder/jedem, die/der uns eine neue Abonnentin/einen neuen Abonnenten wirbt. Bitte lassen Sie die Geworbene/den Geworbenen den linken Teil des Bestellscheins ausfüllen und unterschreiben. Wird eine Abbuchungsvollmacht erteilt, so veranlassen wir umgehend den Versand der Prämie, andernfalls nach Zahlungseingang.*



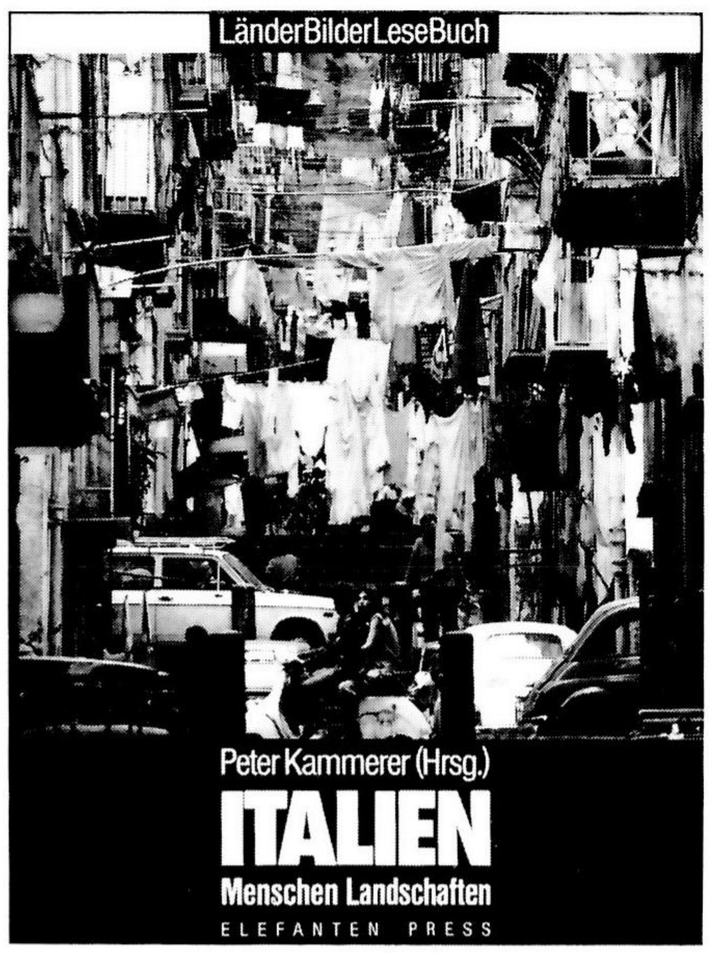

Isabel Allende
**Eva Luna**
Roman
400 Seiten. Gebunden.
DM 38,-

**A**




Michail Gorbatschow, Generalsekretär der KPdSU, über die von ihm eingeleitete Neuorientierung der sowjetischen Politik: Perestroika.
336 Seiten. Gebunden DM 36,–

**B**




Neu!
Peter Kammerer (Hrsg):
ITALIEN Menschen Landschaften
DM 29,80

**C**

# LeserInnen werben LeserInnen

---

**Bestellschein** An den Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach 1

**Ich bin die/der neue links-AbonnentIn**

Bitte senden Sie die links ab der nächst erreichbaren Ausgabe an

Name Vorname

Straße, Hausnummer PLZ u. Wohnort

Das links-Jahresabonnement kostet DM 59,— plus DM 5,— pro restliche Ausgabe 1988. Preise incl. Porto, Versand und MWSt.

☐ Ich zahle diesen Betrag erst nach Erhalt der Rechnung (Luftpostpreise auf Anfrage)

☐ Der Rechnungsbetrag soll von diesem Konto abgebucht werden:

Bankleitzahl Konto-Nr.

Name der Bank Datum

Datum und Unterschrift der/des neuen Abonnentin/Abonnenten

**Vertrauensgarantie:** Sie garantieren mir, daß ich diese Vereinbarung schriftlich innerhalb von zehn Tagen durch Mitteilung an den Verlag 2000 (Anschrift wie oben) widerrufen kann. zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Prämienwerbungen gelten nicht für Eigenbestellung, Werbung von Ehepartnern oder im gleichen Haushalt lebenden Personen, ebenso nicht für Geschenkabos. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis zum 31.10. (frühestens 1989) vor Ablauf des bezahlten Bezugszeitraumes gekündigt wird.

**Ich habe die/den neue/n AbonnentIn/en geworben:**

Name Vorname

Straße, Hausnummer PLZ u. Wohnort

Die/der von mir geworbene LeserIn war in den letzten drei Monaten nicht AbonnentIn der links.

Bitte senden Sie mir als Prämie das Buch (bitte ankreuzen):

☐ A

☐ B

☐ C

Datum und Unterschrift der Werberin/des Werbers

**Das Kleingedruckte:** Prämienwerbungen gelten nicht für Eigenbestellung, Werbung von Ehepartnern oder im gleichen Haushalt lebenden Personen, ebenso nicht für Geschenkabos. Der Verlag 2000 garantiert der/dem neuen Abonnentin/Abonnenten, daß sie/er die Bestellung schriftlich innerhalb von 10 Tagen widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.
**ACHTUNG** — gilt nur für links-AbonnentInnen:
Ich versichere, daß mein links-Abo ungekündigt ist und auch nicht zum nächsten Zeitpunkt (also 31.10.1989) gekündigt wird.

**Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 6050 Offenbach 1**
Postvertriebsstück D 1600 E Gebühr bezahlt

*Noam Chomsky*

## *Die Fünfte Freiheit*

*Über Macht und Ideologie*
*Vorlesungen in Managua*

Dieser Band enthält fünf Vorlesungen, die der amerikanische Sprachwissenschaftler Noam Chomsky 1986 an der Universität von Managua (Nicaragua) gehalten hat. Sein zentrales Thema ist die Freiheit der USA zu Raub und Ausbeutung der Dritten Welt. Mit welchen Mitteln die USA diese Freiheit verteidigten (und verteidigen), belegt Chomsky mit einer Fülle von Beispielen vor allem aus Indochina und Lateinamerika.

176 S., br., DM 24,—

*Stuart Hall*

## *Ausgewählte Schriften*

*Mit einem Vorwort von W. F. Haug*

Stuart Hall ist einer der bedeutendsten marxistischen Theoretiker im angelsächsischen Raum, gefragter Autor aktueller politischer Analysen und Mitarbeiter an Fernsehfilmen (z.B. zur Konstruktion von »Rasse« in den Medien). Hall hat die Marxsche Theorie den Fragen eines sich verändernden Kapitalismus ausgesetzt und sie mit Althusser und Foucault (und über diese hinausgehend) um- und ausgebaut.
Diese erste Auswahl seiner Werke gibt einen Überblick über sein vielfältiges theoretisches Wirken: Studien zur Marxschen Theorie, zur Medien- und Massenkultur, zur Neuen Rechten und zum Rassismus sowie kritische Analysen linker Politik.

ca. 200 S., br., DM 24,—

*Cynthia Cockburn*

## *Die Herrschaftsmaschine*

*Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how*

»Es heißt oft, die Technologie sei — ähnlich wie Frankensteins Monster — außer Kontrolle geraten. Das ist falsch. Nicht die Technologie ist außer Kontrolle geraten, sondern der Kapitalismus und die Männer.« Wenn wir Frauen das verändern wollen, wenn wir eine Kontrolle über unser Leben, unsere Arbeit, unsere Umwelt, unsere Beziehungen zu anderen Menschen gewinnen wollen, dann kommen wir um die Aneignung von technischem Know-how nicht herum.

277 S., br., DM 28,—

## *Frauenbewegungen in der Welt Band 1: Westeuropa*

Hrsg. Autonome Frauenredaktion

Der erste Band der *Frauenbewegungen in der Welt* soll Auskunft geben über die Geschichte und Gegenwart der westeuropäischen Frauenbewegungen, über ihre Ziele und Bündnisse, über das Verhältnis zu anderen politischen Gruppen und gegenüber dem Staat. Die Autorinnen analysieren die verschiedenen Strömungen innerhalb der jeweiligen Frauenbewegung und berichten von der Entstehung von Frauenkultur und Frauensolidarität. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der weltweiten Frauenkämpfe werden erkennbar.

AS 150, br., 240 S.,
DM 18,50/DM 15,50 f. Stud.

# *Neues vom Argument*

## *Ariadne Krimis*

*Marion Foster*

### *Wenn die grauen Falter fliegen*

256 S., br.
Ariadne-Krimi 1002

*Anthony Gilbert*

### *Das Geheimnis der alten Jungfer*

219 S., br.
Ariadne-Krimi 1001

*Joy Magezis*

### *Untergetaucht*

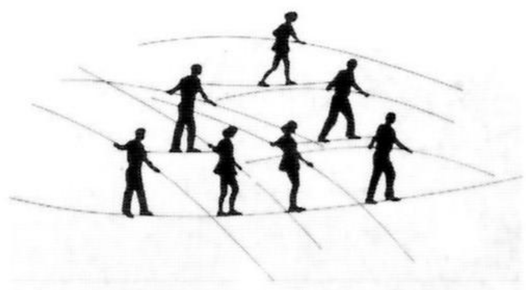
213 S., br.
Ariadne-Krimi 1003

Ariadne-Krimis können zum Preis von DM 11,50 statt DM 13,— pro Band abonniert werden.

## *30 Jahre Argument*

*Interviews zu einem Jubiläum*
*Hrsg. von Peter Körte*

30 Jahre Argument — ein Anlaß zu Rückblick, Bestandsaufnahme und Perspektivendiskussion. Peter Körte, freier Journalist in Hamburg, hat Mitarbeiter, Kritiker und Widersacher, Freunde und Gleichgesinnte zu Einzelinterviews eingeladen. Daß es dabei kräftige Töne, Dissonanzen und Gegen-Argumente gibt, entspricht der Tradition und dem Selbstverständnis des Projekts mit dem Namen »Argument«. 176 S., br., DM 15,—




## *Küche und Staat*

*Politik der Frauen*
*Hrsg. von Frigga Haug und Kornelia Hauser*

Perspektivistische politische Handlungsfähigkeit erfordert nicht nur, daß Frauen die Dimensionen ihrer Erfahrungen einbringen, sondern daß sie diese Erfahrungen auch in politische Artikulation und in neue Formen politischer Handlungsfähigkeit übersetzen. Aus dem Inhalt: Rosa Luxemburg und die Frauen/Vom Mitopfer zur Selbsttäterin/Fraueninteressen — Durchsetzungsstrategien/Politische Diskurse um Verantwortung/ Weiblicher Masochismus und die Verantwortung von Frauen/Frauen und Berufsverbote/Arbeitsbeziehungen und Mikroelektronik.
AS 180, ca. 180 S.
DM 18,50/DM 15,50 f. Stud.

# *Argument*

Rentzelstraße 1
2000 Hamburg 13
040/45 60 18

*30 Jahre Argument*